Ph. U.
246

<36635322260019
<36635322260019
Bayer. Staatsbibliothek

m

Ph U 246

Philos. Introd. 21.

R.

Ueber
philosophisches
Studium.

Von

Johann Friedrich Herbart.

Bayerische Staatsbibliothek München

Göttingen. 1807.

Bey Heinrich Dieterich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung.	Seite 1
I. Ueber philosophische Ansichten.	24
II. Ueber Speculation.	48
III. Ueber Philosophie als Wissenschaft.	116

In welches Verhältniß gedenkt die Philosophie sich zu setzen gegen die übrigen Wissenschaften, und gegen das Leben? Wäre es ihr recht, empfunden zu werden als eine Herrschaft, die aus der Ferne kam, überlegen durch fremde, unbekannte Waffen, gehässig, aber furchtbar? Oder möchte sie als einheimisch angesehen werden in ihrem Wirkungskreise, als Verwandte und Freundinn gekannt seyn, und fortdauernd anerkannt, und erprobt?

Vielleicht hat sie keine Wahl. Sie fühlt sich fremd, von einem fremden Geiste erleuchtet, von höherer Hand getrieben. Es ist Inspiration, die aus ihr redet, daher die Worte des Eifers! Es ist Sphärenklang, den wir vernehmen; leider verdorben in dem Medium unsrer Sprache und unsrer Ohren; daher die häufigen Mislaute, die uns nicht wundern dürfen. Es sind die Eingriffe einer überirrdischen Befugniß, wenn sie uns stört in unserm bisherigen Denken und Schaffen. Behaupten, anmuthen, fordern, schla-

gen an die verstockten Gemüther — das ist ihre Bestimmung.

Sie mag wissen, was sie damit erreichen könne! Sie mag wissen, wie sie von ihrer Höhe herab gekommen ist, wie sie aus sich heraus, in uns hinein gehen könne, und wie es ihr weiter gehen werde in dieser, ihr ewig fremden Welt des menschlichen, auf sinnlicher Anschauung gegründeten Wissens und Lebens.

Wir bekümmern uns nicht darum. Hier, in diesem Buche, ist nichts zu finden von dieser übernatürlichen Weisheit. Nur gelegentlich wird von derselben die Rede seyn als von einem historischen Phänomen, das als solches in der That, eben so begreiflich ist, als merkwürdig. — Diejenige Philosophie, um die es uns zu thun ist, liegt gar nicht außer dem übrigen Wissen, sondern sie erzeugt sich mit demselben und in demselben, als dessen unabtrennlicher Bestandtheil; sie hat zu demselben ein ganz und gar immanentes Verhältniß, — welcher Ausdruck diejenigen orientiren mag, die schon mit der gewöhnlichen Kunstsprache bekannt sind. —

Mitten unter den Protestationen gegen die Anmaaßungen der Systeme, hört man nicht auf, philosophischen Geist zu fordern von jeder Wissen-

schaft, und von jedem, der sie pflegt, und der sie anwendet im Leben. Allgemeiner wie je, wird der weite Unterschied anerkannt zwischen einer Gelehrsamkeit, die aus angehäuften Massen besteht, und zwischen der Denkkraft, welche die von eben diesen Massen dargebotenen Veranlassungen zum Denken, aufnimmt und verfolgt. Man sieht ein, daß es ein geringes Lob ist, wenn jemand allenfalls die archivarische Fertigkeit besitzt, aufzustellen, was er sammelte; man fühlt, um wie wenig sich dieses Lob erhöhet, wenn eine dienstbare Redekunst hinzukommt, die etwa die aufgestellten Stückchen zierlich genug aus ihrem Fache zu heben, und zu präsentiren weiß; man bleibt unbefriedigt, selbst wenn eine genialische Phantasie, und ein weiches Herz, bey Gelegenheit jener Gegenstände manches Interessante, manches Schöne und Ruhrende herbeybringt: — man will nicht gelegentlich irgend Etwas denken und fühlen, — sondern der Sache selbst will man inne werden!

Der Mathematiker fühlt den Beruf, uns den Geist seiner geistreichen Formeln zu enthüllen. Der Historiker beeifert sich, aus dem Geschehenen sprechende Physionomieen zu bilden, in deren Mienen wir klare Gedanken lesen. Der Ju-

rist will nicht mehr das rauhe Organ seyn für die zerstückelte Weisheit einer alten Zeit, er will, daß wir den Zusammenhang durchdringen, welcher den geretteten Fragmenten gehört, und den Gegensatz einer Gesetzgebung gegen die andere, und die weite Möglichkeit, in welcher sie alle schweben, und das Bedürfniß nach Principien der Wahl, dessen, was recht, was anständig, was wohlthätig, und was räthlich ist. Der Sprachkenner wendet alle Hülfsmittel an, um das Vergangene und Entfernte für uns in das Licht der Gegenwart zu stellen, uns mit Anschauung und Urtheil hineinzuversetzen; — doch wozu hier fortfahren? Soll man bis zu den Aerzten kommen, die in den mangelhaftesten Theorien sich umherzuwerfen nicht scheuen, um vielleicht irgendwo feste Begriffe zu finden, auf welche die sichere Wissenschaft möge erbauet werden können? —

Noch schweigen wir ganz von Philosophie. Wir sprechen bloß vom philosophischen Studium — gleichviel welches Gegenstandes. Daraus, oder vielmehr darin, muß jene sich von selbst entwickeln; oder sie kann nie eine Stäte finden in unserm weltlichen Wissen. Was ist nun das characteristische alles philosophischen Studiums,

so wie jeder es kennt in seinen eignen Studien? Ohne Zweifel dieß: daß man der Zerstreuung entgegenarbeite, daß man der Sache ganz inne zu werden suche. Aber hier ist nicht die Rede von äußern Zerstreuungen, — daß ein philosophischer Kopf sich diesen zu entwinden wisse, versteht sich ohnehin. Darauf kommt es an, daß in dem Gegenstande selbst alles Zerstreuende, — alles was uns drückt, hemmt, betäubt, was unsre Besinnung spaltet, was uns die freyen Uebergänge im Denken erschwert, oder unmöglich macht, — überwunden, und fortgeschafft werde.

Dem gemäß ist es die erste Aeußerung des philosophischen Geistes: allenthalben Einheit zu suchen. Denn was ohne Noth als Vieles gedacht wird, da es doch hätte in Einen Gedanken gefaßt werden können: das raubt dem Gemüth einen Grad von Concentration, und Innigkeit, und Lebendigkeit des Bewußtseyns; das versperrt einen Weg, den man in den Uebergängen des Denkens hätte nehmen können.

Daher das Streben zur Vergleichung und Unterscheidung. Festgehaltene, und gehörig abgestufte Vergleichungen geben uns jene ordnenden Begriffe, welche wir Titel und Rubriken nennen, und Gattungen und Arten, — mit ei-

nem Wort, alles, was zur Classification gehört. Wie sehr dadurch die Uebersicht, und mit ihr unsre freye Disposition über unsre Kenntnisse erleichtert wird, ist bekannt. Aber auch alles Aufsuchen von Aehnlichkeiten und Contrasten, alles Streben nach lichtvollen Parallelen, hat den nämlichen Grund. Die allgemeinen Reflexionen, die Rück- und Vorblicke, welche die unentbehrliche Würze jedes nicht geistlosen Vortrags ausmachen, werden eben dadurch die Kennzeichen des philosophischen Kopfes sowohl als seines Gegentheiles: daß der erste sie antrifft wo die Sache sie darreicht, und sie hinstellt, wo sie als Ruhepuncte und Sammlungspuncte willkommen sind; während der andre sie verfehlt, wo sie am Platz wären, und sie erkünsteln will, wo sie nicht möglich sind und wo sie den Fluß der Auffassungen nur unterbrechen. —

Hier nun ist für Manche schon der Anfang der Philosophie. Sie machen sich nämlich eine Menge solcher allgemeinen Betrachtungen, und eine Menge jener Rubriken, geläufig; sie benennen dergleichen mit Kunstnamen, bringen es unter höhere Rubriken, und stellen es wie eine Naturalien-Sammlung auf, losgerissen von dem Boden der Erfahrungsgegenstände, gleich als ob

es für sich selbst etwas wirkliches wäre, das man verwahren, auch nach Gelegenheit dem Wirklichen wieder beymischen, und mitunter laufen lassen könnte. Daher die Gemeinplätze und frostigen Sentenzen, und manches andre lästige! Es ist schlimm, daß aus solchen Sammlungen zuweilen auch diejenigen sich versorgen, welche mitten in dem Wirklichen drin stehen, und das Bedürfniß der Einheit in der Auffassung desselben fühlen, aber, anstatt nun selbst diese Einheit mit eignem philosophischen Geiste hervorzubringen, — vielleicht zu früh ungeduldig werden, und sich helfen lassen von jenen Allgemeinheiten. Noch ist die Kantische Categorientafel, dies Muster arger Unordnung in scheinbarer Ordnung, unter uns nicht völlig veraltet! Sie war so bequem, wenn jemand etwas untersuchen wollte, und um Gesichtspuncte verlegen war, aus denen es mochte betrachtet werden können!

Es ließe sich denken, daß eine solche Sammlung von Allgemeinheiten, — eine geordnete Aufstellung derjenigen allgemeinen Begriffe und Urtheile, auf die man, in der Mitte der übrigen Studien, sich geführt findet, — gehörig geläutert und gesäubert, nützlich gebraucht werden könnte als Disciplin für zerstreute Köpfe, auch

zum Theil als Probe- und Verwahrungs-Mittel gegen falsches Räsonnement; ungefähr so wie eine Grammatik denen nützlich wird, die in einer Sprache nicht fest sind. Aber, in der Muttersprache wenigstens, kann man sehr gut bewandert seyn, auch sich ihrer feinern Wendungen, die auf keine Regel gebracht sind, glücklich bedienen, ohne ihre Grammatik, als solche, im Gedächtniß zu haben. So auch würde eine Philosophie, die nur Grammatik des Denkens wäre, in demselben Maaße entbehrlicher seyn, wie jemand ein besserer, geübterer, reicherer Kopf wäre; nimmermehr aber könnte sich ein Mann von Verstande entschließen, sie zum Beruf seines Lebens zu wählen, und gar die edelste aller Berufsarten in ihr zu finden meinen.

Es wäre dann kein großer Schade, wenn einmal die Philosophie ganz verloren ginge. Sich selbst genug, bliebe die Empirie zurück; fähig, sich mit leichter Mühe jenes Verlorne auf der Stelle neu zu schaffen, wenn sie etwa wollte.

Das lächerlichste Phänomen wäre alsdann der Stolz, womit zuweilen Männer, die nicht Leerköpfe, nicht ungebildet sind, denen man den Maaßstab für das Würdige nicht leichthin absprechen mag — von der Philosophie als dem

Würdigsten und Höchsten reden. Das Unbegreiflichste wäre der Streit, der unter Denkern, die sonst nicht feindseliger Gemüthsart sind, der sogar unter Freunden, trotz aller persönlichen Hochschätzung und Liebe, beym philosophischen Dispüt entbrennt, und fortbrennt in der Tiefe, nachdem die Worte längst kalt geworden sind.

Man bedenkt sich vielleicht noch, in Rücksicht auf diese bekannten Erscheinungen, eine höhere Bestimmung der Philosophie als wahrscheinlich zuzugeben. Es bedarf auch dessen nicht. Die Höhe und Würde der Philosophie fände sich wohl, für den, der nur sie selbst erst besäße. —

Versetzen wir uns in das heitere Element jener penetrirenden Köpfe, denen die größten empirischen Massen nach allen Richtungen durchsichtig sind, und denen, indem sie zu immer neuen Kenntnissen fortschreiten, aus den früher gesammelten Schätzen sich jede Analogie und jeder Contrast sogleich unwillkührlich hervorhebt, durch welche sie das Neue dem Alten anschließen, und Eins vermöge des Andern erleuchten können. — Ist es denn wahr, daß sie in einem so ganz heitern Element sich befinden? Sind denn wirklich die empirischen Massen dadurch, daß gleichsam ihre Textur erforscht wurde, nun durchsichtig

geworden? Merkt man denn, in der Freude, die sich kreuzenden Fäden weithin verfolgen zu können, etwa gar nicht, daß eben in diesen Fäden selbst die wunderlichsten Knoten liegen, welche sich weder auflösen noch durchschauen lassen wollen? So daß der Blick zwar wol neben diesen Fäden hinzulaufen, aber nicht sie zu schneiden im Stande war —?

Vielmehr, unaufhörlich dringt es sich allen geistvollen Beobachtern auf, daß eben die Begriffe, welchen wir alle Ordnung und alle Analogien in unsern Studien verdanken, auf welche wir alles beziehen, die sich als Voraussetzungen allenthalben vorfinden, — um nur die gewöhnlichsten zu nennen, die Begriffe vom Seyn, vom Thun und Leiden, von Verwandtschaft und Abstoßung, vom Todten und Lebenden und Beseelten und Vernünftigen, — vom Continuirlichen und Discreten, vom Ewigen und Successiven, von Causalität und Organismus und von Freyheit und Genie: — daß diese Begriffe, mit ihren Dunkelheiten, die alte, und nimmer alternde Plage aller Wissenschaften ausmachen; welche man, durch noch so lange angehäufte Erfahrungen, nie los geworden ist, — von welchen nicht weiter zu reden end-

lich Ton werden kann, an welche nicht weiter zu denken aber das Ende alles Denkens seyn würde.

Und, indem man dieß fühlt und weiß, streitet man doch noch über Empirismus und Rationalismus? Welchem von beyden der Vorzug gebühre? Welcher von beyden Wahrheit gebe?

Man hat also, scheint es, nicht gefühlt, daß die Erfahrung zugleich — uns unaufhörlich nöthigt, jene vorhin erwähnten Begriffe zu erzeugen; zugleich — uns mit ihnen allein und im Stiche läßt, von unserm Denken erwarten, daß wir diese Halb-Gedanken vollenden werden; — voraussetzend, daß wir es thun werden, wenn wir von Allem, was sie noch ferner zu sagen hat, irgend etwas wahrhaft verstehen wollen.

Viel zu früh in Furcht gesetzt, haben Einige, sobald sie merkten, daß sie ins Dunkel geriethen, den Fuß zurückgezogen, und sich fernerhin nur damit abgegeben, Wahrnehmungen zu registriren und zusammenzureimen so gut es sich thun ließ. So der Empirismus, der da glaubt, für sich allein bestehen zu können.

Viel zu rasch, sind Andre gelaufen Licht aus der Ferne zu hohlen, — es muß sie wol geblen-

det haben, denn beym Zurückkehren konnten sie die dunkeln Stellen nicht wiederfinden, sondern erfreuten sich auf andre Weise an ihrem Licht. — Daher der Rationalismus, der für sich allein etwas gelten möchte.

Der Rationalismus ist leer ohne den Empirismus, — und nicht bloß leer, sondern auch bodenlos, sobald er etwas anderes seyn will, als Entwickelung der von jenem aufgegebenen Probleme. Der Empirismus bleibt unverständlich ohne den ihn ergänzenden Rationalismus, und nicht bloß unverständlich, sondern vielfach widersprechend und in Feindschaft mit sich selbst. Dieses muß man gefühlt haben, um sich zur Philosophie zu erheben; jenes, um sich nicht unter Hirngespinnsten zu verlieren.

Wäre die menschliche Kraft stark genug, um sich zugleich in die Weite und in die Tiefe hinaus zu dehnen: so sollten alle Wissenschaften, jede für sich, und alle vereint, die Philosophie, als ihre nothwendige Ergänzung, aus innerem Triebe produciren; und niemals von sich lassen. Aber dieselbe Beschränktheit, welche allenthalben die Arbeit zu theilen nöthigt, welche das Wissen

in Wissenschaften spaltete, hat von ihnen allen die Philosophie getrennt.

Man sieht sich genöthigt: jene Begriffe, die allen Wissenschaften, Ordnung, Zusammenhang, Einheit ertheilen, herauszuheben, — nicht bloß um auch sie zusammen geordnet aufzustellen, sondern um die innern Schwierigkeiten, die ein Jeder von ihnen in sich trägt und durch die Wissenschaften verbreitet, — einzeln zu betrachten, und, wo möglich, zu lösen. So führt philosophisches Studium zur Philosophie, die nun als eine eigne, abgesonderte Wissenschaft erscheint, eben weil es an Kraft fehlt, die Begriffe, noch während man in den Sphären ihres Gebrauchs beschäftigt ist, rein auszuarbeiten.

Schlimm! wenn Jemanden das philosophische Bedürfniß zu spät — schlimm wenn es ihn zu früh lebhaft ergreift. Könnte man diesem Bedürfniß gebieten: so müßte es sich zwar schon in der Knabenzeit, aber nur ganz allmählig erheben, immer wachsend, aber nur durch den Trieb der übrigen Studien, und der mannigfaltigsten Auffassungen von Welt und Menschheit. Zur Ausarbeitung vordrängen müßte es sich am allerletzten, nachdem die allgemeine Bildung in je-

dem ihrer Theile gesichert wäre; nur voranschreitend der traurigen Sorge für Amt und Brod, gegen welche die innern Wurzeln des geistigen Lebens zu schützen, ihm vorzugsweise zukommt. Nie müßte es tyrannisch das Gemüth verfinstern, nie darin allein leben wollen.

Aber wie weit entfernt ist noch die Kunst, den Gang menschlicher Gemüther zu lenken! Wie verkannt selbst die Idee dieser Kunst! Jeder übt, wie er kann, die rohe Kraft, und ergreift, so stark er kann, alle die, welche nicht mit einem Uebermaaß von Kraft, — oder von Trägheit, sich entgegenstemmen. Durch die heftigsten Reizmittel sucht man, wie es sich treffe, die Einen ins Philosophiren hineinzuzwingen, die Andern davon zurückzuscheuchen; — unbekümmert, welche Ermattung, — welches Mißtrauen diese Reizmittel zurücklassen werden.

So viel mehr Aufforderung, einige Bemerkungen herzusetzen für junge Männer, die ihres Eintritts in das Studium der Pilosophie noch mächtig sind.

Der gewöhnliche Fehler ist: daß sie die ersten Regungen des Forschungsgeistes nicht früh genug gespürt und gepflegt haben; und daß sie in den academischen Jahren zu rasch hinein und her-

durchdringen wollen. Daraus folgt ein zweyter Fehler: daß sie die Fragen und Zweifel, die sich in ihnen unwillkührlich geregt haben und noch regen, nicht vest genug zu halten wissen, und sie sich selbst nicht deutlich genug ausspreschen; daß sie eben deshalb viel zu weich, viel zu nachgiebig sind, um es nicht gern zu sehn, wenn man sich nur hergeben will, ihnen das Ohr mit großen Phrasen zu füllen, — dahingegen sie ungeduldig werden, und abspringen, wenn man sie festhalten möchte bey den Schwierigkeiten und Problemen. Was sie sich längst hätten selbst sagen sollen, nämlich, daß es sich gehöre, selbst zu denken: das lernen sie auf mündlichem und schriftlichem Wege. In der That: sie lernen es gern, — denn es ist schmeichelhaft, seine Ueberzeugungen nur sich selbst zu verdanken, und Niemanden darüber Rede stehn zu müssen; — es ist leicht, es ist sehr verführerisch, die eignen Einfälle unter dem Namen von erfundenen Wahrheiten, die eignen Neigungen unter dem Namen von Grundsätzen zu verkündigen! — Aber auch diejenigen, welche sich frey erhalten von solchem Misverstande der Arroganz, woher werden sie den Schwung gewinnen zum Selbstdenken? Um ihn mitgetheilt zu empfangen, lassen sie sich

die erste beste Lectüre gefallen, welche der Zufall darreicht. Sie lesen weiter und weiter; so oft ihnen die Gedanken ausgehn, muß das Buch für sie denken. Am Ende fassen sie Meinungen von dem was sie gelesen haben, und vergleichen diese Meinungen mit den Meinungen Andrer, die etwas anderes gelesen haben. Es entsteht Gespräch, oder Wortwechsel, aber keine Mittheilung der Gedanken, denn die Aufmerksamkeit und die Sprache eines Jeden ist in seinen Kreis gebannt. Dieser Kreis ist desto enger, je früher vielleicht eine ungewöhnlich starke Denkkraft die erste zufällige Lectüre abbrach, um ein zunächst aufgerafftes Problem sogleich für sich zu verarbeiten. Im entgegengesetzten Falle, je mehr der zusammengelesenen Masse angehäuft war, die nun zur Anordnung strebt, desto mehr wird das Denken ein bloßes Meinen. Aber was Wunder, wenn das, auf so zufällige Impulse hin erfolgte, Denken, sich mit dem Leben, mit dem Herzen, mit den Bedingungen äußerer Wirksamkeit nicht vertragen will?

Vielseitige Kenntniß der Probleme, unmittelbar geschöpft aus dem Leben und den Wissenschaften: das ist die rechte Quelle des Philosophirens. Jünglinge, welche in der Mitte der

Studien, und der wissenschaftlichen Schätze sich finden, werden sich von allen Seiten zum Forschen aufgeregt fühlen, sobald sie darauf merken mögen. Für sie haben sich die Fächer noch nicht so sehr vereinzelt, daß ihnen die Philosophie eine besondre Wissenschaft seyn dürfte, der ein eigner, abgemarkter Winkel ihres Gemüths gehörte. Für sie ist die Zeit der Resultate noch fern, die Periode des Suchens noch lang; sie dürfen die mancherley Quellen des Forschens noch reichlich in sich einströmen lassen; und haben alle Ursache, einer späten Ueberzeugung vor einer frühen Beruhigung den Vorzug zu geben. In den Jahren des Muthes ziemt es sich, Muth zu fassen gegen das innere Schicksal, denn das Leben in der inneren Welt ist den Schicksalen ausgesetzt wie das in der äußeren.

Mehr nicht läßt sich hier sagen, wo keine Bekanntschaft mit einem planmäßig eingerichteten Lehr-Cursus vorausgesetzt werden kann.

Wir nehmen nun an, es sey dem philosophischen Studium, gleichviel welches Gegenstandes, gelungen, eben diesem seinen Gegenstande irgend einen Hauptbegriff — abzugewinnen, der ihn

beherrscht; gleichsam eine der Axen, um die er sich drehen läßt. — Die Axe herauszuziehen, und abgesondert zu betrachten, ist, nach dem obigen, der erste, wesentliche Schritt, wodurch eigentliche Philosophie vorbereitet wird. Zwar nicht für solche, die nichts merken von den innern Schwierigkeiten des herausgehobenen Begriffs. Sondern nur für diejenigen, welchen es fühlbar wird, auch diesen Begriff erwarte noch eine Bearbeitung, eine Auflösung; er müsse noch irgend ein Wunder, irgend ein Geheimniß in sich verbergen. Alsdann läßt sich erwarten, daß es nun die erste Angelegenheit seyn werde, das Geheimniß aufzudecken. Jedoch es ist gar sehr die Frage, ob sich dasselbe dem bloßen Grübeln, ohne Uebung, und ohne Methode, — werde hingeben wollen.

Die Menschen lieben die Geheimnisse; aber nur weil sie ihnen zu rathen und zu deuten geben. Das Forschen ist eine andre Arbeit. Der Grübler wird sich wol an jener Axe auf irgend eine Weise versuchen; er wird daran drücken, schrauben, biegen; dann sie wieder an ihren Ort stecken, und zusehn, wie sich nun das Ding, dem sie gehört, anders darum drehen werde als vorhin, — wenn es überall sich noch drehen läßt.

Mit andern Worten; er wird sich den gefundenen Begriff auf irgend eine Weise bestimmen, nach Einfall, Ahndung, Neigung, oder vielleicht nach dem Antriebe irgend einer halb verstandnen philosophischen Nothwendigkeit. Dem gemäß wird er den Gegenstand, welchem der Begriff gehört, weiter bestimmen; und sich nun des Schöpfungsactes erfreuen, durch welchen er den Gegenstand dahin gebracht hat, jetzt anders zu erscheinen als vorhin.

Kommt ein wenig Phantasie dazu; so werden alle ähnliche Gegenstände sich der nämlichen Operation unterwerfen, alle benachbarte sich der neuen Einrichtung gemäß rücken und fügen müssen.

Etwas sehr Vornehmes wird dadurch gewonnen seyn, nämlich eine philosophische Ansicht. Davon tiefer unten weiter!

Wo lag hier der Fehler? Ohne Zweifel darin, daß es an Ruhe, Geduld, Sorgfalt, und Regel gebrach, die wahre Construction des Problems auseinanderzulegen, und alsdann die Forderungen zur Auflösung genau so zu vollziehen, wie es selbst sie angiebt.

Fehler dieser Art haben die größten Denker nicht ganz vermieden; und zuweilen machen diese

Fehler ihrem Herzen Ehre. Ja, sie haben es wol laut heraus gesagt: daß, nachdem sie nun so tief schon eingedrungen waren in die Natur der Aufgabe, sie gewisse Puncte nicht weiter im Räsonnement zu verfolgen gesonnen seyen, — lediglich darum, weil sie nicht wollten. Sie wollten nämlich nicht, weil sie sich vor einem unheiligen Beginnen fürchteten. Aber hätten sie immerhin diejenige Dreistigkeit behaupten mögen, welche dem Wahrheitsforscher wesentlich ist. Das Heilige verändert darum seine Natur nicht. Auch kann es nicht fehlen, daß, nachdem eine Forschung unrichtig vollendet ist, der dadurch entstellte Begriff auch den Gegenstand entstellt, dem er angehört, welche Entstellung immer weiter um sich greift, und sich endlich aller Orten verräth — wenigstens den unbefangenen Zuschauern.

Vermeidung jener Fehler — folglich: reine Hingebung an die Natur der Probleme, ist der Anfang der Speculation. Diese wird wol irgend einmal auch eine philosophische Ansicht geben. Diese Ansicht wird weder von dem Heiligen verurtheilt, — noch von der Phantasie verlassen seyn, welche letztre wenigstens nur ihre eigne Armuth anklagt, wenn sie die Geschicklich-

keit preis't, womit sie der alten Fabel zu dienen, nun einmal gelernt hat.

Aber, hinweggesehn vom zufälligen Schmuck: was will die Speculation, als ihr eigenthümliches Product, erzeugen? Es ist die Wissenschaft. Wissenschaft aber ist die Heerstraße durch den Wald des überall wild aufschießenden Räsonnements.

Wissenschaft ist Sache des Bedürfnisses. Sie ist das nothwendige Mittel der Communication unter Geistern.

Bis jetzt muß das irrdische Gastmahl die Menschen versammeln, wenn sie mit einander einträchtig froh seyn sollen. Giebt es etwas mehr beschämendes? Man sieht sie sich erheben über den Sinnengenuß, um — entweder zu streiten, oder sich zu isoliren! —

Wenn irgend eine geistige Angelegenheit, als nahe liegende Forderung, Anspruch hat an unsre erste Arbeit, und unsre frischesten Kräfte; wenn nicht Alles, was wir besitzen und vermögen, hinabgestürzt werden muß als Opfer in dem Schlund der äußern Drangsale; wenn noch ein freyes Werk uns beschäftigen darf, — wenn, vielmehr, das höhere Ziel nie vergessen werden soll, wenn die Entwürdigung, die in diesem Vergessen läge,

selbst die Versicherung des Ruins wäre: so muß Verständigung das Erste seyn wornach wir zu ringen haben; Verständigung, nicht der Worte und Ausdrücke, sondern der Denkungsarten; Verständigung, nicht durch willkührliche Aussöhnungen, die bey der ersten Anwandlung neuer Willkühr wieder zerfallen, sondern durch Verdeutlichung derjenigen Begriffe, welche den Streit fortdauernd ernähren, und die Wohlmeinendsten, die Vortrefflichsten, getrennt erhalten. Diese Verdeutlichung ist nicht die Sache einer durchdringenden Rede, sondern der ruhigen Entwickelung; nicht zu erwarten vom Genie, oder, was dasselbe heißt, vom Glück, sondern vom Fleiß und von der strengsten Besinnung. Oder auf welches größere Genie wollen wir warten, nachdem die Jahrhunderte, und unsre eigne Zeit, vergebens die eminenteste geistige Energie, und Phantasie, und Gelehrsamkeit aufgeboten haben, — nur, wie es scheint, um den alten Streit zu mehren? Aber das muß jedem offenbar seyn, der mit eignen Augen in die dunkeln Tiefen hinabgeblickt hat, daß hier noch viele Wege unbeschritten, viele Versuche unversucht geblieben sind. Zwar auch dies möchten einige leugnen. Es giebt ja Systeme, die da untrüglich seyn

wollen, die sich ewig gleich zu bleiben behaupten, während sie vor unsern Augen sich hin und her ziehen, und in immer neuer Gestalt aufzutreten nöthig finden. — Wir erinnern uns, worüber wir zu sprechen haben! Zuerst nämlich über philosophische Ansichten. Dann über Speculation; und endlich über Philosophie als Wissenschaft.

I.

Ueber philosophische Ansichten.

Reicher ist die Ansicht, als Speculation und Wissenschaft; darum beliebter. Erfüllt seyn will das menschliche Gemüth; ergriffen, entzückt, bestürmt, überwältigt. Die Größe eines Gemüths wird geschätzt nach seiner Capacität für das Ueberschwengliche.

Wie ein ächter Schwimmer von der Höhe hinunter springt über Kopf ins Meer: so lieben unsre jungen Denker sich zu versenken mit Einem Absturz ins Universum. In dem Grunde seiner Tiefen schauen sie bey verschlossenen Sinnen mit Geisteraugen die schwarze Nacht des ewigen Todes, und die grimmigen Gluten der Hölle, welches beydes Eins ist mit dem Einen Feuerbrande des unendlich zerspaltenen Lebens, und dem Einen Licht der alldurchstrahlenden Liebe. Dort erstarken sie an der Urkraft, welche das Recht ist, weil sie den Zwang nicht kennt; und welche das Heilige ist, schlechthin darum weil sie Ist!

Diese Weisheit beweis't sich ohne Beweis, denn das Räsonirvermögen ist unverständig vor der schauenden Vernunft.

Blöder jedoch und matter werden allgemach die geistigen Augen; man setzt sich zur Ruhe, zu singen das Lob der göttlichen Faulheit in abgebrochenen Lauten. —

Natürlich ganz anders geht alles zu bey denen, welchen philosophische Ansichten nur zu Theil werden durch Begriffe.

Je mehr diesen letztern das Stehen lieb ist auf ihren vesten Füßen; je entschiedener sie das Reine vorziehn dem Starken, und je wirksamer in ihnen der Trieb ist, alles Verfälschte zu entfälschen, daß es sich scheide in seine lautern Elemente: desto bestimmender wird für sie ein jeder Begriff, in der Sphäre, worin er gilt; desto sicherer entfernt er durchaus alles, was ihm zuwider seyn könnte; desto unfehlbarer also auch muß jede Veränderung, die er selbst, im fortgesetzten Nachdenken, erleiden möchte, — sey es zum Beybehalten, oder nur zum Versuch, — ihren Einfluß erstrecken durch die ganze Region, worin es Anwendungen dieses Begriffs geben kann.

Unterschieden haben wir hier den Begriff, als das Bestimmende, das gleichsam Active, — von der Sphäre des Begriffs, als dem, durch ihn, Zu-Bestimmenden, dem Passiven.

Und hier muß vorausgesetzt werden, daß man die Activität der Begriffe kenne, und in sich gespürt habe. Wer denn auch hätte wol sich niemals versucht, — von Einem Haupt-Begriff auszugehn, im Denken, und alsdann so weit als möglich fortzuschreiten, um wahrzunehmen, was Alles sich nach demselben richten müsse, und wie es ihm Folge leiste, — welche Folgerungen, nach gewöhnlichem Ausdruck, sich aus ihm ergeben?

Es ist zu bemerken, daß diese Wendung im Denken nicht völlig die nämliche ist, wie jene, oben erwähnte erste Äußerung des philosophischen Geistes, das Streben nach Einheit im Mannigfaltigen. Dort steht man mitten in dem Mannigfaltigen, und sucht es zusammenzufassen; hier liegt der Standpunct, auf den man sich zuerst stellt, außer dem Mannigfaltigen, in welches man jetzt eben hinein schreitet, sich seiner zu bemächtigen durch die schon mitgebrachte, vereinigende Gewalt. Dort also ist die Einheit das letzte was man gewinnt, hier das erste was man hat. Daher pflegt nun dort die Einheit mangelhaft zu seyn; sie wird nur so gut, wie man sie eben gewinnen kann aus dem vorhandenen Mannigfaltigen; — und so pflegen denn

die allgemeinen Reflexionen, die guten Lehren, welche sich abstrahirende Köpfe, bey Gelegenheit andrer Studien, aus denselben nehmen und merken, gar sehr an Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit zu leiden, und den Philosophen schlecht zu befriedigen. Hinwiederum hier, bey dem Ausgehn von einem festgesetzten Begriff, pflegt wol ein Theil desjenigen Mannigfaltigen, das man durch ihn zu beherrschen unternahm, sich dawider aufzulehnen, es pflegt Streit zu entstehn zwischen der Erfahrung und dem Begriff; — und die Erfahrnen erklären sich alsdann gegen die philosophische Ansicht, und gegen die Autorität, die sie zu erlangen gemeint hatte.

Ueber dergleichen Streitigkeiten haben wir an diesem Orte noch nichts zu sagen. Einer philosophischen Ansicht, als einer solchen, ist es nicht einmal wesentlich, ob der Hauptbegriff, von dem sie abhängt, Werth habe, und welchen Werth er haben oder nicht haben möge. Davon unten, wo von der Speculation die Rede seyn wird. Für jetzt beschäftigt uns bloß das Verhältniß zwischen einem möglichen, angenommenen, Hauptbegriff, und der Region dessen, was durch ihn zu denken und zu bestimmen seyn wird.

Soll die philosophische Ansicht zu Stande kommen: so muß das Mannigfaltige dem Begriff gehorchen, — und immer anders und anders gehorchen, wofern etwa in ihm selbst Veränderungen Statt finden möchten. Das aber erfordert eine große Gewandtheit und Biegsamkeit unsrer Gedanken. Gemüthsbewegungen mancherley Art werden dabey vorgehen; wechselnd zwischen Lust und Unlust. Es wird Zeit kosten, ehe sie sich vollenden. Ueberlegen wir das verweilender!

Die beyden ersten Bedingungen der Erzeugung einer philosophischen Ansicht ergeben sich unmittelbar aus dem Vorhergehenden. Zuvörderst: der Hauptbegriff muß verstanden seyn, — tief und innig verstanden, denn er soll wirken als eine Kraft durch das ganze Feld des durch ihn zu bestimmenden Mannigfaltigen. Demnächst: man muß dies Mannigfaltige besitzen; man muß es kennen, durch Erfahrung, durch Unterricht, durch Lectüre, vielleicht durch Empfindung; — man muß es reichlich besitzen, oder die Ansicht wird ärmlich ausfallen; man muß dessen fortdauernd erwerben, wenn die Ansicht sich fortdauernd soll erweitern können; wieviel aber desselben nöthig sey, läßt sich gar nicht fest-

setzen, denn immer neue und neue Gegenstände können in die Sphäre eines Begriffs fallen.

Die Wirksamkeit des Begriffs nun wird nicht auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, sich durch das gesammte Mannigfaltige verbreiten. Vielmehr dürfte es gerechtes Mistrauen erwecken, wenn Jemand sich eines plötzlichen, Alles erhellenden Lichts rühmte, — ohne Zweifel einer Ueberraschung, welche auch nicht einmal Vieles zugleich zu betrachten gestatten würde. Sondern eine successive Besinnung wird dem Begriff das Mannigfaltige vorführen, und zwar nach den Gesetzen der Association, und genau gemäß denjenigen Associationen, welche dieses bestimmte Mannigfaltige schon zuvor im Gemüthe erlangt hatte. Aber nicht unfreywillig, und von selbst, bleiben die Associationen in der Sphäre eines bestimmten Begriffs, sondern darum eben geht das Denken nie ohne einige absichtliche Bemühung von Statten, weil die Phantasie von ihren Abschweifungen immer zurückgeführt werden muß in das vorgezeichnete Feld. Selbstthätiger Sorgfalt also wird es bedürfen; vielleicht eines anhaltenden Fleißes, einer angestrengten Arbeit, welche mit Erhohlungen wechselt, und dennoch die Ermüdungen nicht vermeidet.

Sucht bey denjenigen keine Consequenz, welche den mühelosen Lauf ihres Denkens preisen! Consequenz ist etwas so wünschenswerthes, daß sie gemein seyn müßte, wäre sie leicht zu erhalten; sie wird aber viel öfter gefordert, als gefunden, viel öfter versprochen als geleistet. Wollt ihr den Beweis? Durchgeht die Geschichte der Philosophie, ja aller Wissenschaften, oder, wenn ihr lieber wollt, betrachtet das menschliche Handeln.

Vielmehr ist zu erwarten, daß eine gewissenhafte Wachsamkeit die wilden Einfälle oft werde zurückweisen, daß der Sporn des Vorsatzes, — das strenge Wollen: *Licht soll aufgehn in meinem Denken!* — häufigen Anstoß werde ausüben müssen gegen die Trägheit, die das unvollendete Bild so viel leichtsinniger bey Seite legen würde, da es ja nur ein Gedankenbild ist, durch dessen Halbheiten das sinnliche Auge nicht beleidigt werden kann. —

Aber nicht immer nur Mühe und Pein ist die Empfindung dessen, der eine Ansicht in sich rein auszuarbeiten bemüht ist. Nichts weniger. Ihn begleitet die Hoffnung, ihn erfreut das Gelungene; es ahnden ihn baldige Aufschlüsse. Und werden ihm denn die Resultate, welche sich

ergeben, gleichgültig seyn? Jenes Mannigfaltige selbst, welches er durch den Begriff bearbeitet, war ihm doch hoffentlich schon an sich interessant. Er hatte es sich doch hoffentlich angeeignet, schon indem er es erwarb; er hatte sich assimilirt, was er las, lernte, beobachtete, empfand. Wie sollte er jetzt unbekümmert seyn, was daraus werden möge, indem es den mächtigen Einflüssen des bestimmenden Begriffs Preis gegeben ist? — Er hatte ohne Zweifel schon früher den Trieb empfunden, Einheit in diesem Mannigfaltigen von innen heraus zu schaffen; es waren ihm schon diese und jene allgemeine Reflexionen daraus aufgestiegen. Solchen Reflexionen wird der jetzt hinzutretende Begriff theils zusagen, theils sie verschmähen und ausstoßen. Davon wird unfehlbar das Gemüth afficirt. Möge es nur nicht allzuweich seyn, — sich verschließen vor unwillkommnen Consequenzen, und angenehme Resultate den wahren unterschieben. Das ist auf keinen Fall erlaubt; hingegen vollkommen gestattet bleibt es, den Hauptbegriff selbst in Anspruch zu nehmen, und seine eigne Gültigkeit neuen Prüfungen zu unterwerfen. Aber auch dies behagt zuweilen nicht. Vielleicht hatte er schon einige freundliche Winke

gegeben, diese würden, wie sich versteht, wegfallen, wenn man ihn aufgäbe. Jedoch, die Hauptsache ist, daß man ihn gar nicht aufgeben kann und darf, wenn seine eignen speculativen Gründe ihn sicher tragen; eben so, wie man, gegen ihre Entscheidung, ihn nicht würde beybehalten dürfen.

Gesetzt indessen, man nehme in ihm selbst, sey es auch nur zum Versuch, irgend eine Veränderung, irgend eine neue Bestimmung vor: so fängt alsdenn die ganze frühere Arbeit wieder von vorn an. Wieder von neuem muß nun das Mannigfaltige in successiver Besinnung dem Begriff dargeboten werden, um zu sehn, wohin der Einfluß seiner Veränderung reiche, wohin nicht. Vielleicht wendet man ein: dies werde wenigstens jetzt sehr wenig Mühe machen, indem man ja schon im Allgemeinen das Mannigfaltige dem Begriff anzupassen gelernt habe; die Hauptpuncte, die aus jenem hervorgehoben werden müssen, schon kenne; daher für die neue Vergleichung das Meiste bereit liege. Aber es fehlt viel, daß eine solche Annahme allgemein zutreffen sollte. Sehr oft findet es sich, daß ganze Parthien des Mannigfaltigen in Schatten gestellt wurden durch den Begriff, — daß er durch eine einzige, in ihm

liegende Verneinung, die Aufmerksamkeit abgewendet hatte von dem, was doch sogleich sichtbar zu werden anfängt, sobald eine anscheinend geringfügige Veränderung seiner Bestimmungen jene Verneinung hinweg hebt, und den Schatten — anders wohin wirft. Was vorhin gar nicht nöthig war in Betracht zu ziehn, was für die erstere Ansicht ganz ignorirt werden konnte, das tritt vielleicht nun mit einer ganzen Reihe von Consequenzen hervor, und es entsteht die Aufgabe, dieselben einzeln zu müstern. So fordert die zweyte Ansicht eine Ausbildung für sich; woraus zufälliger Weise wieder ein Gewinn für die erstere hervorgehn kann.

Bedenkt man, daß neben der zweyten eine dritte Statt finden möchte, neben der dritten eine vierte, und so ferner; wenn nämlich immer neue Bestimmungen in dem Hauptbegriff gemacht würden: so muß man wol schon hier aufmerksam drauf werden, wie nothwendig es ist, der Ausarbeitung dieser Ansichten die speculative Kritik des Hauptbegriffs selbst vorangehen zu lassen, um vorher zu wissen, bey welcher Ansicht es bleiben werde, und nicht einem endlosen Gedankenspiel sein innerstes Interesse Preis zu geben, wobey dasselbe doch nothwendig seine natür-

liche Energie würde einbüßen müssen. Es ist groß, das Liebste der Wahrheit zu opfern, sobald die Kennzeichen der Wahrheit hervortreten; aber es ist verderblich, sich an seiner Liebe unnütz zu schaden. — Sollte nun, aus andern Gründen, der Speculation selbst eine Vorübung vorangehen müssen, welche durch verschiedene Ansichten führte: so würde es Gesetz für eine solche Vorübung seyn, durch jede der Ansichten das Gemüth nur leicht zu berühren, und durchaus zu verhüten, daß keine derselben in der Empfindung tiefe Spuren zurücklassen könne. —

Möchte es aber bleiben bey einer einzigen Ansicht: so erhellet, daß dieselbe auf die Auffassung des Mannigfaltigen in so fern unvortheilhaft wirkt, wiefern sie die Aufmerksamkeit darauf sehr ungleichförmig vertheilt. Dies um so mehr, da ohne Zweifel, was dem Hauptbegriff sich zunächst anschließt, am meisten durch seine Kraft hervorgehoben wird, die entfernteren Folgerungen hingegen, je entlegener sie sind, mit desto zerstreuterem Bewußtseyn aufgenommen werden. — Ist die Kraft des Begriffs recht groß: so kann er die schönste, noch so vielseitig begonnene Bildung, in Einseitigkeit verwandeln! Seiner Ten-

denz dahin ist die Schwüle zuzuschreiben, welche allgemein gefühlt wird, wenn eine einzelne Ansicht sich vorzugsweise geltend macht im Publicum. —

"Schlimme Folgen! Warnende Bemerkungen!"

Vielleicht; aber muß denn unvermeidlich Alles den eben beschriebenen Gang nehmen?

Nicht einmal pflegt es so einfach herzugehen mit der Bildung philosophischer Ansichten. Gewöhnlich geschieht entweder mehr, oder weniger.

Mehr leisten diejenigen, welche wirklich eines kräftigen Begriffs mächtig geworden sind, den sie innig verstanden, deutlich gedacht, rein herausgehoben haben, aus allen anhängenden Nebengedanken, welche ihn stören und um die scharfe Bestimmtheit seiner Wirksamkeit hätten bringen können. Solche Köpfe nämlich erzeugen etwas, das man herabsetzt, wenn man es eine Ansicht nennt; sie erzeugen ein System; und das Auszeichnende des Systems liegt in der größern Freyheit des Geistes, welche in der Zusammenfügung desselben kenntlich wird. Ist die bloße Ansicht voll von den Spuren zufälliger Associationen, hat der Fleiß, der gute Vorsatz, der sie

hervorbringen half, genug zu thun gehabt, nur gegen das Eindringen heterogener Einfälle sich zu stemmen, und widerstrebende Empfindungen zur Resignation zu bewegen: so äußert sich dagegen im System die Kraft irgend einer Methode, als positive Kraft, Gedanken zu schaffen, für den Platz, wohin sie gehören; es zeigt sich darin etwas von nothwendigem Zusammenhange; oder was wenigstens dafür gelten will, und die Schätzung desselben und das Streben darnach verräth. — Wer nur in sich selbst systematischen Geist besitzt, und also fähig ist, darüber zu urtheilen: der wird einsehen, daß in der Cultur der Methode, das Gegenmittel enthalten seyn muß, gegen die Verkehrtheiten der Systeme, indem eine vollkommene Methode weder gestatten würde, auf einem unsichern Grunde zu bauen, noch über dem Grunde ein Gebäude von unsicherer Construction aufzuführen. Das systematische Streben also darf nur fortschreiten, um sich selbst zurechtzuweisen; und wenn dies Einzelnen nicht gelingen will, so haben sie theils ihre Vernachlässigung der Methode anzuklagen, theils können ihre Bemühungen als ein Opfer angesehen werden, das sie dem Ganzen bringen, und das auf keinen Fall verloren seyn wird, indem geistreiche

Irrthümer immer durch den Antagonismus, den sie erzeugen, der Wahrheit näher führen.

Weniger hingegen, als was vorhin für die Bildung philosophischer Ansichten gefordert wurde, leisten gar Viele, schon allein deshalb, weil überall kein deutlicher, rein von allen Nebengedanken gesäuberter Begriff, in ihren Besitz gekommen ist. So ist es dann auch nicht Ein Hauptbegriff, was ihre Ansichten bestimmt: sondern eine verworrene Menge von Halb-Begriffen treibt sie hierhin, und dorthin. Je schwankender aber das herrschende Princip: desto mächtiger werden die Kräfte, die sich unterordnen sollten. Es erheben sich, aus diesem und jenem Puncte des Mannigfaltigen, wirksame Reize; es sprechen die Empfindungen mit, die frommen Wünsche bekommen eine Stimme, — und das Resultat, wenn man anders diesen Namen brauchen darf, schimmert und schillert von einem so vielfarbigen Glanze, wie es gerade recht und dienlich ist zur Ergötzung eines ungebildeten Auges. — Solche sind demnach sicher genug durch ihre eigne Schwäche vor jener gefürchteten Einseitigkeit.

Es ist hier der Ort, zu erinnern, daß gerade dasselbe, was, zufälliger Weise, die eben bezeich-

nete Schwäche, als Schwäche, Gutes leistet, auch gewonnen werden könne, und zwar viel vollkommner, auf eine tadellose Weise. Nämlich, es verstand sich doch wol von selbst, daß, als wir vorhin von Einem Hauptbegriff redeten, darunter nicht dieser oder jener bestimmte Begriff gedacht werden sollte; — wie wenn es überall nur ein einziges Princip für philosophische Ansichten geben könnte, welches eine speculative Behauptung wäre, die wir, beyläufig gesagt, läugnen, die aber auch hierher gar nicht gehören würde. — Es blieb also unbenommen, einen Begriff als Princip für eine, dagegen einen andern für eine andre philosophische Ansicht anzunehmen, einen dritten für eine dritte, und so fort. Eben so könnte eine Parthie unseres gesammten Gedankenkreises das Mannigfaltige hergeben für eine, irgend eine andre Parthie für eine andre, eine dritte für eine dritte Ansicht, u. s. w. Es würde alsdann unser ganzer Gedankenkreis die Summe in sich fassen von allen den so gewonnenen Ansichten; deren jede, sowohl aus eignem Stoff, als auch durch ein eignes bildendes Princip entstanden wäre. Möchte nun immerhin jede von ihnen, für sich, einseitig seyn, so wären wir wenigstens wegen der Vielheit der-

selben, vielseitig zu nennen. Freylich eine traurige Vielseitigkeit; deren Vieles wol nie zur Allheit sich vereinigen dürfte! Aber ein wenig logische Aufmerksamkeit, zu der es kaum einer gelernten Logik bedarf, kann uns entdecken: daß jede Parthie unseres Gedankenkreises ein **Geflecht** von Begriffen ist, die sich darin aufs mannigfaltigste kreuzen, verknüpfen, bestimmen, dergestalt, daß eine solche Parthie nicht bloß von **Einem**, sondern **Dieselbe Parthie** von **Mehrern Begriffen** werde beherrscht werden können, nach deren Bestimmungen sich richtend, sie immer **von andern und andern Seiten her** philosophische Ansichten darbieten wird. Daraus nun entspringt die ächte philosophische Vielseitigkeit; ohne Zweifel einer der köstlichsten Vorzüge eines gebildeten Geistes.

Es war vorhin schon von mehrern Ansichten des nämlichen Mannigfaltigen die Rede; aber von mehrern **entgegengesetzten**; welche erfolgen, wenn man den Hauptbegriff in einigen seiner Merkmale verändert. Solche können, als Uebungsversuche, oder um sich einzulassen in die Denkungsart anderer Personen, einen zufälligen Werth haben; allein die **wahre** Ansicht kann unter entgegengesetzten nur Eine seyn. Hinge-

gen jene mehrern Ansichten von mehrern Seiten, — das heißt, durch mehrere Begriffe, — können alle zugleich richtig seyn, und sie gehören alsdann zusammen zur vollständigen Wahrheit.

Diejenigen hingegen, welche von irgend einer Region des menschlichen Wissens nur aus Einem Begriff Eine Ansicht gewonnen haben, sind zweyen Fragen bloßgestellt: erstlich der, warum sie gerade diesen und keinen andern Hauptbegriff wählten, zweytens der nach der richtigen oder unrichtigen Bestimmung des gewählten Begriffs. Sie mögen sich hüten, nicht, durch vornehme Kundmachung Ihrer Ansicht, die zwar wol eine sehr besondre Ansicht seyn mag, — kleinlich zu erscheinen.

Der Punct ist erreicht, wo wir die Frage auffassen können: was es seyn möge an der Philosophie, das die Erfahrnen so allgemein und so heftig abstößt?

Oder ist etwa diese Frage gar keiner gemeinschaftlichen Erörterung fähig? Eckelt es die Philosophen so sehr vor der Seichtigkeit des Empirismus, — dringen ihre schneidenden Behauptungen so widrig an das Ohr der Erfahrnen,

daß beyde sogleich zurückzuspringen nicht umhin können, so bald man sie bittet, etwas mit einander zu überlegen? — Es sind so viel harte Worte von beyden Seiten gegeben, und die gegebenen mit solchem Ingrimm in die tiefe Seele zurückgelegt und aufbewahrt: daß man hätte denken sollen, beyde Partheyen gedächten nächstens nach entgegengesetzten Seiten hin auszuwandern, und den Boden zu meiden, den ihnen die böse Nachbarschaft verleidet hat. Aber vielleicht hoffen sie, daß der Fluß ablaufe! — Wahrlich, Deutscher Geist, so lange er noch eigne Bewegung hat, wird das Denken nicht aufgeben; er kann darin nur fortzuschreiten, und sich selbst zu berichtigen streben. Und die Erfahrung — ehe müssen die Menschen vergehen, ehe sie ihre sichere Wirkung verliert. Für jetzt neckt sie beyde Theile, indem sie herbeyführt, was weder die einen in den Büchern der Zukunft, noch die andern in den Büchern der Vergangenheit gelesen hatten.

Das Anstößige der Philosophie kann nicht liegen in ihr, so fern sie Wissenschaft ist oder auch nur Speculation. Denn da sind die Philosophen allein; und die Erfahrnen kommen gar nicht so weit in deren Sphäre. Sie bilden sich

auch nicht etwa ein, so weit hin zu reichen mit ihrem Urtheil. Man muß die ächten Erfahrnen nicht kennen, um ihnen Unbescheidenheit zur Last zu legen; dieser Fehler bleibt den Philosophen, die ihn kaum vermeiden können. —

Auch da kann der Anstoß nicht liegen, daß etwa, wenn es zum Handeln käme, die Philosophie Vorschriften aufzudringen sich unterstünde, nach denen man, auch ohne eigne Ueberzeugung, verfahren sollte. Oder, käme je etwas dem ähnliches zum Vorschein: so müßte man hier die Philosophie unterscheiden von dem Menschen, der aus Uebereilung ganz von ihrem Geiste abgewichen wäre, indem er ohne Gründe anzunehmen verlangte, was ihm nur durch Gründe Wahrheit geworden ist. Die Uebereilung wäre soviel größer, da es dem Denker in den Fällen, wo er wirklich Recht hat, selten unmöglich ist, dem ruhigen Beobachter durch empirische Mittel, als durch Hinweisung auf Thatsachen, oder durch Kritik derselben, oder durch Proben im Kleinen, den Grad und die Art von unmittelbar practischer Ueberzeugung, welche dieser sucht, zu verschaffen; — ungerechnet noch das Zutrauen, was dem denkenden,

nur nicht ungestümen Kopfe, allmählig entgegenzukommen pflegt.

Aber da liegt der Anstoß: wenn beyde auf dieselbe Stelle hinschauen, so sieht der Eine tiefer; der Andre Mehr. Der eine sieht durch den Begriff, — und was dadurch zu sehn ist, viel vollkommner, und bis ins Innere; aber es kann ihm begegnen, nicht zu sehn, was eben so sichtbar dicht daneben liegt. Daß er nun dies nicht Wort haben will, sondern sich ereifert, wenn man ihn dessen zu zeihen unternimmt: ist ganz natürlich. Er müßte eben sehen, um zuzugeben, daß man recht habe. Er wird aber nicht eher sehen, als bis es ihm möglich wird, nach seiner Art zu sehn, das heißt, durch neue Begriffe, die ihm fehlten, und die er um so weniger vermißte, je mehr er mit denen beschäftigt war die er besitzt. — Nicht besser geht es dem Andern! Ihm ist die Tiefe verborgen, wie jenem die Breite. Und muthet man ihm an, das Tiefere zu sehn, so würde er, wenn er ja sich einließe, fordern, daß es auf der Fläche erscheine; welches unmöglich ist.

So gerathen sie in Dispüt. Der Eine verachtet, der Andre lacht; beydes bringt Aerger.

Und der unbefangene Dritte muß trauern über den Zwiespalt und seine Folgen.

Wie könnte der Streit gehoben werden? Derjenige, welcher sich reicher fühlt an Hülfsmitteln, mag diese Frage gegen sich selbst wenden.

Ohne Zweifel hat der Philosoph sein natürliches Auge nicht verloren; er würde sonst, auch durch den Begriff, gar Nichts sehen. Er braucht es nur nicht, weil eine einzelne Vertiefung seine Aufmerksamkeit gefangen hält. Diese Spannung des Geistes muß nachlassen, muß wechseln mit einer andern, — es muß endlich das Resultat der Mehrern zusammengefaßt werden in Ein Bewußtseyn. Die philosophischen Ansichten müssen vielseitig; — die wissenschaftliche Basis, auf der wir stehn, muß breiter werden.

Stellt um dieselbe Fläche, welche der Erfahrne mit Einem Blicke ganz, und zwanglos, aber auch nur als Oberfläche faßt, mehrere einseitige Philosophen. Sie werden sie durchbohren mit ihren Blicken; aber jeder in eigenthümlicher Richtung.

Eben deswegen werden sie lauter, und vielleicht widriger unter einander disputiren, wie-

wohl minder schädlich, als mit jedem von ihnen der Erfahrne.

Ob sie, denen speculative Hülfsmittel gemeinschaftlich zu Gebote stehn, sich dadurch werden vereinigen können? Vielleicht, wenn sie dieselben gebrauchen wollen; aber gewiß nicht, wenn es dahin kommt, daß sie selbst — Ansichten statt der Gründe einander entgegenzustellen, sich nicht erblöden!

Dies Unheil ist noch zu neu unter uns, als daß man nicht hoffen sollte, es werde vorübergehend seyn. So lange es jedoch anhält, muß man seine Maaßregeln darnach nehmen.

Weigerung des Eintretens auf den Dispüt, ist die erste dieser Maaßregeln.

Die zweyte: der Gebrauch einer Art von Polemik, welche den Gegner ganz ruhig seinen Anschauungen überläßt; nur aber den Contrast hinreichend hervorhebt zwischen seinen Gesichten, und dem Character einer Philosophie, die, von allgemein geltenden Gründen anhebend, im Räsonnement auf der Bahn der Nothwendigkeit fortschreitet, und nicht mehr noch weniger zu wissen wünscht, als was auf solche Weise gewußt werden kann. — Entsagte man auch dieser Polemik: so könnte man nichts vorbringen, das nicht

sogleich im Gemüth des Hörers entstellt würde durch Reminiscenzen von jenen Ansichten, die mit so viel angenommener Autorität sich der Köpfe, der Herzen und der Sinne zu bemeistern gesucht haben.

Um nun, ehe wir höher aufsteigen, mit kurzen Worten von philosophischen Ansichten unsere Ansicht auszudrücken: so gehören dieselben eigentlich gar nicht zu der Philosophie, (der Wissenschaft;) noch auch nur zum Philosophiren im strengern Sinne, (der Speculation;) sondern die Philosophie umgiebt sich mit ihnen zu beyden Seiten. Theils gehen sie ihr voran, als Vorübungen. In so fern besteht ihr Werth hauptsächlich darin, daß sie zur Forschung wecken, das Bedürfniß erregen; der wissenschaftlichen Phantasie die erste Gelenkigkeit geben. Dieser Werth steigt, je mehr sie die Probleme der Speculation hervortreten machen; er sinkt, ja er verschwindet, wenn sie diese Probleme verhüllen, verdunkeln, und sich selbst an die Stelle der Forschung setzen, als ob es ihnen gebührte, zu entscheiden. — Theils hingegen folgen sie der Philosophie nach, als practische Resultate. Hier

beruhet ihr Werth nicht bloß auf ihrer Wahrheit — wiewohl der ersten Bedingung dieses Werths, — sondern auch, und sehr wesentlich, auf ihrer Vielseitigkeit; durch welche allein sie im Stande sind, sich der Erfahrung anzuschließen, und menschliches Handeln zu leiten. Denn nicht bloß unrechtes, sondern auch einseitiges, die Umstände vernachlässigendes, Verfahren, pflegt durch verkehrte Erfolge gestraft zu werden.

II.

Ueber Speculation.

Wir treten hinein in die Werkstäte eigentlicher Wissenschaft. Sie ward eröffnet, ehe es eine Gelehrsamkeit gab. In ihr wird die Arbeit nicht ruhen, so lange das Selbstgefühl des Geistes dauert.

Ihr fragt nach dem Werk dieser Werkstäte? Schadenfroh vielleicht, wenn, eilig, jeder der Arbeiter sein Product vorwiese, und dann der Tadel aller übrigen auf jeden zusammenträfe? — Nicht also! Unser gemeinschaftliches Werk ist das Wachsen in der Erkenntniß der Probleme, welche Natur und Bewußtseyn, Euch, wie Uns, seit allen Zeiten vorlegten, und erneuert und vermehrt vorzulegen nimmer ermüden.

Dies den Spöttern. Aber wenn nun die Feyerlichen herankommen — welche den Enthusiasmus nicht erwarten, sondern mitbringen, — heischend, würdiges Lob zu vernehmen der hohen Weisheitsforschung: werden wir, mit Schonung ihres reizbaren Ohrs, doch gemäß der Wahrheit (unserer Wahrheit nämlich) ihnen wenige, nicht

gar zu profane, Worte, sagen können? Es sey versucht!

"Die Speculation suchet das Höchste. Es winken ihr, wie mit Einem Wink, das Erste, das Schönste, das Liebste. Das Winkende mit Einem Namen zu nennen, spricht sie es an, als das Heilige."

"Gehorchend dem Wink, ihm ganz ergeben, und los von dem dreisten Sinne, der da fordert und setzt: — erkennt sie allgemach, statt des geahndeten Einen, die Dreyheit. Eine reine Form; denn insgesammt wohnen die Drey außer dem Seyn."

"Als Basis, unermeßlich, doch nicht starr, schwebt die Ferne zwischen dem Ersten und dem Schönsten; mit solchem Verhängniß, daß, wem sie schwände in Einen Punct, diesem auch das Liebste, als die Spitze, sich senken würde, zusammenfallend mit jenen in Eins."

"Das Erste läßt sich finden in der Zeit. Es führt zum Seyn; und herdurch, wieder in die Zeit; und hin zum ewigen Widerspruch, welcher, ein leeres Nichts, der nichtige Schlüssel ist zu den nichtigen Räthseln der Welt."

"Das Schönste kennt nicht die Zeit; es kennt auch nicht das Seyn. Nicht sträubend,

aber unwissend, würde es dem Meister folgen zu beydem. Es leidet sogar, sanft wie es ist, verkündet zu werden in harten Orakeln. Sie tönen fort, die rauhen Sprüche! fort durch die Zeit, und hinab ins Herz."

"Sprecht nicht von dem Liebsten. Sucht es nicht bey dem Schönsten. Sucht es nicht bey dem Ersten. Sucht es gar nicht."

"Ueber Allem, und mitten im Seyn, ist Er, der Wahre! Durch ihn, leuchtet das Dreygestirn in die Zeit, und in die Seelen der Menschen." — —

Wenn es gegründet ist, was einige Philosophen behaupten, daß der Mensch nicht denke, noch denken könnte, ohne innerlich zu sprechen: so müßte man, wahrlich! die Sprache der Mystik cultiviren. Keine paßt sich besser zum Monolog; versteht sich, zu dem wahren Monolog, bey welchem der Redner, die Bühne, und das Parterre, im Ich zusammenfallen. Sollte es aber umgekehrt wahr seyn, daß, um rein zu denken, man alles Schauspielwesen, und alle Symbolik, aus seinem Inwendigen rein verbannen müsse: so ist nicht wohl abzusehn, wozu eine Sprache dienen könnte, die doch eigentlich

Niemand recht versteht, als nur wir selbst. — Es möchte zwar leicht einen Leser geben, der so gewöhnt wäre an erhabene Schriften, daß ihm das Vorstehende ganz plan vorkäme, nur hie und da etwas schief ausgedrückt. Vielleicht übernähme ein solcher aus Gutmüthigkeit, den Ausdruck ein wenig zu verbessern. Aber es ist darauf zu wetten, daß dadurch für den Schreiber aller Sinn verloren gehen würde. —

Da nun Einiges liegt in dem Gesagten, auf dessen Verständlichkeit für den Zweck dieser Schrift viel ankommt: so werden wir uns bequemen müssen, das Nöthigste in gewöhnlicher Sprache zu wiederhohlen. — —

Es ist, früherhin, die niedere Sphäre der Aeußerungen des philosophischen Geistes, als des Triebes nach Einheit, durchlaufen worden. Gesetzt, dieser Trieb fühle das Vergnügen des Gelingens; es sey hier, und da, und dort, Einheit aus dem Mannigfaltigen, gewonnen, und Einheit in das Mannigfaltige getragen: wird der Trieb sich beruhigen? Wird er stille stehen bey dieser Einheit hier, und abermals still bey jener Einheit dort, und wiederum still bey der dritten, vierten, fünften, da, und da, und da? Wird er nicht merken, daß die vielen Einhei-

ten, (Reflexionen, Ansichten, u. s. w.), als Viele, getrennt, und wie es scheint, auf neue Vereinigung wartend, vorliegen? — Wird er zaudern, Einheit der Einheiten zu suchen: — so lange aufwärts steigend, bis Alles Eins wird —?

Er wird sie fordern, wenn sie sich nicht darbeut. Er wird sie nehmen, wenn sie säumt, sich zu stellen; er wird sie setzen, und selbstthätig constituiren.

Zwar, das ist seltsam! Man verlangte nicht irgend eine beliebige, und lediglich ersonnene, gehaltlose Einheit; sondern Vereinigung jener, schon gefundenen, Sammlungspuncte des Mannigfaltigen des menschlichen Gedankenkreises. Diesen bestimmten Puncten also müßte die Einheit, welche ihre Einheit seyn soll, doch ohne Zweifel entsprechen. Demnach müßte sie entweder aus ihnen hervorgehen, oder es müßte sich irgend ein Höheres zeigen, das mit rechtlichen Ansprüchen, die keinem Zweifel unterlägen, jene als seine Untergeordneten sich zueignete. Wenn beydes ausbleibt: wer könnte so thöricht seyn, aus leerer Luft ein Band weben, und damit das Getrennte umschlingen zu wollen? Es bliebe ja getrennt, wie zuvor!

Diejenigen, welche unsern neuern Philosophen eine solche, leere und baare Thorheit, zur Last legen: kennen in der That, weder die Natur der Probleme, noch den Gang der neuern philosophischen Geschichte. Philosophisches Streben ist nicht Unbesonnenheit, es ist nur, wie alles menschliche Streben, Misgriffen unterworfen, die zu neuen Misgriffen antreiben. Willkommne Irrthümer zu lieben, und festzuhalten, und auszubilden, — dies kann ihm begegnen. Haben also gewisse Forschungen einmal eine falsche Richtung genommen, so sucht der Einheitstrieb den, in Umlauf gesetzten, verworrenen Vorstellungsarten die Seite abzugewinnen, welche ihm recht ist; er sucht die Stelle, und wäre sie die schwächste, wo möglich zu vertheidigen, wo er sich anbauen kann. Von der Kantischen Einheit der Apperception bis zum Ich, und von da zum Absoluten, ist ein gerader Fortgang; er ward sogar nothwendig, — sobald einmal der Eifer entbrannte, der die Nachfolger auf der Spur ihrer Vorgänger so rasch forttrieb, und Niemandem Zeit ließ, an die ursprünglichen Probleme zurückzudenken. —

Tiefer in die Geschichte einzutreten, ist hier nicht der Ort. Kundige können sich selbst orien-

tiren, — wenn anders ihnen die Bäume den Wald nicht verstecken.

Für jetzt haben wir zu erwägen: wie wol die höchste Einheit beschaffen seyn müßte, um dem Einheitstriebe scheinbar zu genügen?

Zuvörderst: Soll es Einheit der Gedanken seyn? oder Einheit der Dinge?

Gehen wir zurück auf die Veranlassungen des Strebens nach Einheit, und auf das Bedürfniß derselben: so sind wir leicht erinnert, daß beydes, — sowohl Vielheit der Dinge, der Erscheinungen und Ereignisse und Stoffe und Kräfte, — als auch Vielheit der Gedanken, der Begriffe und Sätze und Meinungen und Ueberzeugungen, — uns zerstreut vorschwebt, uns zur Sammlung auffordert, uns als Masse belästigen würde, wenn wir es nicht in den Schatz einer reichen Besinnung zu concentriren verstünden. Es ist auch schon vielfach gelungen, sowohl im Reich der Dinge als im Reich der Gedanken hier und dort Manches auf Einheit zu bringen; niedere Einheiten beyderley Gattung sind schon gewonnen, und streben zur höchsten Vereinigung. Wir bedürften also gewiß eben so wohl einer höchsten Einheit für unser Denken, als für die Dinge; wir bedürften eines ersten Princips aller Wissen-

schaft, und eines obersten Hauptes der gesammten Natur.

Eine Frage, die hier ganz nahe vor uns liegt, können wir nicht umhin zu berühren; diese Frage nämlich: sind denn das Reich der Gedanken, und das Reich der Dinge zwey, ganz gesonderte, Reiche; und ist es ein völlig zwiefaches Bedürfniß, welches in jenem, und welches in diesem, nach Einheit verlangt?

Es sey gefunden Eins, in welchem alle Erscheinungen, Ereignisse, Stoffe, Kräfte, soviel man deren mag annehmen müssen — zusammen hängen. Es sey gefunden Noch-Eins, in welchem alle Begriffe, Sätze, Meinungen, Ueberzeugungen, concentrirt sind: werden diese beyden vollkommen Zwey seyn?

Gesetzt, sie wären Zwey: so werden wir uns doch nicht verbergen können, daß diese beyden höchsten Einheiten von Einem und demselben Einheitstriebe gesucht wurden; — daß wir selbst es waren, welche darnach fragten, und dahin arbeiteten; daß wir selbst sie in unser Bewußtseyn, — und Jedermann hat nur Ein Bewußtseyn, welches Er Sich zuschreibt, — aufnehmen und zusammenfassen werden. Sollen wir sie nun

da einander gegenüber stellen? Oder sollen wir auch sie wieder vereinigen?

Daß der Einheitstrieb für das letztere ist, versteht sich von selbst. Er hat alsdann, wie es scheint, nicht nöthig, beym Ableiten aus der Einheit — sich sorgfältig an den Unterschied der Ideal-Gründe und der Real-Gründe zu erinnern, — die Kette der Folgerungen im Denken, rein zu trennen von der Kette der Ereignisse in der Natur; es werden ihm wol die Fragen nach der Möglichkeit des Räsonnements, und die Fragen nach dem Uebergange von Ursache zur Wirkung, zusammenfallen in Einen Satz des Grundes; Schlußreihen, und Causalitäten, werden sich auf gleiche Weise begreiflich finden. Wenn hingegen etwa Principien des Wissens, sammt den Ableitungen des abhängigen Wissens aus seinen Principien, verschieden wären von den reellen Ur-Sachen der Natur, sammt den reellen Wirkungen dieser Ur-Sachen: so könnte es begegnen, daß man zuweilen die Ursachen erkennen müßte aus den Wirkungen, daß also die Erkenntniß der Wirkungen voranginge der Erkenntniß der Ursachen; und, wenn die vorangehende Erkenntniß Ideal-Grund heißt, die aus ihr folgende Erkenntniß

aber Ideal-Folge, diesem gemäß die Reihe der Ideal-Gründe und Folgen oft gerade entgegen laufen würde, der Reihe der Real-Gründe und Folgen; welches verwechseln, alsdann so viel hieße als sich geradezu den größten Irrthümern Preis geben. Da möchten denn auch zwey ganz verschiedene Untersuchungen nöthig werden, — eine: über das Ineinandergreifen nothwendig verbundener Gedanken, — eine andre: über das Hervortreten dessen was da Ist, zur Aeußerung und That; welche beyde Untersuchungen kaum etwas mit einander gemein haben dürften, als nur die gleich große, und bisher beynah gleich unzulänglich durchforschte, Schwierigkeit.

Sich so viel Mühe, und — was für feurige Köpfe schlimmer ist als Mühe, — soviel Verzug und Aufenthalt, zu ersparen, — ist ein reizender Gewinn; zu welchem ohnehin die einfache (zwar nur oberflächlich erwogene) idealistische Bemerkung einladet, daß es doch am Ende Alles Unser Gedachtes ist, was wir zusammenknüpfen, mögen wir nun reden von unsern Gedanken, oder reden von Dingen als wären sie außer unserer Rede; — daß es am Ende Alles Unser Folgern ist, mögen wir nun ausdrück-

lich bekennen daß Wir Unsre Prämissen zu Unsern Schlüssen verarbeiten, — oder aber vorgeben, wir vollzögen in unserer Physik das Wirken und Wachsen der innersten Keime der Natur.

Endlich, wo soll denn das Erkannte liegen, wenn nicht in der Erkenntniß selbst? Wie sollte zu ihr der Erkennende gelangen, müßte er erst sich selbst verlassen, um ein gänzlich Anderes und Aeußeres zu gewinnen? Eine Wahrheit für ihn ist eine Wahrheit in ihm; und sollen sich Wahrheiten in ihm entwickeln, so muß der Keim derselben in ihm liegen.

So unläugbar richtige Sätze, wie diese letztern, zusammentreffend mit dem Einheitstriebe, welcher in allem ächten Philosophiren wirksam ist, — könnten bey einem mehr rüstigen, als umsichtigen Forschen, wol kaum umhin, die muthige Vestsetzung Eines Princips zu bewirken, in welchem Erkanntes und Erkennendes sich innigst durchdringen, und die Wahrheit verschmolzen liegt zugleich in dem Wahren und dem Wahrnehmenden. Hütet Euch, einzuwenden, die Wahrnehmung gebe nur ein Bild, das aber sey der Character des Bildes: nicht zu seyn, was es bilde. Die alten Begriffe gelten jetzt nicht mehr; alles muß neu werden; die Gedan-

ken leben, und das Gedachte ist reell in dem Gedachtseyn. Seyd nicht verzagt; springt gerade hinein in die Wirbel des Ich, oder der causa sui, oder des Absoluten; Ihr könnt alles mitnehmen was Ihr bey Euch habt, denn die Drehung läßt nichts verloren gehn; vielmehr, sie verdaut es, — sie nimmt es in sich, als Bedingungen ihrer selbst, wiewohl sie von Anfang sich unbedingt drehte. Fragt nicht, was es denn sey mit dieser Drehung aus sich heraus, und in sich zurück, und was das Heraus und Zurück bedeute für die All-Einheit, welcher Alles innerlich seyn müßte. Wenn das Absolute sich nicht äußern sollte — versteht sich, für sich, — so stünden ja Leben und Liebe still, und Ihr hättet die Einheit des Todes! Dankt es es seiner Turgescenz, daß für Euch und Eure Freunde Raum darin ist, denn wäre in ihm kein Raum, so wäre er nirgends. Da es nun gar etwas Treffliches ist um diesen Punct von unendlicher Weite; und um diese Ruhe mit unendlichem Umtriebe: so muß es ja wahr seyn, und die Wahrheit selber! Denn so stumpf werdet Ihr doch nicht seyn, auszulassen aus der Einheit die Liebe, und das Leben, und die Kunst, und welche Namen sonst noch das Schöne und Heilige führt —? Wo

wolltet Ihr denn diese lassen? Vielheit, Spaltung, Gegensatz wolltet Ihr dulden zwischen jener Einheit, die da ist Einheit des Wissens nnd des Seyn, und zwischen dem was das Beste ist und das Herrlichste? Faßt Muth, Alles auf einmal zu setzen; darnach könnt Ihr es einzeln betrachten. Der Reiche findet immer die Zeit, sein Vermögen z. überzählen!

Wem möchte man diesen Reichthum rauben? zudem wenn es lauter eigne Production ist? Nur die Münzen nicht zuviel geschüttelt, daß der Beutel nicht reiße, und alles umherrolle! Denn, stächen auch die ungleichen Maschen weniger ins Auge: so müßte schon das zwiefache Netz, aus theoretischen und aus ästhetischen Fäden gestrickt, verrathen, wie wenig jedem von beyden zu trauen sey.

Wir lassen für jetzt das Aesthetische. Wir lassen die All-Einer. Mögen sie endlich noch in einer Ekstase das reine Seyn so tief in sich schlürfen, daß sie selbst in sich selbst keinen Platz mehr haben. Mögen sie Sich verbannen aus Sich, mögen sie sich einbilden, das Wahre zu wissen ohne zu wissen; es zu Ergreifen ohne zu greifen. Oder mag die Furcht, sich selbst über dem Denken zu betreffen, ihnen endlich

das Denken verleiden; — und vollends das laute Denken! "Es giebt eine Philosophie, aber sie verträgt keine Sprache." — Zuletzt wird ihnen das ewig und unvermeidlich spaltende Denken noch gar die Sünde selbst werden, und die Unseligkeit, und der Quell alles Elends. Alsdann werden sie Alles aufgeben, um in dem Einem unterzugehn.

Diejenigen, welche etwa wünschen sich zu erhohlen von diesem Taumel, bitten wir, sich vor allen Dingen zu besinnen, ob sie denn wirklich wollten, daß das Viele, das reine und streng gesönderte Viele, aufgeopfert werde der Einheit? Nun — so mußte ja wol das Viele in einander schwinden, und sich gegenseitig verschlingen, und verschrumpfen in ein widersprechendes Unwesen, das nun weder wirklich Vieles ist noch auch wirklich Eins. So mußte ja wol das mannigfaltige Leben der Welt sich verschrauben in Einen Wirbel, in welchem Zeit und Raum und Bewegung weder wahrhaft zugegen, noch wahrhaft abwesend ist. Wolltet ihr jenes? so seyd nun zufrieden mit diesem! — Es bewundert jemand die harmonien-reiche Orgel; er begehrt, einmal recht voll zu werden, von der Fülle ihrer Accorde. Lege er sich denn mit bey-

den Armen auf die Tasten; in dem Einen Mislaut stecken alle möglichen Accorde. — Solche Strafe ist demjenigen recht, der nicht versteht sich zu mäßigen in seiner Einheits-Begierde!

Wählt Ihr aber reine Vielheit: so habt Ihr nun freylich damit zunächst alle Ansprüche auf Einheit — vollkommen aufgegeben! Dies muß recht deutlich anerkannt werden. Da ziemt sichs denn zu fragen: woher nun auch nur die geringste der Einheiten, die kleinste Spur von Zusammenhang, wieder zu gewinnen seyn werde? Was man denn denken solle von denjenigen Einheiten, die schon gefunden sind, und in allen Wissenschaften gelten, und herrschen? Wo denn die Natur bleibe, die doch mehr sey als ein Aggregat von Atomen; was denn das Bewußtseyn wolle mit seiner Neigung zum Folgern und Verknüpfen, und mit seiner unaustilgbaren Ichheit, die da ist Identität des Denkenden und des Gedachten?

So recht! Bewundert nur diese vorhandenen Einheiten! Nehmt sie nicht ferner so unbegriffen hin, wie wenn sie sich von selbst verstünden! Gesteht es nur, daß sie alle, und jede besonders, uns längst im höchsten Grade befremden mußten. So nähern wir uns der Auflösung al-

ler Schwierigkeiten viel sicherer, als wenn wir der Schwierigkeit das Auge verschließen, und z. B. das Ich erst absolut hinstellen, und dann es bearbeiten; als ob es mit seinen Widersprüchen überall nur geduldet werden dürfte, bevor dieselben rein werden hinweggehoben seyn.

Sehr gelegen käme nun hier, wenn sie etwa jemandem geläufig wäre, die Besinnung: daß doch Alles nur Unser Gedanke ist! Alle jene räthselhaften Einheiten nur in unserm Bewußtseyn erwachsen! — Außer mancher andern guten Erinnerung, die wir dadurch erhielten, würden wir uns auch zurückgeleitet finden auf die Frage: ob wir denn auch wirklich einer Einheit der Dinge und des Wissens zugleich bedürfen?

Einheit fordert der Denker als Denker im Denken für das Denken. Sofern er nun das Reelle — denkt, bedarf er auch hier der Einheit; in seinen Natur-Betrachtungen, wenn sie ihm genügen sollen, muß allgemein durchgreifender Zusammenhang herrschen. Sofern er aber auf die Frage: was er denke, sich die Antwort giebt: das Reelle: fällt jenes Bedürfniß ganz weg, darum, weil es überall nicht liegt in dem Was, sondern in dem Denken. Das

Reelle als reell kommt dabey so wenig in Betracht, wie etwa das Formelle als formell. Es wäre eben so unnütz für das philosophische Bedürfniß, wenn alle Naturkräfte auf Ein Princip zurückgeführt würden, als gleichgültig für die Arithmetik, wenn jemand alle Zahlen aus einer einzigen Ur-Zahl ableitete.

Also, noch hinweggesehen davon, daß es nichts helfen würde eine Einheit zu erdichten wo keine zu finden wäre, so muß auch nicht einmal gefragt werden nach einer andern Einheit, als nach einer solchen, wodurch das Wissen, eben nur in so fern es ein Wissen ist, kann zusammengehalten werden. Lediglich zum Behuf unserer Fortschreitungen im Räsonnement, und unserer Zusammenfassung aller Resultate, — auch nicht für uns, sofern wir leben und empfinden, sondern nur für uns, sofern wir das wissenschaftliche Gebiet gehörig beherrschen wollen, ist es wünschenswerth, ein Erstes zu haben von dem wir ausgehen und hinübergehen können zu allem andern.

Fände nun die Schule was sie braucht: was würde es seyn? Ein erster Gedanke, welcher triebe zu einem Zweyten, welcher wieder triebe zu einem Dritten, u. s. w., dergestalt, daß die

Uebergänge nicht willkührlich sondern nothwendig wären, und daß das Gefühl dieser Nothwendigkeit das Beysammenbleiben aller dieser Gedanken sicherte, und, nachdem sie einmal begriffen wäre, keine Zerstreuung mehr zuließe. — Wie viel Werth und Gewicht, wie viel Interesse und Hoheit, der Erste Gedanke, für sich allein, haben oder nicht haben möchte, darauf käme gar nichts an, denn er sollte und könnte ja nicht allein bleiben, er sollte und könnte ja nur gedacht werden als der Erste für die Folgenden. Wer, um den Grundstein seines wissenschaftlichen Gebäudes zu legen, einen Edelstein wählt, weiß nicht was er thut. Der Grundstein soll bedeckt werden von dem Gebäude; und in dem Gebäude wollen wir wohnen; damit es aber fest stehe, dazu bedarf es des Grundes und des Gefüges. Was nun das wissenschaftliche Gefüge anlangt: so ist schon mehr als einmal des nothwendigen Zusammenhangs erwähnt, und der treibenden Kraft, die in den Principien liegen muß. Was aber das heißen möge: ein Gedanke welcher treibt zu andern Gedanken, — dies zu erwägen, können wir unsern Lesern noch etwas Zeit lassen.

Zweytens: soll die gesuchte Einheit eine theoretische seyn, oder eine practische? Einheit des Wissens, oder Einheit der Entschließungen?

Es ist unser Vorsatz, das wild verwachsene Gestrüpp hinwegzuräumen, welches zwischen den theoretischen und practischen Principien in allen Systemen aufgeschossen, und dergestalt in einander geklettet ist, daß man das vermeinte Wissen mehrerer berühmter Philosophen in ihrer Ethik aufsuchen muß. — Als Vorarbeit folgende Betrachtungen!

Für wen giebt es practische Ueberlegung? — die doch ohne Zweifel der Entschließung vorangehen muß, wenn Philosophie dabey soll eingreifen können.

Nicht für den, welcher schon vollkommen weiß, was er will. Dieser erwägt nur noch, was dienlich sey zu seinen Zwecken; und, ist er ein fester Character, so bietet er der Sittenlehre keinen Punct dar, wo sie ihn zu fassen vermöchte.

Also nur für diejenigen, deren Wollen noch wandelbar ist, und bey denen noch, zwischen den Begierden und Leidenschaften, Momente der Indifferenz in die Mitte fallen, wo sie gleichsam auf sich warten, was sie nun zunächst wieder wollen werden.

Wie macht man es, diesen den richtigen Willen beyzubringen?

Vielleicht beginnt man mit theoretischen Principien; man stellt auf, was da Ist, und schließt daraus, was da seyn soll, und was der richtig wollende will. — Aber wo ist die Stelle, an welcher ein theoretisches Räsonnement in ein practisches sich verwandelt? Erkenntnißsätze in Entschließungen übergehen? — Aus der Wahrheit des Satzes A folge die Wahrheit von B; aus dieser die Wahrheit von C; — wo folgt denn nun aus der *Wahrheit* des Satzes M, der *Wille* N? Wahrscheinlich da, wo irgend ein schon *vorhandner* Wille X die Wahrheit M ergreift; als einen Aufschluß nämlich über das was zu thun sey, um sicher und bald zu dem eigenen, längst gefaßten Zweck Y, zu gelangen, der mit der ganzen Schlußreihe von A bis M nichts gemein hat. Der Wille N also ist wieder ein Entschluß: das *Mittel* nicht zu verachten weil man den Zweck wollte. So etwas ist begreiflich; nur aber nichts, was zur Grundlage, — nichts was überall zum Wesen der practischen Philosophie gehörte. Welche neue Logik will man denn erfinden, die aus lauter theoretischen

Prämissen eine Conclusion hervorzaubere, worin ein ursprünglicher Entschluß enthalten sey?

"Eben deswegen erheben wir, an der Spitze von Allem, ein Erstes, das da ist zugleich ein theoretisch und practisch Erstes, Seyn und Wille, Wahrheit und That, Hirn und Hand, Alles in Einem."

Wie bringt man denn dieses Erste an die anders wollenden Menschen? Was macht man mit ihren Neigungen und Begierden, die das Kreuz aller Sittenlehre von jeher waren?

"Wir lehren sie in sich selbst unterscheiden — die Rinde und das Mark. Aus der Rinde — dem Aeußerlichen, das zwar an Ihnen, aber nicht ihr wahres Selbst ist, sprossen bald diese bald jene wetterwendischen Launen hervor, die man für Willen hält, die aber eigentlich diesen hohen Namen gar nicht verdienen. Aus dem Mark hingegen quillt — jetzt schon bey einigen Seltnen, dereinst aber — wir dürfen es hoffen — bey Allen, das wahre und reine Selber-Wollen hervor, welches, wie es in sich festiglich ruht, so außer sich kräftigst wirkt, indem sein Wirken kein Anderes ist als das des Einen und Ersten, von welchem alle Wirkung ausgeht und in welchem alle Wirkung bleibt. Auch wird dereinst

das Mark die Rinde verzehren, — das Individuum wird seine Besonderheit vernichten, und nur die Selbstheit behalten."

Wenn aber nun in den jetzigen Individuen das Mark nicht durchbricht, was thut die Sittenlehre für sie?

"Sie thut gar nichts. Es ist ihr Verhängniß; und eben dieses, in seiner Abkunft vom absoluten Verhängniß zu erkennen, ist die Sache der practischen Philosophie."

So ist denn also die practische Weisheit wiederum theoretische Weisheit! So hat sie es denn aufgegeben, in den Menschen, wie wir sie finden, unschlüssig und halb willenlos, — neue Selbstbestimmungen zu erzeugen! So bekennt sie denn, in sich kein besserndes Princip zu besitzen! — Aber vor allen Dingen, — damit wir doch das Bessere vom Schlimmern unterscheiden lernen. — Warum denn, ich bitte, w a r u m, und w o r i n, ist das Wollen aus dem Mark, b e s s e r, als das aus der Rinde? Denn die Unterschiede, innerlich, und äußerlich, — aus der Tiefe, oder von der Fläche, — sind bloß theoretische Prädicate, in denen nichts liegt vom Sollen, nichts vom Sich-Gebühren. D r o h t das Innere dem Aeußern, so sehen wir ein feindseliges, kein

würdiges Verhältniß. Erfüllt sich die Drohung: so sehen wir Sieg, und Macht; kein Recht noch Fug. Herrscht endlich das Innere mit unbestrittenem Ansehn: — so erkennen wir eben nur ein einfaches Wollen, eine völlige Ungebundenheit; — nichts, was Lob oder Tadel von ferne veranlassen könnte! Den Unterschied der Festigkeit und Wandelbarkeit werdet ihr doch nicht eher gelten machen wollen, als bis zuvor gezeigt ist, das Festere habe einen Werth, um dessentwillen man sich seiner Stärke erfreuen dürfe, das Wandelbare hingegen sey von der Art, daß größere Festigkeit es nur schlimmer machen könnte.

"Höchst thörichte, ja lästernde Fragen! Ist denn das Mark nicht das Mark, die Rinde aber die Rinde? Stammt nicht das Mark unmittelbar von dem Einen, dem Ewigen, dem Absoluten, dem reinen Ich, der Ursache ihrer selbst? Was ist würdig, wenn nicht diese Verwandtschaft? Was ist hoch und trefflich, wenn nicht die erhabene Rückkehr des Einen von seinem Ausgange aus sich selbst? Was darf man wollen, als nur, Theil zu haben an — inbegriffen zu seyn in dieser Rückkehr?"

Freylich mag es gut seyn, daß das Eine wieder in sich geht, nachdem es vielleicht nie ein Außer-sich hätte suchen, nie hätte Mehr seyn sollen als Eins! — Könntet Ihr aber, — um die Einheit bey Seite zu lassen, — von dem ewigen Wesen uns die höchste Trefflichkeit sichtbar machen, — könntet ihr uns inne werden lassen des Beyfalls der ihm gebührt, — verstündet ihr, ohne Rednerey, so wie ohne theoretische Begriffe, das Urbild hervortreten zu machen, welches, selbst wenn es Nimmer Wäre, dennoch jedes geistige Auge gewinnen müßte: gelänge es Euch, so Euer Höchstes zu preisen, so würden wir, bey allem, noch unerledigten Streit in Sachen des Wissens, das Urbild als Bild sogleich zum Muster unseres Wollens und Thuns erwählen; — darnach aber, wenn nun die Ueberzeugung dazu träte: das Ur-Bild sey nicht bloß Bild, sondern reell, dann würden wir mit Euch, willig und froh, in Einen Preisgesang einstimmen, — selbst, wenn Eure Formen uns minder gefielen. So aber — hütet Euch, nicht selbst den Lästerungen Thür und Thor zu öffnen! Hütet Euch, daß man nicht frage, ob, wenn der Baum Früchte erzeugte, es die Bestimmung der Früchte sey, ihre Säfte

in ihn zurücktreten zu lassen? — Weshalb denn, was einmal, vom Absoluten aus, eine Richtung abwärts und vorwärts erhielt, diese Richtung nicht durch alle Zeit hin verfolgen dürfte, um sich in immer größere und größere Fernen hin auszubreiten? Hütet Euch vor den Consequenzen, die Euch treiben werden anzunehmen: **alles** Wollen der Individuen enthalte in sich die Ur-That des Absoluten; alles solle seyn, darum weil es sey, solle geschehen, darum weil es geschehe, und Jedermann thue wohl und recht an dem was ihm beliebe *). Tragt Scheu vor dem sittlichen

*) Man vergleiche *Spinoza* im tract. polit cap. II. §. 3. Hinc igitur, quod scilicet rerum naturalium potentia, qua exiſtunt et operantur, ipſiſſima Dei ſit potentia, facile intelligimus, quid Ius naturae ſit. Nam quoniam Deus ius ad omnia habet, et ius Dei nihil aliud eſt, quam ipſa Dei potentia, quatenus haec abſolute libera conſideratur, hinc ſequitur, vnamquamque rem naturalem tantum iuris ex natura habere, quantum potentiae habet ad exiſtendum et operandum; quandoquidem vniuscuiusque rei naturalis potentia, qua exiſtit et operatur, nulla alia eſt, quam ipſa Dei potentia, quae abſolute libera eſt. — Conſequenter quicquid vnusquisque homo ex legibus ſuae naturae agit, id ſummo

Gefühl, was uns allen gemein ist; was in der Gesellschaft Achtung fordert; und, um auch im

naturae iure agit, tantumque in naturam habet iuris, quantum potentia valet. Man wähne nicht, diese Stelle sey hier deshalb angeführt, um aus der Verderblichkeit der Consequenz gegen das System zu argumentiren. Spinoza's System ist seiner Natur nach rein theoretisch; zu einer Ethik, deren Titel er misbraucht, fehlten ihm die Hauptideen. Das theoretische System nun, so falsch es an sich ist, kann eben so wenig von der practischen Seite her bestritten werden als practische Philosophie sich auf theoretische Grundsätze bauen läßt. Aber das Angeführte kann als Beyspiel gelten was daraus werde, wenn man die practische Philosophie sucht wo sie nicht zu finden ist. — Auch dürfte ein unbefangener heller Kopf, dem die Verwechselung der Begriffe: potentia Dei, ius Dei, — zwischen denen nicht die geringste Verwandtschaft ist, — lebhaft auffiele, von hieraus wol auf Betrachtungen über den widersinnigen Ausdruck: ius naturae, der jenem andern, ius Dei, untergeschoben ist, geleitet werden; — Betrachtungen, die in ein steigendes Erstaunen über das vergebliche Unternehmen der Neuern übergehn möchten, aus dem ius naturae irgend etwas Vernünftiges zu machen. Dazu konnte viel eher, als unsre Naturrechtslehrer, Spinoza versucht seyn;

Gebiet des Denkens hervorzutreten, des wissenschaftlichen Kleides nicht ermangelt.

Kant durfte nie nöthig haben zu sagen, daß man das Sollen aus dem Seyn nicht lernen könne, indem jenes eine Kritik bezeichnet, der alles, was Ist, (so hoch man das Seyn auch steigere) sich unterwerfen muß. Er hätte nie nöthig haben sollen, zu erinnern, daß keinerley Wollen, als Wollen, sein Gegenstand liege hoch oder tief, irgend einen Werth zu bestimmen fähig sey. Es hätte von selbst einleuchten müssen, daß die Gottheit aus theoretischen Begriffen nicht verstanden werden könne (vom Beweisen ist hier keine Rede); daß, um ein Auge zu haben für die höchste Güte, man zuvor das Gute klar sehen muß, — nicht als ein Ding, sondern als ein Muster!

Er hat es gesagt, hat es eingeschärft, und man hat es vergessen. Vergessen über der kleinlichen Correctur an der imperativen Form seines Sittengesetzes, deren unbe-

eben durch den theoretischen Charakter seiner ganzen Philosophie.

quemen Druck man nicht Lust hatte, zu tragen. —

Es gilt: sich zu besinnen, daß, so lange man irgend einem Wollen vor einem andern Wollen den Vorzug giebt darum, weil man will: kein Schritt über das Gebiet der Willkühr hinaus geschehn, und keine Spur von irgend einem Princip des Werths erreicht ist, welchen man für ein gewisses Wollen nothwendig anders woher hohlen muß als wieder aus einem Wollen.

Es gilt: daß man sich das: Ich will wollen, oder ich will mein Wollen des Wollens, oder — wie weit es belieben mag aufwärts zu steigen, — gänzlich versage, fest überzeugt, daß immer das letzte: Ich will, der Frage bloß gestellt seyn wird, ob es denn gut und schön sey, so zu wollen? Eine Frage, die auf eine durchaus willenlose Antwort wartet.

Rein los lassen muß man von allem Wollen, wie tief im Kern des Seyenden, und auf was immer für Art und Weise es darin gegründet scheinen möchte: — denn allenthalben wird es gefunden von jener kritischen Frage! — Rein dem bloßen Urtheil muß man sich in die Arme werfen, um den Boden der practischen Philosophie zu finden.

Nicht hier kann es unser Zweck seyn, diesem Urtheil Sprache zu geben. Ohnehin, wiewohl seit geraumer Zeit verstummt unter den Philosophen, als solchen, wird es fortdauernd vernommen unter der Menge; freylich, vermischt mit den heterogensten Dingen, nach Art der Menge, und verwirrt durch die verkehrtesten Meinungen der Zeit. Nur soviel sey hier gesagt: Die Voraussetzung Eines Urtheils, — eines einzigen obersten practischen Princips, bedarf, wie manches Aehnliche, gar sehr derjenigen Nachsicht, welche man dem systematischen Streben nicht verweigern wird, das, je lebhafter es ist, desto leichter für richtig hält was ihm frommt.

Es war im Vorstehenden unser Blick gerichtet auf die theoretische sowohl als auf die practische Philosophie. Wer auch in beyden sich noch gar nicht versucht hätte: auch dieser müßte schon einsehn können, durch eine ganz einfache Besinnung, daß jede von beyden in ihren Principien gänzlich unabhängig seyn werde von der andern.

Wer da spricht: ich will Wahrheit! der setzt wol in Gedanken — oder auch mündlich und in

seinen Schriften, wie so oft geschehn ist, — hinzu: Wahrheit um der Wahrheit willen, Wahrheit mit Aufopferung aller geliebten Meinung. Wenn nun gleichwohl noch ein Liebstes und Bestes und Theuerstes übrig bleibt, welchem der Einfluß vorbehalten wird auf die Bestimmung dessen was Wahrheit sey, so — mag man ein recht guter Mensch, ja auch wol ein erhabener Character seyn, — aber die Wahrheit hat man nicht gewollt.

Wer da unternimmt, auszusprechen was seyn solle? ist der noch so schüchtern, das Sollen beym Seyn zu erfragen? So daß am Ende das tröstliche Resultat herauskommt: es soll alles seyn was ist? — Jedermann gesteht zu, daß Manches nicht ist, wie es seyn sollte; und einer vielfältigen Kritik unterliegt. Wenn nun der Philosoph, dem das Seyn sich tiefer und tiefer hinter das Sinnliche zurückzieht, — uns endlich zuruft: ich habe es gefunden! — so werden wir fragen: Was denn? Das was ist; oder den Maaßstab der Kritik? — Verwechselt er beydes: so sehn wir sogleich, daß die Entdecker-Freude ihn blendet, und daß es ihm geht wie den Reisenden, die alles was sie auswärts sahen, schön nennen, darum weil sie mit Mühe und

Kosten zum Sehen gelangten. — Damit es uns nicht so gehe, damit das Seyn uns nicht imponire, damit das Urtheil frey bleibe: werden wir, wenn es uns um practische Philosophie zu thun seyn wird, absichtlich nur Luftbilder entwerfen, auf nichtige Schatten unsern Blick heften, an leeren Begriffen unsre Kritik üben; und so wahrhaft inne werden, was uns zum Beyfall oder Misfallen bestimmen müßte, wenn es ähnlich wäre diesen Schatten, wenn es realisirte diese Begriffe, — und dem gemäß festsetzen was seyn soll oder nicht soll, nicht darum weil es ist, sondern weil es ein solches und kein andres ist. —

Fassen wir nun beydes zusammen! Das Wahre muß man nehmen, wie es, nach gehöriger Untersuchung, sich ergiebt. Hingegen was sich gebühre, und seyn solle, das ist zu bestimmen durch ein absolutes Aussprechen des Beyfalls oder des Misfallens.

Für jeden dieser Sätze, einzeln genommen, bedarf es einer gewissen Geistesstärke, um ihn zu ertragen. Es bedarf noch mehr Stärke, sie beyde zusammenzuhalten. Denn wie, wenn wir auf eine misfällige Wahrheit stießen? Wie, wenn das Sollen Unmöglichkeiten forderte? —

Zwar, an beydes, möchte man meinen, könnten wir längst gewöhnt seyn. Jeder Tag macht Begebenheiten wahr, die nimmer geschehn sollten. Was will man nun aufgeben, die Kritik dieser Begebenheit, oder ihre Wahrheit? Welchem von beyden die Augen verschließen? Die Philosophie öffnet sie für Beydes. Sie ist nicht eine Trösterin für die Schwachen; sondern zuvörderst ein aufrichtiges Geständniß, das der Starke sich selbst ablegt. — Daraus nun folgt noch nicht, daß sie den Schwachen ihren Trost rauben müßte. Sind die Principien der theoretischen und der practischen Philosophie von einander unabhängig: so fehlt es darum noch nicht an Verbindung, und inniger Verbindung, der Resultate! Eben der Umstand, daß es uns nicht leicht wird, jene getrennt zu denken, läßt ahnden, daß es wohl Ursachen einer freundlichen Gewohnheit geben müsse, die, wie sie das Philosophiren erschwert, so das Leben erheitert.

Nur — für den Eintritt in unser Studium, ist es unerlaßlich, sich loszumachen von dieser Gewohnheit. Und schon darum ist es zweckmäßig, die Ursachen aufzusuchen, von denen sie begünstigt wird. Wir schweigen hier von dem Einheits-Triebe, der ein Gefühl des Verlustes

an systematischer Vollkommenheit hervorbringen kann, wenn von zweyen, gegenseitig unabhängigen, Theilen, der Philosophie die Rede ist. Es versteht sich, daß dieses Gefühl nichts entscheiden könne. Andre, und mächtigere Ursachen haben wir in Betracht zu ziehn, — die Erscheinungen der Natur; und das Bewußtseyn der Freyheit.

Natur und Freyheit sind häufig einander entgegengesetzt worden; fast als die Mittelpuncte, jene, der theoretischen, diese, der practischen Philosophie. In der That, die Natur, die ohne unser Zuthun vorhanden ist, steht da, als Gegenstand der Erkenntniß; durch das Wort Freyheit aber kündigen wir an, daß auch unserm Thun etwas überlassen sey, das von uns ausgehe, so wie wir es wollen, und zu wollen beschließen, und zu beschließen uns selbst bestimmen. Legt die Natur uns die Nothwendigkeit auf, sie zu erkennen wie sie sich giebt, und ist diese Nothwendigkeit so viel fester und fühlbarer, je consequenter jene sich zeigt in der Gesetzmäßigkeit alles ihres Wirkens: so finden wir dagegen im Wollen uns nur an das Gesetz der eignen Wahl gebunden, welche wir vorbereiten durch Ueberlegung und Urtheil, und vollenden durch den Ent-

schluß; — dergestalt, daß dies Gesetz entweder kein Gesetz, oder ein selbstgegebnes ist. So wären denn die Gesetze der Natur, Gegenstand der theoretischen, die Gesetze der eignen Wahl hingegen, oder die der Freyheit, Gegenstand der practischen Philosophie.

Aber es ist nicht möglich, den Gegensatz zwischen Natur und Freyheit lange festzuhalten, ohne inne zu werden, wie viel daran fehlt, daß er ein reiner Gegensatz seyn sollte. Die Natur neigt sich zur Freyheit, die Freyheit zur Natur. Endlich fallen beyde in Eins, — wofür, aus Mangel an Sprache, das Wort Organismus gelegen kommt.

In der That, die Natur scheint es darauf anzulegen, den Forscher zu verwirren. Erinnern wir uns nur gleich, wie viele Beynamen sie erhalten hat, um alle die Eindrücke zu bezeichnen, die sie macht! Sie heißt die rohe, die todte, und es wird geklagt über die unabänderliche Nothwendigkeit ihres Mechanismus, — aber sie wird auch gepriesen als die gütige, die schöne, die süße und heilige, — und sie wird dem Leben und der Menschenbildung als Norm und Muster aufgestellt, daß am Ende gar die Formel: der Natur folgen, sich als das ächte Gesetz der Freyheit

darstellen möchte. — Fassen wir sie mit festem Blick, wie sie sich giebt: so tritt, als ihr Hauptcharacter, zuerst der Mechanismus hervor, dieses, nach allen Richtungen sich durchkreuzende Netz von gegenseitiger Bestimmtheit der Dinge durch einander; welchem gemäß, es unmöglich ist, irgend ein Ding zu finden, dessen Zustand nicht erklärt werden müßte aus andern Zuständen andrer Dinge, ins unabsehliche fort; und dem nicht Veränderungen seines jetzigen Zustandes geboten würden, oder doch geboten werden könnten, durch das Uebrige umher. Schon die Betrachtung dieser Abhängigkeit jedes Einzelnen von Allem, erweckt leicht ein peinliches, und dadurch verführerisches, Gefühl von allgemeiner Passivität; — welchem ungereimten Gedanken zu entgehn, die Forscher oft seltsame Sprünge wagen. — Aber auch die nüchterne Betrachtung der Natur erlaubt nicht, bey diesem Misverstande des Mechanismus zu beharren. Jedes Ding macht Anspruch an seine eigne Natur; es will selbst etwas seyn; und der gemeine Verstand ist folgsam genug, um häufig zu sprechen von dem was die Natur eines jeden Dinges mit sich bringe. Bleiben nun dadurch die Dinge scheinbar hinter dem Mechanismus zurück: so erhebt

sich über ihn, eben so scheinbar, alles Organische, welches kaum gestattet, eine Construction aus ursprünglich verschiedenen Elementen, die nur für jetzt in zufällige Abhängigkeit von einander gerathen wären, anzunehmen. Im Gegentheil, sichtbar scheint hier das Viele von Einem auszugehn; das Leben des Ganzen scheint sich die Theile geschaffen zu haben, solche Theile, wie sie gerade ihm dienen konnten und mußten. Und wenn nun doch die Theile von außen herbeykommen, wenn jedes Thier, jede Pflanze, sich ernährt von dem was zuvor nicht dieses Thier und nicht diese Pflanze war, — was könnte einladender seyn, als, eben dieses Nicht — gerade zu verneinen; das Universum für einen einzigen Organismus zu erklären, der sich die untergeordneten Gegenstände, welche sämmtlich in ihm Eins und dasselbe sind, als seine Glieder anbilde, und sie auf ähnliche Art durch einander erhalte, wie der einzelne Organismus es uns im Kleinen zeigt? Diese Idee, gerade aufhebend die (vermeinte) Passivität des Mechanismus, erfüllt uns mit einem Gefühl des Lebens, welches nur That ist, denn das Leiden ist mit dem leidenden Vielen und Einzelnen, hinweggeschwunden. Aber diese That des Lebens fassen zu wollen ohne

That des Gedankens — Leben ohne Seele: — hieße zum wenigsten, das Würdige und Hohe berauben wollen seines Preises, den nur das Denkende ihm widmen kann. Und so sind wir denn — zwar nicht bey der Freyheit selbst angelangt, aber ihr doch nahe genug gekommen, um ihr zu begegnen, wenn sie auch von ihrer Seite einige Schritte machen will.

Wer, dem Philosophie nicht fremd ist, hätte wol nicht von Jugend auf über Freyheit gedacht, gegrübelt, — die Systeme und das Bewußtseyn befragt? — Wir meinen nicht die Freyheit im Staate; welche vielmehr ein Sporn der Leidenschaften, als des Denkens zu seyn scheint; — sondern, wie schon aus dem obigen hervorgeht, die Freyheit des Willens. Wer hätte sich wol nicht befangen gefühlt zwischen dem anscheinenden Widerspruch, daß er, auf der einen Seite, sein Wollen von seinem Denken, sein Denken von dem empfangenen Vorstellungskreise ableiten konnte, und, wo die Ableitung lückenhaft wurde, doch dies nur seiner mangelnden Erkenntniß glaubte zuschreiben zu müssen, auf der andern Seite hingegen sein Wollen keinesweges als Effect von außen, sondern als seine eigne That, sein eigenstes Selbst, lebhaft empfand, und die-

ser Empfindung bedurfte, um sich vor dem innern Richterstuhl zur Rechenschaft ziehen zu können? — Das so gewöhnliche Gleichniß vom Richterstuhl, führt sogleich alle Analogien mit dem Staate herbey. Wer würde es leiden, wenn der Richter nach Gesetzen spräche, die zu befolgen man unmöglich fände? Es scheint also die Anerkennung des Urtheils abzuhängen von dem Satze: der Urtheilende habe es, in und mit diesem Urtheil, in seiner Gewalt, ihm zu genügen. Dies vorausgesetzt, ist die Freyheit — als das Eine und gleiche Vermögen des Urtheils und der vollkommen entsprechenden Entschließung — über die fernere Untersuchung hinweggehoben; sie wird vielmehr Princip — und ein recht kräftiges! — aller weitern Speculationen. Das Widersinnige, ein Urtheil erst noch anerkennen zu wollen, welches man sich als höchste Richtschnur alles Wollens denkt, welches überdies, selbst willenlos, und keinem Willen unterthänig, in der That innerlich ergeht, und, oft sehr unwillkommen, sich aufdringt, — dies Widersinnige wird übersehen; und nachdem einmal das Urtheil in die Sphäre des Willens herab, der Wille in die Sphäre des Urtheils hinaufgezogen, endlich beydes in ein Gebot, oder noch besser, in ein Ge-

fühl (der Seligkeit oder Unseligkeit) verschmolzen ist: verbirgt sich vollends der Unterschied zwischen dem bloß gedachten, dem innerlich abgebildeten Willen, welcher das Object des Urtheils ausmacht, und auch füglich ein bloßes Bild seyn könnte, — und dem wirklichen, in irgend einem bestimmten Falle realisirten Willen, welcher dem Urtheil, worauf er trifft, eben so zufällig ist wie dem Gesetzbuch der Fall, der so eben aus dem Reiche der Möglichkeiten hervortritt. — Dieser Unterschied verbirgt sich; und er muß sich wohl verbergen, wenn Platz werden soll für die herrlichen Lehren von den ursprünglichen Rechten, und von unsrer großen Sicherheit vor Collisionen der Pflichten. — — Nach so viel übersprungenen Gränzen ist es nun ganz leicht, die Freyheit, welche selbst das Gesetz, zugleich auch selbst die That nach demselben, oder wider dasselbe, geworden ist, der Natur anzunähern; indem wir sie auf jenen allgemeinen, lebendigen Organismus zurückführen. Legt nur das Negative auf eine Seite, das Positive auf die andre! Jenes, wohin alle Misgriffe der Freyheit gehören, sammt aller unsrer scheinbaren Abhängigkeit von äußern Dingen, ist zurück zu führen auf die, zum Theil nicht gehobenen, Spaltungen, wo-

durch das Princip des Organismus den Schein der Vielheit gewinnt. Hingegen das Positive der Freyheit, die Harmonie zwischen That und Gesetz, — diese Harmonie ist ein Laut aus dem unendlichen Accorde der Eintracht des Einen mit sich selbst.

Genug! um zu ahnden, mit welchem Glanze das Meteor der All-Einheit in unsern Tagen sich hätte zeigen können, wenn die beyden großen Männer, denen es sein neues Licht vorzüglich verdankt, — Ein Mann gewesen wären. Ein einziger, gleich bewandert im Gebiet der Natur, und in dem der Freyheit. —

Jene beyden haben zugleich, doch jeder auf eigne Art, das **Band** gefunden, — das Band, das mit seinen Verbundenen identisch ist: — uns hingegen zergeht und verschwindet, nachdem wir einmal die practische von der theoretischen Philosophie rein gesondert erblicken, auch dasjenige Band, oder vielmehr die zwey Bänder, welche die gewöhnliche Denkart vielleicht ungern missen möchte, — das Eine, welches sie um die Dinge umher, unter dem Namen Natur, geschlungen hat; das andre, die Freyheit, welches die Entschließung mit dem innern Urtheil zusammenfassen soll.

Vor allem werden wir sondern, in jedem von beyden, das, was reiner Gegenstand der Erkenntniß ist, von dem, was ohne jene Beurtheilung mit Beyfall oder Misfallen, die wir jetzt gleich mit ihrem rechten Namen ästhetische Beurtheilung nennen wollen, nicht verstanden werden kann. So soll uns denn in der Natur gewiß nicht Mechanismus, und Kunst, dasselbe werden; wie sehr auch die Kunst, welche dem Mechanismus eingeimpft ist, theils denselben voraussetzt, und eben deshalb in allen ihren Werken ihn beybehält, theils, sich selbst abstufend, da, wo sie verschwindet, sich in ihn zu verlieren scheint. — Eben so werden wir von der Freyheit dasjenige, wodurch sie Natur zu seyn scheint, nämlich ihr Handeln, Beschließen, Wollen, — der Natur, oder besser dem theoretischen Erkenntniß-Gebiete zurückgeben; und es mit bloß theoretischem Auge untersuchen, gar nicht anders, als wie wir, ganz allgemein, alles Wirken aus innerm Wesen, dergleichen auch der Mechanismus durchaus nicht entbehren kann, zu untersuchen haben. Hingegen die Verschiedenheiten der practischen Bedeutung dieses Handelns, — gut, oder schlecht, — welche Verschiedenheiten für die theoretische Betrachtungs-

art überall nicht vorhanden sind, — diese werden wir dem Geschmack anheim geben, der ihren Werth, ganz unbekümmert um das was geleistet wird und werden kann oder nicht wird noch kann, — in den einfachsten Formeln ursprünglich festzusetzen hat.

Sollte es uns nun begegnen bey diesem Verfahren, auf Wahrheiten zu kommen, die man veraltet, und gemein, nennen möchte, — dergleichen vielleicht mancher schon in dem Vorstehenden durchschimmern sieht: — so kennen wir, zuvörderst, keine neuen Wahrheiten, — als ob dieselben Werke der Zeit wären; was aber die gemeinen, und längst bekannten Wahrheiten anlangt, so sind uns diese, weil sie uns in Gemeinschaft mit den Menschen und deren eingewurzelten Gefühlen setzen, in dieser practischen Hinsicht sehr viel theurer, als die, welche der Eigenliebe des Entdeckers schmeicheln könnten.

Eine andre Unbequemlichkeit, daß nämlich weder die bloße Erkenntniß, noch die einfachen Geschmacksurtheile, in einer erhabenen Sprache verkündet seyn wollen, ist für uns ebenfalls keine. Sehr gern überlassen wir den Dithyramben-Styl, der neuerlich in die Deutsche Prosa eingeführt

ist, denjenigen, welche dafür einen würdigen Gegenstand besitzen.

Haben wir uns nun einmal so weit entfernt von der Einheit, daß Natur und Freyheit nicht nur Zwey geblieben, sondern jede für sich, zerlegt worden sind: so kann es uns nicht mehr allzuviel kosten, die Zerlegung, sollte es nöthig seyn, auch noch weiter fortzuführen.

Wer es dahin gebracht hat, sich zu hüten, daß ihm nicht die Verwunderung über den Krystall, das Infusions-Thier, und den Menschen, in eine einzige Verwunderung zusammen falle, — indem der Krystall auf die geometrische Möglichkeit einer beynah gleichförmigen Verdichtung, das Infusions-Thier auf das Causal-Verhältniß zwischen dem Lebenden und Todten, (welches, ohne eigenthümliche Schwierigkeit, nur Vertrautheit mit dem Causal-Begriff überhaupt voraussetzt,) der Mensch aber auf den Künstler zurückweis't, welchen der Idealist in sich und seiner productiven Phantasie, der Realist hingegen außer sich, und unermeßlich weit über sich sucht; — wer also diese Unterschiede sich gestanden hat: der wird sich ohne Zweifel willig fühlen,

auch noch auf alle fernere Mannigfaltigkeit einzugehn, welche die gesammte Physik und Physiologie ihm darbieten; und sichs keineswegs mehr gestatten, geringe Differenzen um überwiegender Aehnlichkeiten willen zu überblicken, nahe stehende Glieder durch voreilige Analogien zu verknüpfen; und, was unabhängig eins neben dem andern sich darstellt, in den, in der That erdichteten Begriff einer schlechterdings allgemeinen Verkettung, hineinzwingen zu wollen. Er wird dem Magnet seine Polarität, dem Raum seine drey Dimensionen, der Zahl ihre Potenzen lassen, nimmermehr aber, durch vielgeschäftiges Hin- und Her-Tragen der Begriffe, die Physik mit Allegorien bereichern. Jede Stelle der Natur muß sich selbst erleuchten; hinterher kann man, nach Aehnlichkeiten, das Inventarium der Natur verfertigen. So gerade, wie jedes philosophische System aus sich selbst verstanden seyn will, Vergleichungen aber, wenn sie der Erklärung vorgreifen wollen, fast immer zum Vermengen und Verderben des einen durch das andre führen. Ein andres ist, früher gewonnene Kenntnisse da zu Hülfe nehmen, wo eine genaue Identität vollkommne Substitution gestattet; wie es in der Mathema-

tik, aber mit strenger Präcision, jeden Augenblick geschieht.

Wunder nehmen, ferner, wird es uns nicht, wenn in der practischen Philosophie, oder besser, in der Aesthetik — denn die erstgenannte enthält nur diejenigen Geschmacksurtheile, welche den Willen betreffen, nebst ihrer Anwendung aufs Leben, — sich die Gegenstände des Urtheils nicht alle nach Einer Formel richten wollen; sondern, ein jeder, eine besondre Aufmerksamkeit für sich, verlangen. Nicht von fern wird es uns einfallen: unter den Künsten, eine für die Nachahmerin der andern zu halten; sondern, wenn sie auch, wie Poesie und Malerey, oder Poesie und Musik, sich zu einander gesellen, werden wir leicht die Veranlassung des Hervortretens, welche eine der andern bereitet, unterscheiden von dem eigenthümlichen Schönen, das nun wirklich hervortritt; — und das in andern Fällen unveranlaßt, und selbstständig sich offenbart. Wie wir nun für jede Kunst insbesondre, den Geschmack auffordern: so darf auch das Leben, mit den mannigfaltigen Verhältnissen, in die es uns setzt, — es dürfen die verschiedenen Charactere der Menschen, die uns begegnen, darauf rechnen, daß wir nicht in dem

Gegenwärtigen nur die Wiederhohlung eines früher Beurtheilten sehen, sondern jedem gleichsam ein neues Auge mitbringen werden. Dies um so mehr: da wir gar nicht erwarten, in einer menschlichen Handlung, die auf einmal in so viele und verschiedene Verbindungen tritt, oder vollends in einer menschlichen Gemüthslage, die sich so selten im Handeln ganz ausspricht, den einfachen Abdruck anzutreffen von den Formen, die etwa zuvor durch ein bestimmtes Urtheil des Beyfalls oder Misfallens möchten bezeichnet worden seyn. Wie können doch Männer, die ihr Leben nicht bloß auf dem Studierzimmer zubrachten, und es eben so wenig achtlos verfließen, oder von der Willkühr beherrschen ließen, — wie können sie es übernehmen, eine Sittenlehre aufzustellen, die über alle Handlungen einen sichern und unfehlbaren Spruch ergehn lassen solle? Das ist kaum anders zu erklären, als durch das Mislingen der Bemühung, auch nur die einfachsten Bestimmungen, welche sich wirklich finden lassen, in ihrer wahren Gestalt und in ihrer ganzen Schärfe zu gewinnen. —

Anstatt des gesuchten Einen also lagert sich, immer weiter und bunter, vor uns hin das Viele, welches mit dem Fluß des Lebens und

der Erfahrung sich fortwährend anhäuft. Der Blick auf dies Viele hat eine zerstreuende, betäubende Kraft; diese darf nicht mächtig werden wider den philosophischen Geist! Die formelle Einheit muß gerettet werden, die Einheit des Ueberblicks, der Anordnung, — und des nothwendigen Zusammenhangs der Begriffe.

Man hat von einem logischen Enthusiasmus geredet; nicht, um ihn zu loben. Genau genommen, wäre man vor einem solchen ziemlich sicher; möchten wir eben so sicher seyn vor der logischen Reue! Die bloße Subordination der Begriffe, macht sich nur kostbar, wo sie mangelt; und zu einem Urtheil ein zweytes finden mit gleichem Mittelbegriff, daß ein Syllogismus daraus werde, ein solcher Fund kann allenfalls die Freude eines guten Einfalls gewähren, wenn das Resultat bedeutend genug ist. Die Triebfeder der Speculation ist eine ganz andre. Fühlbar macht sie sich wol einem jeden, wenigstens um die Zeit, da zuerst Natur, und Freyheit, und welche andre Probleme es giebt, — ihn lebhaft beschäftigen. Aber es auszusprechen, was da treibe und dränge, —

noch außer dem eigenthümlichen Interesse jeder einzelnen Aufgabe; — es deutlich anzugeben, was die Speculation, als solche, reizendes habe: — wenn dies nicht gelingen will, so ist vielleicht eben die Logik daran Schuld. Denn Kraft der Logik, meint man, — wo nicht der künstlichen, so der natürlichen, gehe das Denken von Statten. Und, wenn gefragt wird, warum denn, nachdem längst die Logik auf allen Kathedern wohnt, durch sie keine haltbare Metaphysik hat zu Stande kommen wollen, wohl aber die Mathematik sich unaufhörlich fortbildet: so deckt ein Irrthum den andern, — die Zeichen und Zeichnungen sollen es seyn, welche das mathematische Denken so rühmlich besorgen! "Mathematik ist Wissenschaft durch Construction der Begriffe." Dem gemäß sind ohne Zweifel Euklids Elemente, die Mathematik selbst; die neuere Analysis aber ein kleiner Appendix zu diesen Elementen, worin die x und y an die Stelle der Euklidischen Hülfslinien treten! Kein Wunder, daß dieser Apparat, — zwar ohne die zugehörigen Größenbegriffe, — allmählig auch die philosophischen Werke zu verzieren beginnt. —

Die, mehr als heitere, und doch nichts weniger als ausgelassene Stimmung, das Eigen-

thum der gelingenden Speculation, was ist sie anders, als das Gefühl der erhöhten Intension des Denkens? Und jene andre, peinliche Lage des Suchens, woher rührt sie, als aus der Bedürftigkeit eines Gedankens, dem seine Ergänzung fehlt? Natur, und Freyheit, wodurch spornen sie die Speculation, als eben durch diese bedürftigen Gedanken, diese Räthsel, welche zur Auflösung streben? — Aber was ist nun die Intension, die aus dem Zutreten der Ergänzung entsteht, und deren Mangel als ein Bedürfniß gefühlt wird? Weiß die Logik etwas von dieser Durchdringung der Gedanken? Sie, die dem niedern Begriffe bloß erlaubt, Platz zu nehmen in dem Umfang des höhern, — der übrigens auch ohne die niedern, durch seinen bloßen Inhalt, konnte gedacht werden —? Sie, welche die Prämissen, die einander glücklich begegnen, zu Conclusionen verarbeitet, ohne ein Mittel zu wissen, wie man die rechten Prämissen zusammenfinde? Und ohne angeben zu können, wie eigentlich in den Prämissen selbst die Begriffe zusammenhängen? — Vielleicht will hier jemand antworten durch das Wort: Copula. Man könnte ihm ein andres bekanntes Wort ins Ohr sagen: Synthesis *a priori.*

Es ist kein Wunder, wenn geistreiche Männer, wiewohl Freunde der Philosophie, nichts destoweniger von Speculation, — die sie ansehn als einen Handgriff des Philosophirens, welchen eine übermüthige Neigung gar oft antreibe, über seine Sphäre hinaus ins Leere zu greifen — nicht gern hören mögen. Ist es solchen Männern einmal begegnet, ein wenig zu gläubig die gleichsam atomistische Ansicht anzunehmen, über welche die Logik, mit ihren Regeln, Gedanken aneinander oder für einander zu setzen, uns nicht erheben kann: so folgt von selbst, daß dieser falsche Begriff dem ursprünglichen speculativen Interesse, das in ihnen rege ist, fortdauernd schaden müsse; indem er die Arbeit nicht nur auf einen unrechten Weg leitet, sondern sie noch obenein als eine kleinliche Beschäftigung darstellt. Unter diesen Umständen können die Schwierigkeiten der höhern Naturbetrachtung, da sie sonst Reiz und Anweisung zugleich würden gewesen seyn, den einmal empfangenen abschreckenden Eindruck nur verstärken. So geschieht es, daß die Logik, wiewohl unschuldig, der Metaphysik mehr schadet als nützt; darum, weil man zuviel von ihr erwartet.

Der Beyfall, welchen in neuern Zeiten die dynamische Natur-Ansicht gefunden hat, zeugt durch alle seine Phänomene von einer natürlichen Vorliebe der Denker; mit welcher zu sympathisiren selbst demjenigen leicht seyn müßte, der entgegengesetzter Ueberzeugung wäre. Es ist die Innigkeit des Denkens, welche die Richtigkeit desselben zu verbürgen übernimmt. Die Begünstigungen der Natur kommen hinzu, — und die Untersuchung scheint geendigt, ehe sie nur anfing.

Würdiger wäre es wol der Philosophie gewesen, mit reiner Selbst-Besinnung jene wohlthätige Innigkeit in dem eignen Gedanken-Gebiete zu suchen. Dafür hat Niemand soviel geleistet, als **Fichte**, in seinen streng wissenschaftlichen Werken; deren bloße Form, (wovon man den Umriß, wie den Inhalt, zu unterscheiden wissen wird,) einen Schatz von Belehrung enthält, welchen leider bis jetzt gar wenige sich scheinen zugeeignet zu haben. Die Logik kann diesem großen Forscher Misgriffe nachweisen; seine wissenschaftliche Würde zu schätzen, ist nicht ihre Sache.

"Was ist denn endlich die Speculation? Gebt eine Definition, eine Regel, ein Beyspiel!

Speculation ist das Streben zur Auflösung der Probleme.

"Und was ist ein Problem?

In der That, was ist ein Problem? Die Antwort möchte nicht gleich bereit liegen. Und, würde sie auch auf der Stelle hergesetzt, und daneben die Formel der Speculation; ja, wollten wir sogar Beyspiele aus der Metaphysik herausreißen: der bequeme Zuschauer würde alsdann vielleicht Kunststücke zu sehen glauben, — die ihn jedoch kaum unterhalten könnten, denn zum Ansehn ist dies alles gar nicht geeignet, sondern zum Mitmachen.

Triebe aber zum Mitmachen etwa Jemanden, der schon hie und da philosophische Ansichten gewonnen hätte, ein innerer Stachel: mit einem solchen ließe sich weiter reden.

Er würde vor allem die Begriffe aufzusuchen haben, von denen seine Ansichten abhingen. Er würde das Interesse zu erforschen haben, welches ihn im Denken bis dahin geleitet hatte, und noch ferner leiten möchte. Er würde die Gränzen seines Gedankenkreises sich gestehen müssen, und nicht erwarten dürfen, daß es jenseits derselben für ihn eine kräftige Speculation geben könne. Denn die Kraft des Denkens liegt in

den vorhandenen Kenntnissen, Interessen, Hauptbegriffen; und nach der Kraft richtet sich die Wirkung. Sofern aber jemand noch in fortschreitender Bildung begriffen ist, kann eben diese Bemerkung ihn veranlassen, sich um Vielseitigkeit der Fortschritte zu bemühen.

Leicht möchte jedem, der, beym Anfange des Speculirens, auf seinen Gedanken- und Meinungskreis ein prüfendes Auge würfe, das Ganze desselben in zwey Hauptpartien getheilt erscheinen, — eine hintere, wenn man will, und eine vordere, so, daß er jene im Begriff wäre zu verlassen, diese aber, wie eine einladende Flur, seine Schritte beschleunigte, damit er bald ihre Mitte erreichen möge. Die erstere würde wol das Resultat seyn von einem früheren Lernen, und gläubigen Annehmen, das nicht hatte fortwachsen können mit dem Wachsthum der Jahre und Kenntnisse; und das eben darum, weil es in Stockung gerathen war, jetzt einen Reiz verursacht, es herauszuschaffen, — jedoch nicht sowohl es zu vergessen, als zu widerlegen, und lächerlich zu machen; dergestalt, daß die Thätigkeit, der es keine Nahrung giebt, sich wenigstens dagegen wirksam erweisen könne. Die vordere, erst im Entstehen begriffene, Parthie, möch-

te sich herschreiben von einer Notiz von neuen Entdeckungen und höhern Ideen der jetzigen Zeit, hinter welchen zurückzubleiben, beschämend, welche fördern zu helfen, verdienstlich seyn werde. Welches Zeitalter ist so schlecht, daß es den eben sich entwickelnden jungen Männern nicht schiene vorwärts zu schreiten? Und welcher Glaube empfiehlt sich leichter, wie unhistorisch er seyn mag, — als der von dem einfachen Gerad-aus-Gehn der menschlichen Gattung? — In spätern Jahren können beyde Parthien des Gedankenkreises gar leicht die umgekehrte Lage annehmen. Die, Anfangs herzhaft ergriffene, Entwickelung der neuen Ideen, geräth an ihrer Seite ins Stocken, sie stößt an den Tadel der ältern Zeitgenossen, sie versucht sich vergebens in allerley Wendungen des Widerspruchs und der Accommodation, — ihre eignen, innern Fehler bleiben ihr verborgen — oder entdecken sich zu spät, indem schon die productive Kraft erschöpft ist; — was kann bequemer, was beruhigender seyn, als allmählig wieder einzulenken, um wenigstens die alten Beschäftigungen, wenn auch nicht die alte Liebe, zu erneuern?

Es braucht nicht gesagt zu werden, wie wenig dieser natürliche Gang der menschlichen Mei-

nung mit der Wahrheit gemein habe. Aber es dürfte nicht übel seyn, früh genug Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Allgemeine Warnungen, nicht dem neuesten Lichte zuzueilen — möchten nicht viel helfen. Würde ihnen Gehorsam geleistet: so könnten sie in der That ein Zurückbleiben hinter der Zeit zur Folge haben. Dem Hauptübel, der Stockung der ältern Gedankenentwickelung, vermögen sie keine Heilung zu bringen; dies bleibt ein Vorwurf für die Erziehung. Der junge Mann aber, welcher seinen eignen Weg begonnen hat, steht in der Mitte der Genossen; und schon der Aufruf:

Αιεν αριστευειν, και ὑπειροχον εμμεναι αλλων,

treibt ihn in die vorderste der Reihen, deren Führerin die Zeit ist. Ein Schwächling müßte er seyn, um lieber in der Schwäche, als in der Kraft, seine Sicherheit zu suchen. Nicht die Ohren soll er verschließen vor dem, vielleicht gefährlichen, Gesange, sondern hören — und vernehmen. Vernehmen! und Zustimmung sowohl als Tadel sich versagen, so lange, bis eins oder das andre mit völliger Ruhe, unwillkührlich in ihm hervortritt.

Und — woher nun eben diese Ruhe? Diese Versagung? Diese Kraft der Selbstbeherrschung? Woher, wenn gerade das der Character der Zeit

ist, die Gemüther im Sturm zu erobern, und mit sich fortzuwirbeln?

Wir dürfen hier zurückkommen auf das Vorhergehende.

Wenn es stürmt auf dem Gebiete des Denkens: so ist dies allemal ein Zeichen von Verwirrung der practischen und theoretischen Forschung. Den Character einer bloß theoretischen Speculation kennt man aus der Mathematik! Und die sinnige Stimmung des Künstlers — wenn ja die Untersuchung, welche von den einfachen Geschmacksurtheilen ausgeht, bis in die Nähe der Künstlerproduction vordringen sollte — diese wird niemand verwechseln mit dem Toben der Stümper, welche die Kunst äffen, weil ihnen der Geschmack gänzlich fehlt. — Aber freylich, wenn die Theorie sich anstrengt, aufgegebene Arbeit zu vollführen, — wahr zu machen, und schleunig zu erhärten, was das practische Interesse verlangt; wenn für den Kampf sich Kampfpreise zeigen, und Gegner sich stellen: dann geräth die Speculation in Feuer, dann verlieren die Begriffe ihre Gränzen, die Worte ihren Sinn, die Sitte entweicht, und die Leidenschaft regiert. — Metaphysik, und Aesthetik, eine wie die andre, wissen nichts von dem Au-

genblick worin wir leben; die eine erhebt uns über die ganze Zeit, die andre hat kaum hie und da derselben zu erwähnen. Aber wo sie zusammentreffen, in der Religion, in den Lehren von Freyheit und Staat, hier, wo die Frage nach dem was eben jetzt wirklich ist, so nahe liegt: hier gilt es, vorhergewonnene Ruhe mitzubringen, hier thut es wohl, ebene Bahn zu finden; nachdem die Schwierigkeiten, welche das Gemüth aufreizen könnten, durch die frühere Untersuchung überwunden sind.

Das geht zwar hinaus über die Speculation; es liegen darin Vorblicke auf die Wissenschaft. Aber auch wer die Wissenschaft nicht besitzt, sondern sucht: kann eine Sichtung und Sonderung seiner schon vorhandenen Begriffe und Interessen vornehmen, wodurch ihm klar wird, in welchen Fällen seine Absicht rein auf das Wissen und die Wahrheit gerichtet sey, — in welchen andern Puncten ihm dasjenige am Herzen liege, dem er, nicht wie durch eine geometrische Nothwendigkeit gezwungen, sondern durch Beyfall zuzustimmen sich bewogen finden werde. Er kann diese Sichtung fortsetzen bey allem Neuen, was ihm dargeboten wird. Und er wird sie fortsetzen müssen; denn nicht anders wird sich ihm

die Seele irgend eines philosophischen Systems offenbaren, als nur wenn er, außer den theoretischen Grundsätzen, die etwa der Urheber voran stellt, auch die Triebfeder des practischen Interesse ausgefunden hat, welche, mit jenen zusammenwirkend, oder, so gut es gehn will, mit ihnen sich vergleichend, und auseinandersetzend, — das System hatte hervorbringen helfen. — Schlimm genug, wenn etwa diese Sonderung manchen Systemen gerade durchs Herz fahren, — und bey andern, große Einseitigkeiten, sowohl von practischer, als theoretischer Art enthüllen sollte. Demjenigen aber, der sie mit Kraft und Strenge vollzieht, wird sie die Ruhe des Gemüths sichern, welche nicht sowohl eine Frucht der Philosophie, als vielmehr schon die Bedingung derselben ist.

Sey nun diese Bedingung vorhanden; sey die geforderte Sichtung, wo nicht vollzogen, so doch mit Erfolg angefangen: alsdann muß sich ihr ein logisch-ordnender Blick verbinden; um die allgemeinen Fragen von den mehr bestimmten, die einfacheren von den mehr zusammengesetzten zu unterscheiden. Aber hier wird die Abstraction vorarbeiten müssen, damit zuerst aus den niedern Begriffen die höheren gewonnen

werden. Als Vorübung könnte man in dieser Rücksicht die veraltete Sitte der Wolfischen Philosophie, die Anhäufung der Definitionen und Divisionen zurückwünschen, wenn nur die Uebungs-Versuche bescheiden genug blieben, um vorläufige Gränz-Bestimmungen von Begriffen, soweit dieselben bekannt sind, nicht zu verwechseln mit dem, noch künftigen Geschäfte, zu dem Bekannten das Unbekannte zu suchen. Jedoch, wo sich die Speculation mit Kraft erhebt, da ist diese Gattung von Vorübungen vielleicht weniger nöthig, als die Maxime selbst: Ordnung unter den eignen Gedanken zu schaffen. Schwer kann dies einem hellen Kopfe kaum werden; und ein nicht allzuenger Gedankenkreis strebt von selbst zur Ordnung. Nur, eben weil das Geschäft leicht, und weil es deshalb die Liebhaberey oder gar der Stolz der schwächern Köpfe zu seyn pflegt: wird es zuweilen da, wo es am fruchtbarsten werden könnte, aus Geringschätzung versäumt, und von einer schweifenden Genialität gehemmt. Daraus entsteht aufs neue die Gefahr: von der Zeit fortgerissen zu werden. Denn jede Zeit hat ihre Lieblingsprobleme, und im Eifer für deren Bearbeitung pflegen es die rüstigen Lehrer und Schriftsteller so ziemlich zu

vergessen, daß für junge Männer, die in mancher andern Rücksicht bald auf der Höhe der Zeit stehen mögen, der Lauf der speculativen Meinungen oft noch nicht die erste Bewegung gewonnen hat. Weit entfernt also, daß dem Studium seine richtigen Anfangspuncte gesichert wären: zersplittert sich vielmehr häufig die erste, frischeste Kraft und Lust, an den unüberwindlichen Schwierigkeiten irgend eines verwickelten, mit Particularitäten überladenen Problems, dem so eben das philosophische Publicum die Ehre erweist, es zum Standpunct zu wählen, um einmal von da die umliegende Gegend zu überschauen. So geht zum wenigsten eine kostbare Muße verloren; eine Muße, welche das spätere, mehr geschäftige Leben selten zurückbringt. Schon dieser Umstand, daß sich das philosophische Studium so oft wie in einem engen Raume behelfen muß: sollte die Aufmerksamkeit auf die sorgfältigste Anordnung desselben hinlenken. Vielen Menschen kann die Philosophie wohlthätig werden; aber nur wenige können sich ihr auf lange widmen. — Es ist nun hier nicht von der Anordnung des Lehrens, sondern des Selbstdenkens die Rede. Also von dem Zurechtstellen der Begriffe und Fragen, welches, nach logischer Art, die allge-

meineren, und eben darum leichteren, auf die vordern Plätze hinweis't, damit weiterhin alles Specielle sich der Hülfe erfreuen könne, die ihm das, vorher ins Reine Gebrachte, nach dem Verhältnisse der Unterordnung — zu leisten schuldig ist. Es fehlt in der neuern Geschichte der Philosophie nicht an Beyspielen der übeln Folgen, die aus Vernachlässigung dieser Sorgfalt entsprungen sind. Insbesondre gehören dahin die Versuche: zur Wissenschaft, — dem Inbegriff dessen was gewußt werden soll, — den Eingang zu bahnen durch Hülfe des Begriffs vom Wissen. Soll dieser, für sich unfruchtbare, Begriff, der Untersuchung Stoff geben, so werden entweder Formen des Wissens (Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes, der Vernunft), nicht ohne einen Seitenblick auf die wissenden Erkenntnißvermögen, und deren Verbindung in der Erkenntnißfabrik — als bekannt vorausgesetzt, und dadurch der frühern Untersuchung, der sie selbst noch bedurft hätten, entzogen. Oder es wird das wissende Subject näher bestimmt, das Wissen wird als That, als Zustand, als Wesenheit einer Intelligenz angesehen — man hat die Wahl, wenn auch nur durch einen Machtspruch; — der Begriff des

Ich tritt hervor, der zwar trefflich taugt, eine Untersuchung von größter Wichtigkeit herbeyzuführen, nur aber eine Untersuchung, welche alle Schwierigkeiten der Metaphysik in sich vereinigt, und eben deswegen sich nicht wohl dazu schickt, an die Spitze der Wissenschaft zu treten. Angenommen einmal, es falle das auf sich selbst treffende Vorstellen des Ich, in den, logisch höhern, Begriff der in sich zurückgehenden Thätigkeit: so steht wiederum dieser als eine Species unter dem allgemeinen Begriff der That überhaupt, — und wem noch der letztere nicht klar ist, der wird Mühe haben, der vorigen mächtig zu werden. Von einem Absoluten, das aus dem Einen der Eleaten, der Substanz des Spinoza, dem Ich des Fichte, den Ideen des Plato componirt — oder sublimirt ist, — um der neueren Physik und Kunst, und der Indischen Würze, nicht zu erwähnen, — von einem solchen — Resultate — kann freylich da nicht die Rede seyn, wo von wissenschaftlichen Principien gesprochen wird. Es ist viel zu erhaben, um zu den Anfängen gehören zu können. — Die allzukünstlichen Mischungen werden sich übrigens mit der Zeit ohne Zweifel wieder zerlegen; und die Begriffe, der logischen Statik gemäß, jeder nach

seiner specifischen Schwere, sich heben oder senken, um ihren rechten Platz wieder einzunehmen. Hoffentlich wird unterdeß die Speculation Uebung genug erlangt haben, um nicht noch einmal das für Metaphysik zu halten, was die Kantischen Kritiken erst dafür ausgegeben, und dann hinwegkritisirt haben.

Wie wesentliche Beyträge zur speculativen Geistesentwickelung nun auch die Uebung im Abstrahiren und Determiniren, im Definiren und Dividiren, zu leisten hat; wie sehr auch die Logik selbst noch manchen Verbesserungen, unter andern durch Rücksicht auf ihre Verwandtschaft mit der Combinationslehre, zugänglich seyn möchte: nichts destoweniger ist es gewiß, daß da der speculative Geist erlöschen muß, wo ein blindes Behagen sich erzeugt, mit den höchsten möglichsten Allgemeinheiten zu spielen, ohne sich um ihren Zusammenhang mit dem Gegebenen zu bekümmern; oder alle möglichen Unterordnungen und Verflechtungen der Begriffe zu versuchen, ohne Frage ob sie dem Sinn derselben entsprechen oder nicht. Wir wollen hier nicht schärfer untersuchen, wie großen Antheil solche Spielerey an den neuesten Erscheinungen einer vermeinten

philosophischen Genialität haben möge. Aber es gehört hierher, zu warnen vor dem so leicht sich einschleichenden Fehler: im Bemühen, ein Problem allgemein genug zu fassen, über den eigenthümlichen Sinn desselben hinaus zu abstrahiren; und in eine leere Allgemeinheit sich zu verlieren, welche nicht mehr die wesentlichen Charactere des Problems an sich trägt, daher denn nur ein unfruchtbares Räsonniren über sie möglich ist. So wird wohl über der Frage: was ist der Staat? vergessen die Hauptfrage, nach einem solchen geselligen Verein, wie ihn die Bestimmung der Menschen erfordert; und die, lediglich theoretische, Entwickelung eines möglichen Allgemein-Begriffs, nimmt sich am Ende heraus, die Autorität einer, durch practische Gebote bestimmten Idee zu usurpiren. So Rousseau's Contrat social; welchem practische Bedeutung beygelegt zu haben, dem Scharfsinn derer welchen dies begegnete, — nicht ausgenommen den Urheber selbst, — eben keine Ehre macht. Ein ähnliches Räsonniren, das den Sinn der Frage vergessen hat, findet sich in den Logiken da, wo die möglichen modi der Schlußfiguren aus den, im Allgemeinen denkbaren, Stellungen des Mit-

telbegriffs abgeleitet werden; statt daß man fragen sollte, auf wie vielerley Weise der Mittelbegriff das, warum es zu thun ist, nämlich die Verbindung zwischen Subject und Prädicat der Conclusion, möge hervorbringen können. Nicht minder verdirbt es die Untersuchung über das Ich, aus dem, durchs Bewußtseyn legitimirten Begriff der Identität des Subjects und Objects, herauszuheben die leere Allgemeinheit einer Identität des Handelnden und des Behandelten; — welcher die Bedeutung, die sie erhalten soll, nur zu leicht anderswoher erschlichen wird. — Abgesehen von den Fehlern, welchen, nachdem der Hauptpunct vergessen ist, Thür und Thor offen steht, — abgesehen von dem Mislingen der Auflösung dieses und jenes Problems, welches Mislingen sich schädlich genug erweisen wird, indem es, wie ein Rechnungsversehen durch die ganze fernere Rechnung, sich verbreitet: — entsteht auch aus dem Grübeln über leere Allgemeinheiten die traurige Gewohnheit des speculativen Müssiggangs, mit der Einbildung einer großen und ruhmwürdigen Geschäftigkeit; von wo die Misverhältnisse anfangen zwischen dem Grübler und den übrigen Menschen, ein eben so bekannter als widriger Gegenstand. —

Fassen wir nun ein Problem bestimmt ins Auge: so wird sich dasselbe allemal darstellen in Form einer Frage, wie Ein Begriff verbunden seyn möge mit einem andern? Jedes Problem muß angeben irgend ein A, worüber Auskunft verlangt wird; aber dieses A, so fern es angegeben wird, ist eben dadurch bekannt; um nun, was in Rücksicht des A noch unbekannt sey, und erforscht werden solle, nur bezeichnen zu können, muß nothwendig noch irgend ein B angegeben werden; dessen Verhältniß zu A der Bestimmung entgegensieht. Es versteht sich daß A sowohl als B, wie immer zusammengesetzt seyn können.

Sind nun diese beyden Begriffe einander bloß fremd, ragen sie aus den Veranlassungen des Problems wie die beyden Enden eines zerrissenen Fadens hervor, — lautet die Frage so: wie läßt sich dies an jenes bringen? Wie dies auf jenes zurückführen? dies aus jenem entwickeln? u. s. w.: so wird es darauf ankommen, das Getrennte durch Vermittelung zu verknüpfen; ein drittes wird gefunden werden müssen, das schon mit jedem der Getrennten verbunden war, und nun sie beyde verbindet. Frage man jetzt nicht weiter: wie ist dies Dritte zu finden? denn die Ant-

wert möchte ein Viertes fodern, das schon stehn müsse zwischen dem ersten und dritten, — und so ferner ohne Ende. Hier also kommt es auf Kenntniß, glückliches Bemerken und Associiren, — auf reiche und rasche wissenschaftliche Phantasie an. Man wird sich in dem Umfange, in dem Inhalte der Begriffe umzusehn haben, um wahrzunehmen, welche Berührungen sich zwischen ihnen stiften lassen. — Einen ganz andern Character aber wird das Problem zeigen, sobald es fühlen läßt, was man im eigentlichen Verstande eine Schwierigkeit nennen kann. Wol nicht das sollte eine Schwierigkeit heißen, wenn es bloß an Mitteln fehlt, A mit B in Zusammenhang zu bringen. Die Schwierigkeit widersteht vielmehr diesem Zusammenhange. Und da sie in dem Problem drin liegen soll, — die Begriffe widerstehen einander. Nämlich so, wie Begriffe widerstehn können, — durch **Widerspruch**. Man wird hoffentlich nicht glauben, daß es an dergleichen Problemen fehle. Die unüberwundenen Schwierigkeiten der Metaphysik, welche allen Künsten des associirenden Nachsinnens, allen Versuchen des glücklichen Errathens der Auflösung, seit Jahrtausenden Trotz bieten: wo anders könnten sie ihren Sitz haben, als in Be-

griffen, die auf Verbindung Anspruch machen, eben indem sie einander widersprechen? — Daß nun, so lange die Widersprüche nicht aufgedeckt, wohl gar nicht aufgesucht sind, die Lösung auch noch nicht könne angefangen haben: ist wol von selbst klar. Wie aber die gefundenen Widersprüche zu behandeln seyen? auch das sollte man nicht lange fragen. Sie müssen gerade verneint werden. Warum? Weil sie sonst in dem Probleme stecken bleiben, das heißt, die Probleme ewig Probleme bleiben. —

Wir sind hier an der Gränze der gegenwärtigen Abhandlung über Speculation; welche einer wissenschaftlichen Methodik nicht vorgreifen kann.

III.

Ueber Philosophie als Wissenschaft.

Wenn das Streben nach Einheit — nach Concentration der Gedanken, nach ungetheilter Besinnung, — von Anfang an mit Recht als der Character aller philosophischen Studien ist angesehen worden: so können die seitdem angewachsenen Betrachtungen, der Philosophie den Verdacht zuziehn, als ob sie, die ohne Zweifel die Lenkerin jener Studien seyn soll, selbst Mangel leide an dem was von ihr erwartet wird. Zwey Wissenschaften statt Einer, haben sich angekündigt; eine theoretische, die Metaphysik, eine practische, die Aesthetik. Wie es um die innere Einheit jeder von beyden stehn werde? das liegt noch im Dunkeln; schwerlich aber dürfte von irgend einer unter ihnen diejenige Art der Einheit realisirt werden, welche den Philosophen damals vorschwebte, als sie die ganze Wissenschaft auf Ein Princip zu bauen gedachten. Wiewohl, was sie eigentlich wollten, ihnen kaum recht klar gewesen ist, sonst würden sie sich weit sorgfältiger um die Regeln, ja um die Möglichkeit eines solchen Baues bekümmert

haben. Denn so sehr waren, und sind sie mit dem Materiale des Werks beschäftigt, daß, um diesem Beyfall zu verschaffen, Versuche über Versuche in den mannigfaltigsten Wendungen über den gleichen Gegenstand hinzuschütten sich keiner gescheut hat; wie gewiß auch durch den bunten Bücher-Haufen, alle Züge geordneter Gestalt, die sich zu bilden etwa anfingen, mußten unkenntlich gemacht werden. — Wahrscheinlich ist der Gegenstand mächtiger gewesen, wie seine Bearbeiter; er hat sich in den Formen nicht halten wollen, denen man ihn anzupassen versuchte. Gestehen wir uns vor allen Dingen: der Philosoph ist nicht, wie der Künstler, Schöpfer der Form, und Herr des Stoffs; sondern in seiner Hand formt der Gegenstand sich selbst; und wann derselbe fertig ist, muß man ihn lassen, wie er sich darstellt.

Verlangen also Metaphysik und Aesthetik, jede für sich zu bestehen, — nur verbunden durch den, zum Theil wenigstens, gemeinschaftlichen, Vorhof, die Methodik, — verlangen auch in der Metaphysik selbst, einzelne Probleme eine Parthie für sich zu bilden, und mit andern Parthien bloß in Verhältnisse logischer Unter- und Neben-Ordnung zu treten; verlangen, eben so,

verschiedene Künste eigenthümliche Antheile an der Aesthetik zu haben, und sondern selbst für jede einzelne Kunst sich mehrere einfache Geschmacksurtheile von einander: so kann die höchste Vereinigung für dies Alles zunächst nur gesucht werden in der Einheit des Ueberblicks, und des, wenn schon vielgliedrigen, doch durch Einen Act des Denkens vollzogenen, Gegensatzes aller Theile gegeneinander. Auch hierin liegt Einheit der Besinnung; und, sollte überall ein Vieles gedacht werden, so mußten irgendwo die Spaltungen anfangen, absolut einzutreten; genug, wenn sie nur nicht zerstörend, verfälschend, auf ein vorausgesetztes Eins trafen, dergleichen die neuern Systeme zu ihrer eigenen systematischen Verderbniß anzunehmen pflegen.

Was der Stolz der Speculation ist, und was im strengen Sinne vielleicht allein Speculation heißen sollte: Nachweisung eines nothwendigen Zusammenhangs unter Begriffen: dies kann nur in dem Inneren der kleineren Parthien erwartet werden; besonders in der Metaphysik, wo die Widersprüche in den Problemen, zur Auflösung treiben und zwingen. Rechnen wir aber jedes Bedürfniß der Mittelglieder zwischen getrennten Begriffen, die eine Verbindung gestat-

ten, mit zu den Problemen; und gilt uns, dem gemäß, alle Bmeühung, zwischen den Begriffen die gehörigen Uebergänge zu bahnen, für Speculation: so hat die letztre nicht nur in der Metaphysik, sondern auch in der Aesthetik allenthalben zu thun, um nämlich zuvörderst die einfachsten Verhältnisse aufzuspüren, welche dem Geschmack zur Beurtheilung müssen vorgelegt werden, und alsdann die Construction und Anwendung der gefällten Urtheile zu besorgen. — Insofern ist es demnach ein allgemeiner Character der gesammten Philosophie, daß sie durch Speculation zu Stande kommt.

Diesem Character nahe verwandt ist ein andrer, der nicht nur die verschiedenen Theile der Philosophie, — die Methodik mit eingerechnet, — als einander ähnlich bezeichnet, sondern auch diese Wissenschaft von allen andern unterscheidet, — und, was nicht das geringste ist, alles unbedachte Räsonniren — und alle Mystik — von der Philosophie ausstößt. — Es ist nämlich die Eigenthümlichkeit dieser unsrer Wissenschaft: daß sie Begriffe zu ihrem Gegenstande macht. Dagegen sind die übrigen Disciplinen vertieft im Auffassen dessen, was entweder gegeben ist, oder doch gegeben werden könnte. Selbst die Mathe-

matik, (denn von dem historischen Wissen ist nicht nöthig zu reden) so wie sie pflegt behandelt zu werden, denkt sich ihre abstractesten Formeln immer als Formeln für mögliche Fälle, und symbolisirt sehr gern ihre Functionen durch die Gestalt von Curven, wie sie überhaupt den Raum nur verläßt, um reicher an Mitteln zur Herrschaft, in ihn zurückzukehren. Auch kann sie nur in dieser formellen Hinsicht von der Philosophie geschieden werden. Philosophisch behandelt, wird sie selbst ein Theil der Philosophie, die sich für ihr eignes Bedürfniß eine Größenlehre würde schaffen müssen, wenn noch keine vorhanden wäre. — Es giebt ein inneres Gefühl, welches den Moment kennbar macht, wo man aus was immer für andern Betrachtungsarten, oft unwillkührlich, ins Philosophiren übertritt. Das Los-Lassen des betrachteten Gegenstandes, an dessen Stelle ein bloßes *Was*, — unabhängig von der Existenz, die ihm der Gegenstand leihen möge, unabhängig von den verborgenen Eigenschaften desselben, und von den Umständen der bisherigen, oder noch künftigen Auffassung, — vor die Seele tritt, — die Vertiefung in den ergriffenen Gedanken, die Ausbildung dieses Gedankens, das Nachspüren, ob er durch seine

Merkmale sich selbst genüge, oder ob er zu den Bedürftigen gehöre, welche die Hülfe der eigentlichen Speculation erwarten, — ob er endlich vom Geschmack ein reines Gepräge zu erhalten entweder nicht fähig, oder noch bestimmt sey: dieses Sinnen und Dichten, lediglich in der Gedankenwelt, ist es, welches wir nur um so vollkommner überzeugt, für das wahre und ächte Philosophiren anerkennen, je länger wir einigen verehrungswürdigen Männern zusehn, welche, bey dem entschiedensten Talent, sich ins Philosophiren zu erheben, gleichwohl lange genug darin auszuharren sich nicht entschließen wollen. So eifrig trachten sie nach dem Wahren, nach dem Seyn, — daß man in Versuchung geräth sie zu erinnern, wie gewiß das Seyn ihrer warten, und immer noch da seyn werde, wenn sie auch noch so lange mit uns im Gebiete des Denkens verweilten. Aber nicht an dem Seyn ist ihnen gelegen, sondern an Ihrem — baldigsten Ergreifen dieses Seyn! Ja es giebt deren, die uns den Glückwunsch anzumuthen scheinen, zu dem Griff, den ihr Genie schon vollbracht habe. Unglücklicherweise finden wir diese befangen in so vielen Begriffen, die, als Begriffe, der schulmäßigen Bearbeitung bedürfen, um erst denkbar

zu werden, und nicht den Verstand zu zerrütten: daß es leicht wird, ihr Genie unbeneidet zu lassen. —

Vielleicht ist es nicht überflüssig, zu zeigen, wie mit der Vertiefung in Begriffe, als dem Character der Philosophie, jenes so oft erwähnte Streben nach Einheit zusammentrifft, und im Grunde damit Eins und dasselbe ist. Die Begriffe nämlich, sind schon vermöge ihrer logischen Allgemeinheit, Sammlungspuncte des Denkens; erfüllen aber diese ihre Bestimmung nur in dem Maaße wohl, wie sie von innern Dunkelheiten befreyt werden. Sie sind auch Stemmungs-Puncte der Gegensätze, wo dergleichen vorkommen. Stehn vollends mehrere, sehr allgemeine Begriffe in nothwendigem, weit umhergreifendem Zusammenhange, — wie die meisten Begriffe der Metaphysik, — und ist dieser Zusammenhang noch nicht gehörig entwickelt: so wird in der Region des Mannigfaltigen, das, partienweise, den Begriffen untergeordnet ist, ein allgemeiner Drang gefühlt wie gegen ein unbekanntes Centrum, welches, gleichsam mit verbundenen Augen vielfältig umlaufen, doch nie getroffen, sich zum Gegenstande des peinlichen Suchens, des Eifers, der Ungeduld, end-

lich des Wortwechsels macht zwischen Gläubigen und Ungläubigen, und zwischen den verschiedenen Partheyen, die es erreicht zu haben vermeinen. Behauptet nun Jemand, in der Mitte des Mannigfaltigen stehend, sich schon in diesem Centrum zu befinden: so muß er natürlich die Anschauung preisen über dem Denken. Denn er hat das Gefühl des Sehens vielmehr als des Begreifens, indem eben dies der Vorzug des Auges ist, mit Einem Blick die buntesten, reichsten Fluren so zu fassen, daß eine unendliche Möglichkeit, zergliedernd ins Einzelne hinabzusteigen, ohne eine Nothwendigkeit der Zusammensetzung aus dem Einzelnen, zugleich mit dem Anblick empfunden wird. Preisen wird er gewiß solch' eine reiche Anschauung, die auf einmal dem allgemeinen Drange Befriedigung giebt; eine Concentration aller der Befriedigungen, welche von Andern einzeln, und bey einzelnen Gelegenheiten gesucht wurden. Und die Befriedigung wird so vollkommen seyn, daß sie gar bald das Gefühl des Bedürfnisses, dem sie entspricht, rein auslöschen, eben dadurch aber freylich sich selbst, als Befriedigung, aufheben müßte, — indem alle Anschauung unfähig ist, nothwendigen Zusammenhang kennbar zu ma-

chen, der nur durch Unmöglichkeit der Trennung, also nach vorgängiger Auffassung der getrennten Glieder, gedacht werden kann, — wenn nicht die Natur es verstünde, den, über dem All gleichförmig ruhenden Blick durch ihre wundersamen Erscheinungen hier und dort hin zu ziehn, durch diese Beschäftigung die "unendliche Langeweile", welche sonst nahe bevorstand, zu verhüten, — den eben eingeschlummerten Verstand wieder zu wecken, und das Denken, gleichsam wider Willen des Anschauens, im Gange zu erhalten. Aber so werden denn auch bald die Begriffe mit ihren Schwierigkeiten, mit ihrem Gefolge von Zweifeln und Streitigkeiten, wieder hervortreten: bis man endlich einsehn wird, daß das gesuchte Centrum einem, lediglich in der Form des Gegebenen begründeten Bedürfnisse, zu entsprechen hat, als eine formale Gedanken-Einheit, worin die nothwendig verbundenen Begriffe, als Begriffe, verschmelzen müssen; ohne daß diese Verschmelzung, in der sich Vielheit und Einheit durchdringen, im mindesten dem Reellen sich mittheilen könnte, wo auch, ob in dem Subjectiven oder Objectiven oder zwischen beyden oder in beyden zugleich, man das Reelle suchen möge.

Allerdings wird es unsrer Zeit noch Zeit kosten, von ihren vornehmen, ein solches Resultat gerade ausstoßenden, Täuschungen, abzulassen; ist es aber geschehen, alsdann werden die philosophischen Begriffe nicht verfehlen, sich eben so wohl wie die mathematischen, den Erscheinungen und dem Leben mit Leichtigkeit anzuschließen.

Es ist nicht angenehm, von einer Wissenschaft, deren Erscheinung in der Zukunft liegt, im Voraus zu sprechen. Um gekannt zu werden, muß sie dastehn; um sich zu empfehlen, muß sie lange gekannt seyn; um sie zu bewähren, müssen nicht bloß Menschen, sondern Zeitalter sie erproben. Denn wir werden uns wohl hüten, für eine individuelle Ueberzeugung die Kraftworte aufzusuchen, welche von einer, neuerlich in dieser Hinsicht nur allzuwohl ausgebildeten Sprache, könnten dargeboten werden. Einer Philosophie, die unter andern in der Dreistigkeit ihres psychologischen Blicks ihre Ehre sucht, kann es nicht einfallen, sich durch ihre Evidenz — denjenigen die diese Evidenz noch nicht haben, für die sie also noch bloßes Phänomen von dem Zustande eines Andern ist, und seyn soll, — anrühmen zu wollen.

Auch wäre es nicht zweckmäßig, weitläuftig zu werden über die Vorurtheile einer größern Menge sonst gebildeter Personen, welche nicht gern der Untersuchung Preis geben, was sie lieber im Dunkeln ans Herz drücken, nicht gern wachend prüfend mögen, was den Gegenstand ihrer seligen Träume antasten könnte. Man muß es sich schon gefallen lassen, von manchen Seiten her gescholten zu werden, sobald man das Reich der Ahndungen zu beunruhigen Miene macht. Es ist uns nichts Neues, Wehe und Entsetzen rufen zu hören über die Begriffs-Menschen, und über die "gräßliche Klarheit," womit heutiges Tages Jung und Alt von Seiten der speculativen Wissenschaften bedroht werde. So rufen wohl selbst die, welche sonst darin einstimmen, nicht vor dem Verstande, vielmehr vor der Dummheit habe man sich zu fürchten. — Wir verhehlen nicht, daß jener Wehe-Ruf uns eine süße Musik seyn würde, sobald derselbe durch unzweydeutig vollführte That verdient wäre. Für jetzt aber dürften die Allzubesorgten sich wohl sicher genug damit trösten: daß diejenige, ächte Klarheit, welche durch eine gesetzmäßige und durchaus ruhige Speculation gewonnen werden mag, gar nicht, wie

die Werke des Enthusiasmus, in raschen Sprün-
gen vorzudringen im Stande ist, sondern aus
Anstrengungen und Zweifeln sich schwerfällig her-
vorhebt, aus den einzelnen, geringen Erzeug-
nissen seltner Momente des Gelingens sich spät
zu einem eng umschriebenen Ganzen abrundet,
unaufhörlich zu neuen Prüfungen auffordernd,
neuen Aufenthalt verursacht, — bey jeder Mit-
theilung zahllose Hindernisse findet, die Meisten
abschreckt, unter den Verständigen nur die sehr
Geduldigen gewinnt, die Gewonnenen endlich zum
Theil in furchtbare Richter verwandelt zu sehn
sich gefaßt halten muß. — Dieser Trost nun
könnte schon für seine Aufrichtigkeit verdienen,
daß dagegen auch diejenigen sich ein kleines Lä-
cheln gefallen ließen, welche mit lautem Räson-
nement herzhaft fechtend für eine verlorne Nai-
vität, ganz vergessen, wie wenig die Naivität es
verträgt, daß man von ihr spreche; — wie nahe,
leider! dasjenige Zeitalter daran ist, sich zu ver-
künsteln, welches die Ahndung in Büchern ab-
handelt, die Anschauung zu Lehrsätzen ausmünzt,
und sich wol gar die Furcht vor den Fortschrit-
ten des Begreifens als eine Kraft und Stärke
der Seele anrechnen möchte. — Innigkeit des
Mannes ist ein ungesuchter Naturerfolg der

strengen Selbstbeherrschung; Selbstbeherrschung aber geht aus von der Festigkeit des Gedankens. Die Basis nun der festesten Gedanken, diese, und nichts anders, wollen wir, wo wir reden von der Wissenschaft.

Ueberdas — die scharfe Speculation erleuchtet immer nur einzelne Stellen. Dicht daneben ists desto dunkler. Und wie hell der ganze Kreis, den ihr Licht treffen kann, auch werden möchte: nur desto schwärzer würde die Nacht rings um, nothwendig abstechen müssen. Seyd unbesorgt wegen des Raums für die Ahndung. Sie wird ihn schon finden, ist nur ihr Princip im Menschen unverdorben erhalten.

Eine feste Wissenschaft — die sich fest erhielte in dem Gemüth des Wissenden, — eine solche zu gewinnen, möchten wir uns übrigens nicht schmeicheln, wenn wir dieselbe glaubten gründen zu müssen auf Principien, die nur in einer besondern Exaltation ergriffen werden könnten; so daß es noch in Frage käme, ob auch dieser und jener fähig sey zu solcher Erhebung, und daß man wol gar an einen Unterschied denken dürfte zwischen Auserwählten und Gemeinen, Sehenden und Blinden, — daß endlich, bey fortdauerndem Streit unter den Auserwähl-

ten, jeder den andern auf eine niedere Stufe herab zu drücken sich genöthigt fände, indem, kraft seiner Evidenz, seine Behauptungen allein zur höchsten Stufe berechtigen könnten. — Vielmehr würden wir einen Jeden bitten, alsdann, wann es ihm um das Anfangen des philosophischen Denkens zu thun sey, sich tiefer und immer tiefer herabzulassen von jeder Höhe, die er etwa schon erreicht haben möchte; abzustreifen Alles, was ihm von früher studirten philosophischen Systemen ankleben könnte, sich erst wieder zu versetzen in die gemeine Auffassung der gemeinen Erfahrung; jetzt aber die nämliche Aufmerksamkeit, welche in dieser Auffassung liegen kann, gleichsam anschwellen zu lassen, und, indem er ganz nahe zu einem kindlichen Zustande zurückgetreten wäre, sich doch dadurch recht kräftig vom Kinde zu unterscheiden, daß er die Fragen, die ihm entstünden, nicht los ließe, die Fragepuncte aufs schärfste ins Auge faßte, durchs Wegwerfen aller Nebenumstände und Nebenbestimmungen schnell wieder aufstiege ins Reich der Begriffe, und fernerhin sich in völliger Ergebung führen ließe von der innern Nothwendigkeit der aufgefaßten Probleme. Wie nun zu diesen Bewegungen des Geistes zwar eine gewisse

Herrschaft über die eignen Gedanken gehört, zu welcher freylich nicht alle Menschen zu gelangen pflegen; aber doch nicht irgend ein Heraustreten aus der gewöhnlichen Denkart, oder gar irgend ein Umkehren der gemeinen Ansicht, — wozu nur der Verlauf der Forschung selbst würde berechtigen können; — wie demnach hier kein Anlaß zum Wettstreit, wer am weitesten heraustreten, wer am übermüthigsten umkehren könne, zu finden seyn dürfte: so muß es auch dem Denker selbst niemals Mühe kosten, sich auf seinem, nichts weniger als künstlichen, Standpuncte zu halten, der ja die breite Basis der Erfahrung selbst ist; es muß ihm so wenig schwer seyn, aus der Mitte der Beschäftigungen und Betrachtungen des täglichen Lebens hinüberzugehen in die einmal gebahnten Wege seiner Wissenschaft, daß vielmehr jede Erscheinung ihm dazu ein Fingerzeig wird, und das stets umherwandelnde Auge allenthalben nur die Erneuerung des willkührlosen Antriebs vorfindet, so und nicht anders fortschreitend im Denken, solche und keine andre Ueberzeugungen immer fester und weiter in sich wurzeln zu lassen.

Gewiß giebt es kaum eine andre, gleich undankbare Virtuosität, als die so oft geforderte,

sich durch Acte reiner Selbstthätigkeit theoretische Principien zu schaffen, welche außer allem Zusammenhange mit dem Gegebenen stehen. Das System, was daraus erwächst, entbehrt nicht nur der beständigen Ernährung durch die fortgehenden Auffassungen des Lebens, es erschöpft sich nicht nur in vergeblichen Bemühungen, die Ansichten, wodurch es die Erscheinungen sich zueignen und beherrschen möchte, fest zu bestimmen, rein auszuführen, und den sämmtlichen Umständen, der ganzen Eigenthümlichkeit der Erscheinungen anzupassen: sondern es wird in seiner Ausbildung unaufhörlich gestört durch den Fortgang der Erfahrungen und Meinungen; es verunstaltet sich durch Auswüchse, eben indem es sich gegen die Anfechtung zu behaupten sucht; und, während es in seinen Darstellungen auf große Nachsicht wegen des Ausdrucks rechnet, vermeidet es nicht den Verdacht, die Schwankung der Begriffe unter der noch größern Schwankung in der Wahl der Worte und Wendungen zu verbergen.

Sich zu retten gegen die Macht der Erfahrung, hätte zwar der, selbstständig seyn wollende, Rationalismus, ein kräftiges Mittel. Die alten Eleaten haben es gebraucht. Die Neuern würden

es kennen, wenn sie aufgelegt wären sich desselben zu bedienen; — aber, wie weit entfernt sind sie von der Resignation, welche die Anwendung desselben voraussetzt! Es ist kein anderes als dies: die Gültigkeit der Erfahrung rein wegzuläugnen. Alsdann steht es frey, das Eine, das reine, ungetrübte, in sich geschloßne, Seyn, dem Endlichkeit und Unendlichkeit gleich fremd sind, das mit der Erkenntniß seiner selbst zusammenfällt, mit einem Glanze zu behaupten, an den kein Bruno noch Spinoza denken darf. Alsdann ist es gestattet, die ganze Natur wie eine Feerey zum Gegenstand poetischer Scherze zu wählen, — versteht sich, nach vorangestellter Warnung, es wolle ja Niemand den Scherz für Ernst nehmen. — Hätte wohl ein heutiger Denker Lust dazu, seine Naturphilosophie nach Art des alten Parmenides mit diesen Worten anzukündigen:

— — — δοξας — βροτειας

Μανθανε, κοσμον εμων επεων απατηλον ακουων:

Hat Jemand den Muth? so vergesse er nicht, daß er jetzt unerbittlich seyn muß, nicht nur gegen das Schöne der Natur, sondern auch gegen das practische Interesse der Geschichte; daß er fühllos seyn muß gegen die Liebe, und gleichgül-

tig gegen die Seligkeit. Erhaben über aller Sehnsucht, ruhet das Seyn; das Sehnende ist Nichts!

— — — επει γενεσις και ολεθρος
Τηλε μαλ' επλαγχθησαν, απωσε δε πιστις αληθης.

Es giebt keine practische Philosophie, denn was ihrer bedürfen könnte, das ist hinabgeschwunden ins Reich der Mährchen. — Die Ihr vom Absoluten redet, und noch umher irrt, suchend nach Versöhnungsmitteln des Endlichen mit dem Ewigen, — hier, wo der Abfall zur Fabel wird, hier ist der Gipfel, der Euer wartet!

Wir, die wir im Thal der Erfahrung geblieben sind, uns nur so weit erhebend, als sie selbst uns hinaufwieß, — wir erfreuen uns dieser, wenn man will, geringen Erhebung, unter andern darum, weil der Standpunct unsrer Wissenschaft gerade hoch genug liegt, um das Feld der möglichen Erfahrung einigermaaßen im Voraus zu überschauen. Unsrer Philosophie kann am wenigsten der Vorwurf gemacht werden, daß sie die Unerfahrnen in goldne Träume wiege, aus welchen die rauhe Wirklichkeit sie einst erwecken werde. Vielmehr eben der Eindruck, welchen eine lange Erfahrung, ein langer Umgang mit der Welt wie sie ist, eine vollkommne Kennt-

niß der Schwierigkeiten die sich aller Verbesserung in den Weg zu stellen pflegen, bey Männern welche viel gehandelt haben, in den spätern Jahren zurückzulassen pflegt; eben dieser Eindruck, (wiewohl freylich nicht diese specielle Kenntniß), muß gleich Anfangs aus einer Wissenschaft entstehn, die in ihrem theoretischen Theile nur den Schooß des Wirklichen durchsucht, und sich auf Nichts einläßt, als auf die Begriffe, zu welchen das Gegebene eben dadurch berechtigt, daß es zu ihnen hintreibt. Die Wissenschaft also bereitet eine Empfänglichkeit für die Lehren fernerer Erfahrung, deren gerades Gegentheil man sonst den Schülern der Philosophie nicht mit Unrecht zur Last zu legen pflegt. — "Und der Gewinn dieser Empfänglichkeit?" — Sollen wir hier etwa wiederum die Ahndenden, die Hoffenden, — oder vielmehr die Zärtlinge unter ihnen, reden lassen, welche es recht gern sähen, wenn im Menschen ein Princip wäre, das ihm nie gestattete, klug zu werden? Ja, es giebt deren, die nie klug werden; gefährliche Menschen für sich und andre! Es giebt ihrer viel mehrere, die wider ihren eigenen Willen klug geworden sind, weil sie mußten, und die sich noch heute läugnen möchten, daß sie es sind, wenn sie nur könnten.

Für sie ist die Klugheit eine Krankheit. Sie drückt sie nieder, weil die eben so unerwarteten als ungelegenen Erfahrungen, deren erzwungenes Product sie ist, ihnen in den frühern Jahren das Reich der Wünsche angriffen, den Plan des Lebens zerrütteten, genommene Maaßregeln vereitelten, und des Muthes und der Kraft zu spotten schienen, mit deren sicheren Erfolgen sie sich geschmeichelt hatten. Welche Klugheit so entsteht, die ist muthlos bey jedem Schritt, den nicht ein Andrer zuvor versuchte, — ein Verwegener ohne Zweifel, denn wer soll denn sonst versuchen, wenn es keine leitende Wissenschaft giebt? — Und nicht nur muthlos, sie ist auch lau und kleinlich gesinnt, wo eine practische Idee den Versuch verlangt; sie möchte gern die Autorität der Idee läugnen, weil sie nur weiß was nicht geht, aber keinen Vorblick hat für das noch unausgeführte Ausführbare. — Endlich ist sie unvorsichtig noch im Alter mit wahrhaft jugendlichem Leichtsinn in der Sphäre, wo der Mensch es ungestraft seyn kann, nämlich in dem Felde der Meinungen von dem Uebersinnlichen. Hart an der Gränze, wo die Gefahr aufhört, verwandelt sich solche Klugheit in einen Glauben, der ohne weitere Unterscheidung annimmt

was ihm lieb ist, und sich gar nicht anfechten läßt von der Frage, ob es auch wahr sey. Gleichwohl bleibt die Frage nicht aus. Sie fällt einem von denjenigen ein, welchen der Glaubende sich sich mittheilte. Alsdann beginnen die Zweifel mit ihrer Pein und ihren neuen Gefahren. —

Um hinweggesetzt zu werden über solche drückende Klugheit, — deren Stelle bey minder gutgesinnten Menschen gar die List und die Falschheit einzunehmen pflegt; — um durch keine, noch so widrige Erfahrungen irre zu werden an practischen Gesetzen, und an der allgemeinen Möglichkeit des Bessern; dafür gerade ist es Wohlthat, das Practische vom Theoretischen in Begriffen rein getrennt zu haben, und geübt zu seyn, es getrennt zu erhalten, damit nie eins im Namen des andern zu reden, oder gar zwischen beyden eine Feindschaft auf übermäßige Freundschaft, nach menschlicher Art, zu folgen scheine.

Allzunahe liegt hier die gewöhnliche Annahme eines Weltplans, um dieselbe ganz mit Stillschweigen zu übergehn. Es werde also über diesen Gegenstand, der zwar viel zu tiefe Wurzeln hat in dem Ganzen der Philosophie, um hier genau darauf einzutreten, — soviel wenig-

stens bemerkt: daß die bekannten Behauptungen, welche weit hinausgehn über alle Empirie, in unmittelbarem Zusammenhange stehn mit der oft gerügten Vermengung theoretischer und practischer Principien. Ferner scheint es, als solte die Gegenwart durch die bessere Zukunft ausgelöscht werden, und als gehörte eine nachfolgende Zeit dem Ewigen näher an wie eine vorhergehende. Oder soll man die Analogie zweyer unmöglichen Wurzeln herbeyziehn, die, mit einander multiplicirt, ein mögliches Product geben; in welche auch, wenn man lieber will, eine mögliche Größe kann zerlegt werden? Dann wäre nicht zu vergessen, daß die Wurzeln beyde unmöglich seyn müssen; das heißt, daß jede von beyden, derjenigen Größe, als deren Evolution sie anzusehen sind, im höchsten Grade unähnlich seyn muß. — Mischt sich vollends der Verdruß über die Gegenwart in die Begeisterung für die Zukunft; ein Verdruß, den der ungeordnete Zusammenstoß menschlicher Verhältnisse so leicht erzeugt, und von dem uns ein wenig mehr Ausarbeitung menschlicher Wissenschaft und Kunst allerdings möchte befreyen können: so ist zu besorgen, daß über dem Verdrießlichen, das was uns nicht verdrießt, sey vergessen worden; und

daß Eindrücke, gegen die unsre Empfindlichkeit sich freylich nicht leicht abhärtet, und auch nicht abhärten soll, aus ihrer practischen Sphäre wiederum in die theoretische hinübergesprungen sind, und auf Sätze gewirkt haben, welche, sofern sie in die Philosophie aufgenommen werden, erhaben seyn sollten über den Einfluß der Unzufriedenheit mit zeitlichen und örtlichen Phänomenen. Endlich: unter der Voraussetzung eines Weltplans zu handeln, ist ein ziemlich sicheres Mittel, sich um die richtige Auffassung dessen zu bringen, was beym Handeln zu beobachten ist. Daß es unzeitig sey, eben in dem Augenblick in religiöse Contemplation zu versinken, wo man wirken soll, ist bekannt. Nicht weniger unzeitig ist es, sich alsdann an die Voraussetzung eines höhern Plans zu halten, wann es gerade darauf ankommt, selbst Pläne zu machen. Durch die schönsten Gesinnungen wird die Unvorsichtigkeit nicht verbessert, welche die Ergänzung der eignen, mangelhaften Pläne, anstatt darnach fortdauerd zu suchen, getrost von oben erwartet. Daß demjenigen der Muth gehoben wird, der sich als Werkzeug in höherer Hand betrachtet, ist nicht zu bezweifeln. Er wird also nicht fehlen wie die Muthlosen; aber er kann fehlen wie

die Uebermüthigen. Wohin sein Muth ihn treibt, wohin sein Sinn eben steht, das ist ihm angedeutet durch die höhere Hand; und dem angemessen ist der Weltplan den Er voraussetzt. Wir sehn wohl, das Individuum gewinnt dadurch an Kraft, es wird mehr, was es schon war; wir werden auch von der größern Kraft einen größeren Effect erwarten. Aber ob einen richtigen Effect? Die Fähigkeit, das eigne Urtheil zu berichtigen, ist um eben so viel kleiner, als der Muth größer geworden. So treten vielleicht Phänomene in die Geschichte ein, — Phänomene, welche der Strom der nachfolgenden Zeit bald genug wieder auslöscht, weil die Frage von dem was dauern könne, so schlecht überlegt war. Und möchten sie dauern: wie weit noch von da bis zu solchen Monumenten, die den Urheber wahrhaft ehren, und welchen die Nachwelt einen reinen Dank wird widmen können! — Endlich, welcher heilsamen Unvorsichtigkeiten die Geschichte mit Ruhm erwähnt, eben diese sind verführerisch; indem sie vergessen machen, wie weit mehrere andre gerade darum mit ewigem Schweigen bedeckt sind, weil die Gunst eines seltnen Glücks ihnen versagt war. —

Nicht vermischt, aber wohl verbunden, und zu gleichen Graden der Klarheit und Geläufigkeit erhoben, geben die theoretische und practische Forschung dem Handeln die richtige Leitung! Das practische Urtheil ist die innerste Seele der Entschließungen des sittlichen Menschen. Man könnte hier von Begeisterung reden, wenn nicht Begeisterung so nahe zusammenfiele mit Anwandlung eines fremden Geistes auf kurze Zeit. Ohnedies fehlt unter den Tugenden des Begeisterten die Wachsamkeit, welche das practische Urtheil unaufhörlich auszuüben hat, während die hinzutretende theoretische Ueberlegung beschäftigt ist, die Wege und Mittel aufzuspüren, wie jene Seele der Entschließungen sich in äußerer That offenbaren könne. Wie viele der Mittel, die sich darbieten, müssen verworfen werden, weil sie schlechte Mittel sind bey aller Zweckmäßigkeit! Wie oft hinwiederum muß nach neuen Mitteln gesucht werden, weil der Zweck doch erreicht werden soll! — Dies Zusammenarbeiten der practischen und theoretischen Ueberlegung, — glaubt man wirklich es zu ordnen, zu dirigiren, indem man die Principien beyder durch einander wirft? Soviel ist sicher, daß eine Wissenschaft, welche wohlthätig darauf wirken will, es auf

keiner von beyden Seiten darf fehlen lassen; — und daß ein Studium, welches sich solcher Wissenschaft in solcher Absicht bemächtigen will, gleiche Sorgfalt für jeden von ihren beyden Theilen verwenden muß.

Unstreitig jedoch nähert sich die Verbindung der beyden Theile einem Zusammenfließen, wenn die Rede ist von der Gesinnung des vollendeten Menschen. Von derjenigen Gesinnung, in welcher er durchaus ruhet; und eben so wenig fortarbeitet an der systematischen Aufstellung der Wissenschaft, als in den Geschäften seines weltlichen Lebens. Es ist natürlich, daß, sobald jeder Anreiz aufhört, der das Gemüth, nach dieser oder jener Seite vorzugsweise hinlenken könnte, ein Gleichgewicht eintritt, in welchem die verschiedenen Elemente unsrer Denkungsart, gerade bey dem am richtigsten Gebildeten sich am gleichmäßigsten vereinigt vorfinden. Nach Gleichmuth strebt überdas jeder philosophische Character, weil nur dadurch eine feste Besinnung, nur dadurch Einheit mit uns selbst, möglich wird. Und es ist kein Wunder, wenn gerade dieses nämliche Streben selbst, die Angelegenheiten der Philosophie als Wissenschaft verwirrt. Die Bedürfnisse des Systems sind nicht

die höchsten Bedürfnisse des Menschen. Jene befriedigen, kann nur eine vorbereitende Hülfe seyn, um diesen soviel leichter und besser zu entsprechen. Und wem die Natur eines Systems, als eines solchen, nicht klar vorschwebt, wie sollte er sich nicht getrieben fühlen, den scheinbar kürzesten Weg, um sich selbst zu genügen, einzuschlagen, in der Voraussetzung, eben dieser Weg müsse zugleich der richtige seyn zu dem einzig richtigen Systeme? Wer hat nicht irgend einmal sich ertappt über solchen Täuschungen!

Die Einheit des ausgebildeten Gleichmuths, möchte sie ein nach allen Seiten vollendetes System in sich fassen, würde doch sicherlich durch dasselbe bey weitem noch nicht vollständig beschrieben seyn. Der Gewißheit des Systems schließen sich Wahrscheinlichkeiten an: menschliches Gefühl fügt zur Wahrscheinlichkeit die Erwartung, die Hoffnung, endlich die Ahndung, in allen Abstufungen, und mit allem Wechsel der Formen, welche dafür die freye Phantasie nur erfinden mag. Was nun dem vollendeten Menschen das Theuerste sey? ob das Wissen? oder was sonst? — möchtet Ihr im Ernst eine solche Frage an ihn richten? Vielleicht eine ganz einfache Gegenfrage würde er erwiedern. "Seht,

dort steht ein Haus, in edelm Styl gebaut, und getragen von einem soliden Fundament. Was mag doch das trefflichste seyn an dem Hause? das Fundament? Oder die Wohlgestalt und die bequeme Einrichtung? —

Wer der reichen Einheit des ausgebildeten Gleichmuths tiefer nachdenkt, findet sich gewiß erinnert an Religion. Werden wir näher hinzutreten zu diesem großen Gegenstande? — Es gab eine Zeit, wo die Philosophen es schwerer, als billig, fanden, hierüber zu reden: — ohne Zweifel, weil sie, noch früherhin, zuviel hatten davon wissen wollen. Jetzt auf einmal ist eine wunderbare Leichtigkeit eingetreten, von Religion zu sprechen. Darum ziehn wir es vor, davon zu schweigen.

Aber nichts verhindert, auszusagen von der Philosophie, daß sie die Macht hat, hinweg zu setzen über die Zeit, und felsenfeste Standpuncte zu geben, von welchen zwar nicht ohne Theilnahme, aber in der tiefsten Seele unangefochten, hinabzuschauen erlaubt ist in den anspülenden Strom der Erscheinungen, der die Umstände des menschlichen Erdenlebens im steten Wandel vorbeyführt. Zu erkennen, was wahrhaft Ist, und ruht, und nicht aus sich heraus und nicht

in sich zurück geht: schon dies bloße Erkennen, ohne noch ein höheres Interesse daran zu nehmen, läßt den Geist haften in der übersinnlichen Welt; und hilft ihm los von dem Warten in Einer Zeit auf eine Andre Zeit, als ob irgend eine Zeit das Ewige seyn könnte. — Von dorther gesehen, wie schwindet alles zusammen, was den Menschen drückt, dem unter Menschen nicht wohl ist! Von dorther gesehen, wie hebt sich der Schmuck hervor, welchen dem erhabensten Künstler die Wesen verdanken, die nur dadurch erst einen Werth erlangen, daß ihnen beschieden ward, abzubilden das Würdige und Schöne, bestehend zugleich und wechselnd, in den wundervollen Kreisen, deren Umschwung Natur heißt. Mit diesem Blick betrachtet, werden die Gaben und Kräfte des leiblichen Lebens ein Anreiz, mitzuwirken in dem allumfassenden und alles erregenden Kunstwerk, um auch in der staubgebohrnen Hülle etwas mehr zu seyn, als das Blatt, das den Baum kleidet, dann welkt, und abfällt. — Die heilige Stirne der Pflicht scheint entwölkt, bey allem Ernst, der ihr kommt von den ewigen Ideen; in deren Namen sie eingesetzt ist zu richten über die innern Erscheinungen der zur Vernunft gebildeten Wesen. Mit

der Kenntniß der Ideen, dieser reinen Musterbilder, welche einzuführen ins Daseyn, alles Geistes Bestimmung ist, und mit der Einsicht in das Reich der Wesen, als dem Fundament der Natur, — fühlt der Sterbliche sich ausgerüstet für mehr als Ein Leben; er fühlt das jetzige neu beginnen, indem es neu geordnet wird; und es ahndet ihn, jenseit der Gränze, eine zweyte Jugend, deren Blüthe, noch besser gepflegt, auch noch glänzender die Vollkommenheit des Keimes offenbaren solle. Indeß ergreift er die Jugend, die eben jetzt ihn umgiebt, ihren Frohsinn zu mehren und ihren Wachsthum zu schützen, und zu sorgen, daß die Vermächtnisse der Vorwelt, veredelt durch weise Verwaltung, den Dank der Söhne einer späteren Zeit verdienen und gewinnen mögen. Dadurch wird der Erdenzeit eine Bestimmung gegeben.

Sollen wir es noch sagen, wie weit wir, ungeachtet der Anknüpfung an die Erfahrung, entfernt sind, das anzuerkennen, was man sich gegenwärtig unter Empirismus denkt? Sollen wir uns stemmen gegen diejenigen, welche genug gethan glauben, wenn sie den alles widerlegen-

den Namen: Empiriker! ausgesprochen haben? Sollen wir untersuchen, ob sie wohl je einen speculativen Blick auf die Natur warfen, der nicht schon getrübt gewesen wäre durch vorgefaßte, in die Natur hineinzutragende Ideen? Sollen wir versichern, daß eben dies Hineintragen die Ursache des Miskennens der eigentlichen Probleme geworden ist, welche die Erfahrung selbst aufgiebt? Sollen wir klagen über den Mangel an Achtsamkeit auf die Frage, wie der Substanz Attribute einwohnen können, und wie sie durch Accidenzen sich herdurchwälzen möge? Ueber den Mangel an Achtsamkeit auf die Größenbegriffe, welche, durch alle Erscheinungen hervorgerufen, mathematischen Blick zur unerlaßlichen Bedingung aller Forschung machen? Ueber die unendliche Nachgiebigkeit gegen Kantische Vorstellungsarten, die auf alle neuern Systeme bey ihrem Entstehen so mächtig einwirkten, im Fortgange, sogar unbewußt, verlassen, aber niemals von Grund aus hinweggehoben, und in ihrer Unrichtigkeit dargestellt wurden? Ueber den Leichtsinn, der in den neuesten Zeiten alle Systeme durch einandergeworfen hat, schlechterdings ohne Respect gegen die Mauern, womit frühere Denker das Ihrige zu schützen gesucht hatten? —

Wo wäre hier das Ende? Auch diese Phänomene der Zeit sind ja zu ertragen; sie werden, von dem höhern Standpuncte gesehen, klein, und zeigen leicht genug den Stempel der Vergänglichkeit.

Wir haben es nicht gescheut, Ansichten einigermaaßen zu verrathen, deren Principien hier nicht aufgestellt werden konnten. Unbefangenen Lesern konnten diese Ansichten willkommen seyn, um damit zu vergleichen, was zuvor über die Nothwendigkeit gesagt war, theoretisches und practisches Forschen, den Principien nach, von einander zu sondern, hingegen in den Resultaten wieder zu verknüpfen. Wer aber mit der Unbefangenheit auch noch Aufmerksamkeit verbindet: der wird sich hüten, die Beleuchtung nicht mit dem beleuchteten Gegenstande zu verwechseln. Er wird sich erinnern: daß die Scheidung der Frage nach dem was sey, und was man für wahr, und richtig, anerkennen müsse, — von jener andern Frage nach dem, was, wiewohl es nicht wäre, dennoch seyn sollte, oder sich geziemte, sich gebührte, und zur Beurtheilung dessen was sey, den Maaßstab hergebe, — daß diese Scheidung, welche schlechterdings jedes Vereinigungs-Princip ausschlägt, gefordert wurde von einer

unmittelbaren Besinnung, und von einer Rechenschaft, die sich ein Jeder, während er nachdenkt, zu geben hat über das was er sucht. Soll nun diese Besinnung eine wissenschaftliche Unterstützung und Erleichterung erhalten: so muß man in die Mitte der Wissenschaft selbst hineintreten. Entweder polemisch; indem man zeigt, wie diejenigen, welche vor der Vermengung der Principien sich nicht hüten, gerade da, wo sie das Schönste und Herrlichste nachzuweisen gedenken, auf den nackten, harten Felsen lediglich theoretischer Begriffe, (z. B. vom Seyn und Werden und deren vorgeblicher, aber widersprechender, und eben darum angestaunter, Vereinigung) zu stoßen pflegen; wo ihnen denn das Licht des Geschmacks, wie von einem giftigen Dunste angehaucht, verlöschen muß, so, daß sie im Dunkeln stehn bleiben, und, bey vollem Verstande, in den Unsinn der Mystik sich zu werfen gezwungen sind. Diese polemische Unterstützung der geforderten Besinnung kann ein Jeder, der einige Lectüre hat, sich selbst geben; man muthe uns nicht an — für jetzt wenigstens nicht, — das unangenehme Geschäft, auf Verirrungen sehr schätzbarer Männer hinzuweisen, vollends auszuführen. Oder die wissenschaftliche Unterstützung

muß durch die Wissenschaft selbst gegeben werden; durch eigne Principien, Lehrsätze und Resultate; welche in zweyen, durchaus von einander unabhängigen Reihen hervortreten werden. Was nun diese Wissenschaft betrifft: so versteht es sich, daß derselben die sämmtlichen Anhänger der jetzt geltenden Systeme, Principien und Methoden ohne alle Ausnahme gänzlich ableugnen müssen; gerade so, wie man ihnen die Principien geleugnet, und, was Methode betrifft, zugleich mit derselben, den Meisten auch sogar das ernste und durchgeführte Streben darnach, abgesprochen hat. Das einzige werden die Gegner anerkennen müssen: daß die Principien, welche in den zwey gesonderten Reihen einander gegenüber stehen, schlechterdings keine Aehnlichkeit mit einander haben; und daß es unmöglich sey, dem offenbaren Contraste die Augen zu verschließen. Einen Lehrsatz aber, und wohl gar einen Beweis, man müsse die zwey Reihen einander entgegensetzen, darf niemand erwarten. In welcher von beyden sollte er doch vorkommen? da keine über die andre zu bestimmen hat; selbst in denjenigen spätern Theilen nicht, wo die eine das Object der andern wird, — die Acte des Geschmacks unter der Versuch theoretischer Erklärung fallen;

und rückwärts die theoretische Wahrheit in den Dienst practischer Anwendung genommen wird. —

Etwas Anderes, nun, als vorlegen, hinstellen, ins Licht setzen, die Vergleichung möglich machen, und — die Wahl einem Jedem anheim stellen: ein andres philosophisches Mittel wenigstens, um ein philosophisches Lehrgebäude zu empfehlen, wird schwerlich angewendet werden können. Es kommt alsdann auf die Sinnesart an, die ein Jeder mitbringt. Verblendete von ihren Gewöhnungen zu heilen, eine angenommene Vorliebe auszulöschen, ist nicht die Sache eines Systems. Es kann seyn, daß manche, die zwar den Unterschied zwischen Erkenntniß und Geschmacksurtheil, zwischen den Fragen nach dem Seyn und dem Sollen, gar wohl zu verstehen, und in sich zu finden, sich nicht verhehlen können, nichts desto weniger der Meinung sind, dieser Unterschied solle sich nicht finden, und es gebühre sich, ihn zu verwerfen; — es kann seyn, daß, indem sie nun eben darum gleichsam Hand anlegen, ihn hinauszuwerfen aus ihrem Gemüthe, sie über dem Eifer gar nicht merken, wie gerade hier ihr Geschmack mit ihrer Erkenntniß entzweyt ist, und das Beyspiel dessen was sie verwerfen, in diesem

Verwerfen selbst sich unaufhörlich aufdringt.* Es kann seyn, daß ein Princip, welches sie nun nach ihrem Geschmack, sich gewählt haben, unter der Hand — wie sichs der Geschmack in menschlichen Gemüthern auch wohl sonst pflegt gefallen zu lassen, wenn ihm die Speculation nicht den Gegenstand fest hält — für allerley Bequemlichkeiten theoretischer Forschung, und wohl auch noch für andre Bequemlichkeiten, eine gefällige Aufmerksamkeit bezeugt; und sich allmählig so anfüllt mit allem was man von ihm verlangen könnte, daß zwar von ihm selbst kein deutlicher Begriff mehr möglich ist, dagegen aber alle Begriffe bey ihm zu haben sind, und die Unkundigen ins höchste Erstaunen gerathen müssen über das unerschöpfliche Füllhorn, welches, was sie nur wollen, ausschüttet, nachdem ihnen selbst die Erlaubniß gegeben war, was immer ihnen einfallen möchte, als enthalten in demselben vorauszusetzen. Es kann seyn, daß Lehren, welche ein ungezügeltes Spiel der Phantasie begünstigen, in diesem Vortheil eine Kraft besitzen, der eben so wenig die Aufforderung zur ruhigen Besinnung, als die Darlegung dessen, was einer solchen Besinnung sich offenbaren muß, das Gegengewicht zu halten vermöchte.

Es kann, nichts desto weniger, auch Individuen geben, — oder vielmehr — es giebt Individuen, welchen nicht nur die geforderte Unterscheidung ganz leicht wird, — und in der That, dem bloßen Nachdenken ist es beynahe unmöglich, eine Schwierigkeit darin zu entdecken, — sondern welche auch nicht abgeneigt sind, sich dieselbe zu gestehen. Da fragt es sich dann zunächst weiter, ob es ihnen gelinge, der eigenthümlichen Aufgaben inne zu werden, aus denen der theoretische, aus denen der practische Theil der Philosophie hervorgeht. Es ist möglich, ja es hat sich gezeigt, daß einigen die Aufgaben des einen, andern die des andern Theils zugänglicher sind; wie es sich denn auch namentlich in Rücksicht der practischen Philosophie wiederum offenbart, daß fast Jeder, der von ihr Kunde nimmt, eine sehr merkliche, aber bey Verschiedenen verschiedene Einseitigkeit mitbringt, vermöge welcher sich einige unter den Grundideen der Wissenschaft, klärer, andre dunkler und schwieriger im Gemüthe erzeugen; eine Einseitigkeit, die sich genau nach den Beschäftigungen und Studien eines Jeden zu richten pflegt; und die nicht ermangelt, sich auch bey den Schriftstellern über practische Gegenstände, nur sehr vergrößert und

ausgearbeitet, vor zu finden. Demnach läßt es sich eben nicht erwarten, daß Jemandem darum, weil einzelne Lehren der Wissenschaft bey ihm Eingang erhielten, das Ganze derselben durchweg in gleichem Maaße willkommen seyn werde. Jedoch betrifft dies nur die erste Aufnahme, welche der Wissenschaft zu Theil wird; denn eine beharrliche, und den schwächer aufgefaßten Puncten vorzugsweise gewidmete Aufmerksamkeit, ist im Stande, der Einseitigkeit abzuhelfen, besonders bey zunehmender allgemeiner Uebung in den mannigfaltigen Bewegungen der Speculation. Dagegen aber ist eben diese Einseitigkeit, — welche nicht eher überwunden werden kann, als bis sie sich durch ihre Aeußerungen verrathen hat, — ein starker Grund, die Aufmunterungen zum Selbstdenken, unabhängig von aller Anleitung, minder unbedingt auszusprechen. Denn das eigne Denken, wenn es nicht eine lange Reihe von Jahren hindurch fortgedauert, und während derselben eine Menge ganz verschiedener Antriebe erhalten und befolgt hat, vertieft sich, eben je mehr Energie es besitzt, desto vollkommner und dauernder in irgend eine einzelne Aufgabe, nicht ohne Gewinn an Erkenntniß und Methode, aber zum großen Nachtheil vieler andern, eben so un-

mittelbar vorliegenden Gegenstände, welche sichs gefallen lassen müssen, als untergeordnet, mit schwächerem, und sehr oft falschem Lichte beleuchtet zu werden. — Es diene also das Studium fremder, und mehrerer Systeme, und die von verschiedenem Ursprunge seyen nach Zeit und Ort, zum leichteren Auffinden dessen, was Natur und Bewußtseyn von verschiedenen Seiten her zu denken geben. Aber durchaus versagt, und verwehrt durch einen kräftigen inneren Machtspruch, sey die verkehrte und schädliche Einbildung, als heiße das, Prüfung eines Systems, wenn man sich fragt und in sich nachfühlt, ob man Gefallen finde an den Lehren desselben? ob es behagliche Ansichten gebe von der Welt und dem Leben? — Da wo wirklich der ursprüngliche Beyfall zu sprechen hat, muß das System schweigen; nachdem es den Gegenstand des Beyfalls vorgelegt hatte. Aber da, wo das System redet, fragt es nicht, was uns gefalle, sondern es setzt voraus, daß wir nicht umhin können ihm zu folgen, daß seine Methoden die Folgerung mit sich bringen. Wer nun gleichwohl nicht nach der Methode sich erkundigen, sondern mit lüsternem Auge nur Ansichten zu erhaschen suchen würde,

um der Bestechung, die ohnehin von daher droht, noch gar entgegenzugehn: der wäre sicherlich weit entfernt von der so oft geforderten Besinnung, daß die bloße Wahrheit sich nicht richtet nach Forderungen des Geschmacks.

Leidlicher noch, als die Begierde nach denjenigen Ansichten, die das System, hinzeigend auf die Welt, eröffnen und darstellen möge, wäre das Bemühen, von dem System selbst eine Ansicht zu gewinnen, so daß es, seiner Gestalt und Bewegung nach, das Object derselben würde. Wer schon speculativen Blick besitzt, der unterscheidet die Systeme an ihrem Gange; ob es ein fester Schritt sey, oder ob er ins Springen, ins Taumeln, ins Hinken zu gerathen pflege, vielleicht auch ganz fehle, und alle Glieder gelähmt und starr hingestreckt da liegen. Sicher ist dies ein Gegenstand des Geschmacks; und es setzt den Urheber des Systems einer Kritik aus, wenn ihm Aufschlüsse entgingen, worauf schon der speculative Tact ihn leiten konnte. Verwandelt sich jedoch eben dieser Tact in Liebhaberey, so ist für den Urheber, und für den Prüfer, die Gefahr gleich groß, zu verfehlen was gesucht wurde, nämlich die Wahrheit. Nicht aller Boden verstattet einerley Gang; und wenn die Me-

thode sich von der Sache entfernt, verfällt sie in Kunststücke ohne Werth und ohne Würde.

Ob nun das Prüfen und Durcharbeiten eines oder mehrerer Systeme, zur Erzeugung einer festen, lautern, und schon dadurch heitern Ueberzeugung, wirklich vorbereiten werde? — Ob gegen treue Befolgung und Benutzung der, hier gegebenen, Weisungen und Winke, ein gelingendes philosophisches Studium, in jedem Sinne, versprochen und verbürgt werden dürfte? — Sollte jemand so fragen, sey es nun, um Zweifel, oder um Vertrauen dadurch auszudrücken; so würden wir, mit Vorbeygehung der Gegenfrage, was überhaupt eine Bürgschaft, dem Einen vom Andern in Sachen der eignen Ueberzeugung geleistet, möchte bedeuten können — daran vorzüglich erinnern, daß von Anfang an das philosophische Studium nicht auf Philosophie als Wissenschaft allein ist beschränkt worden. Gesetzt, man dürfte ein richtiges System einem guten Seherohr vergleichen: so würde gewiß das Seherohr nichts nützen, wenn nicht eine Menge von Gegenständen bekannt wären uud bereit lägen, deren Betrachtung dadurch erleichtert würde.

Nun ist zwar die tägliche Erfahrung und das tägliche Leben gar sehr reich an Gegenständen; und es kommt nur darauf an, ob die Art des Philosophirens sich denselben anzupassen geschickt ist. Es fallen aber bekanntlich die nämlichen Gegenstände parthienweise in das Gebiet andrer Wissenschaften, welche theils darüber mannigfaltigen Aufschluß geben, theils wenigstens geordnete Uebersichten dafür anzubieten haben. Darf es noch gesagt werden, daß eben diese Wissenschaften es sind, welche die philosophischen Ansichten vermitteln, und es übernehmen müssen, den Stoff gleichsam vorzubereiten und zurechtzulegen für das Werkzeug, womit das geistige Auge sich bewaffnet hat? — Wie wenig nun auch hier der Ort ist, die Vermittelung selbst, für specielle Fälle, genauer zu bestimmen: — muß wohl das Werkzeug den natürlichen Blick verdrängen? muß man aufhören das bloße Auge zu üben, nachdem die Kunst ihm erweiternde Hülfsmittel geschafft hat? Erschöpft sich der philosophische Geist in seinen Lehrsätzen? Gleicht er dem Gesetzgeber, der, nach Abfassung eines positiven Rechts, sich einem heroischen Tode weiht? — Oder kennt man eben diesen Geist, wie gleich im Eingange bemerkt ist, in allen Wissenschaften

unabhängig von den Eigenheiten der Systeme? — In dem unmittelbaren, und allgemeinen Gebrauch derselben Kraft, welche, wenn man es fordert, Systeme erzeugt; — in ihrer stets fortgesetzten Anwendung auch während der Auffassung und Verarbeitung gegebener Materialien, hierin muß nicht bloß Verwahrung gegen das Einreißen und Wuchern der Irrthümer, die aus den Schulen kommen, sondern auch Gewandtheit in der richtigen Benutzung richtiger Lehrsätze, gesucht werden. Niemand soll dergestalt Philosoph von Profession seyn wollen, daß ihm das unmittelbare Interesse des übrigen Wissens und Fühlens darüber matt würde; niemand soll sich dergestalt verlieben in den Syllogismus, daß es für ihn keine andre Wahrheit noch Wahrscheinlichkeit, geben könnte, als die der Conclusionen zufolge der Subsumtionen unter die Obersätze der schulmäßigen Weisheit. Der Augenblick des bloßen Rechnens ist ein verlorner Augenblick für das Denken. So sagen wir von dem Rechnen nach der Formel; nicht aber von dem Kopfrechnen, welches seine arithmetische Regel in jedem Augenblick vielmehr neu erzeugt als ihr nachfolgt. Es hat freylich keine Gefahr, daß dies Kopfrechnen die Mathematik verdrängen werde;

— und so würde auch die Philosophie als Wissenschaft, selbst bey dem richtigsten Philosophiren, immer noch Bedürfniß bleiben, wenn schon ein eignes System nicht zur Aufrechthaltung nöthig wäre im Drange der fremden Systeme.

"Man muß eine Metaphysik haben, wie man ein Haus haben muß." Dieser scherzhafte Ausdruck, der irgendwo zu lesen steht, enthält etwas wahres. Gewiß es kann nichts unbequemer seyn für den, welcher nicht ganz darauf Verzicht thut, in der Gedankenwelt zu leben, — als dies, keine Wohnung darin zu besitzen, nicht Dach noch Fach zu haben für die angesammelten Kenntnisse, die geordnet und aufbewahrt seyn wollen, und für die angenommenen Meinungen, die nach Schutz verlangen gegen andre, widersprechende und widerstrebende Meinungen. Ohne fest zusammen gestellte Grundsätze, wie leicht könnte man ausser Fassung gerathen bey der ersten besten überraschenden Keckheit, womit jemand den gewohnten Vorstellungen Trotz zu bieten unternähme? Ohne alle Werzeuge des Denkens, woher erhielte man die Geläufigkeit, urtheilen und seine Stimme abgeben zu können über alle die Dinge, über welche schon das tägliche Gespräch einem Jeden sein Wort abfordert? Im vollen

Ernst, der beste Kopf, ohne ein ausgearbeitetes System, wird sich gefallen lassen müssen, daß man ihm Stille gebietet in sehr wichtigen Angelegenheiten, über welche zu schweigen oft eben so wenig räthlich als angenehm ist. Denn unmöglich kann er auf der Stelle alle die Resultate langer Meditationen gleichsam aus freyer Hand verfertigen, welche nöthig wären, der Ueberlegenheit der Vorbereiteten ein Gegengewicht zu geben. — Folgt aber daraus, daß man sich die erste beste Hütte aus den eben vorräthigen Materialien zusammenzimmern, und ein Aushängeschild mit der Inschrift: mein System! daran fügen müsse? — Wenn es Niemand so machte, so wäre es nicht nöthig, davon zu reden. Aber es finden sich deren genug, die geurtheilt haben wollen, wenn sie etwas aussagen, das einer Folgerung aus den von ihnen beliebten Vordersätzen ähnlich sieht, und die es übel nehmen, wenn man ihnen zeigt, daß diese Vordersätze nur lose Einfälle sind, oder höchstens geliehene Formeln, über die sie keine weitere Rechenschaft geben können, als daß sie dieselben zu ihren Grundsätzen nun einmal erwählt haben. — Es ist klar, daß eine Metaphysik, die ihre Wöhnlichkeit rühmt, nur gelten kann für das Princip

einer leidlichen Ansicht; es ist zu vermuthen, daß sie aus zusammengereiheten Sätzen bestehn werde, deren Verbindung keine Speculation untersucht, sondern eine tastende Association, so gut es gehn wollte, eingerichtet hat; es ist nicht daran zu denken, daß eine wissenschaftliche Vertiefung in die innern Schwierigkeiten der Begriffe sich da ausgearbeitet habe, wo man es auf die Bequemlichkeit der Folgerungen und Nutzanwendungen anlegte. Es ist aber zu loben, wenn eine selten gewordne Aufrichtigkeit sich der höhern Ansprüche begiebt, welche neuerdings zuweilen selbst von denen gemacht werden, deren Hütte noch nicht einmal fertig ist.

Nach dem, was hier über den Aufbau eines Systems gesagt worden, kann hoffentlich nicht die Meinung entstehn, als dürfte eine solche Arbeit ohne große Ueberlegung begonnen, ohne strenge Gewissenhaftigkeit vollführt werden. Aber auch das ist eine Kunst: ein vorhandenes System gut zu bewohnen. Und eben auf sie muß vorzüglich verwiesen werden, wenn gefragt wird nach den Bedingungen eines vollständig gelingenden philosophischen Studiums. Denn sie am wenigsten kann durch irgend eine Art von Tradition aus einer Hand in die andre übergehen.

beydes in hinreichendem Grade inne hätte, um die Verschmelzung vollziehen zu können?

Giebt es nun, der Schwierigkeit ungeachtet, gleichwohl einige Seltene, welche mit tiefer philosophischer Ausbildung zugleich gründliche Kenntniß irgend eines andern wissenschaftlichen Faches verbinden: so leuchtet ein, daß zwar dadurch schon, bey ihnen eine Ueberlegenheit entsteht, welche drückend genug werden kann für die übrigen Bearbeiter sowohl der Philosophie, als auch des positiven Wissens; indem die ersteren eine viel vollständigere Wirkung auf menschliche Gemüther zu machen im Stande sind, wie es diesen Letzteren leicht gelingen möchte. Nichtsdestoweniger wird das Ganze der Wissenschaften von der gesuchten Concentration eher entfernt, als derselben angenähert erscheinen müssen, so lange die Mehrern, bey welchen sich Vereinigung der Philosophie — hier mit diesem, dort mit jenem andern und wieder andern positiven Fache vorfindet, — nicht eine und dieselbe philosophische Denkart gemein haben; und so lange nicht ein Jeder von ihnen seine Anwendung der Philosophie auf ein bestimmtes Positives, den übrigen Pflegern des Letztern annehmlich zu machen im Stande ist. Hätte aber vollends ein

falsches philosophisches System sich geltend gemacht unter den Meisten der universellen Köpfe: so würden die härtesten Stöße im Laufe der Zeit erfolgen müssen, wenn nun das trügende Eis bräche, und der Ruin scheinbar auch das übrige darauf gebauete Wissen verschlänge.

Diese Betrachtungen können keinem Einzelnen gleichgültig seyn, der sich nicht geradezu in irgend eine positive Masse vergraben hat. Nicht nur trifft das allgemeine Ereigniß Alle, sondern es ziemt auch einem Jeden, das Allgemeine als zum Theil von Sich abhängig zu denken. Um so mehr, da im Reiche der Wissenschaften, wie jeder Tag zeigt, eigentlich keine Herrschaft erworben werden kann. Die Autoritäten scheinen nur zu steigen, um wieder zu sinken; und die literarischen Verbrüderungen zersplittern an dem kleinsten Stein des Anstoßes. Wie viele Triumphlieder auch vor dem Siege gesungen werden, — denen zuweilen die ganz Unkundigen Glauben beymessen, — so bleibt es doch Keinem auf lange verborgen, daß der Gegner, der Anstandshalber den Wettstreit der lautesten Stimme nicht mehr mitmachen will, darum weder selbst in seinem Innern besiegt, d. h. eines Bessern belehrt, ist, noch auch nur den verständigen Zuschauern

besiegt scheint, da er vielmehr von ihnen gelobt wird, wenn er den unnützen Wortwechsel abbricht, wodurch nur die zum eignen Forschen so willkommne Ruhe und Muße noch ferner würde gestört werden. Diese letztern Maaßregeln nun sind zwar gut für die einzelnen reiferen Denker: aber eben so klar ist es auch, daß im Allgemeinen das philosophische Studium in allen seinen Zweigen und Gestalten beträchtlich darunter leiden muß, wenn die Mehrern sich schweigend in sich zurückziehen, die mindere Zahl einen Wechsel von lebhaften Auftritten bereitet, und statt einer vom öffentlichen Interesse ermunterten Untersuchung, nur einige tumultuarische Behauptungen vernommen, — oder vielmehr großentheils nicht vernommen, sondern geringschätzig überhört werden, wie ein Wind, den man rauschen läßt so lange er dauert. Eine solche Gleichgültigkeit kann so wenig gleichgültig seyn für das Ganze der Wissenschaften, als nützlich die Aufregung, welche den Taumel statt der Besinnung in die Gemüther bringt. Die Wissenschaften müssen auf der einen Seite auseinanderzufallen, auf der andern wunderbar zusammenzuschrumpfen scheinen, wenn dort die vereinigende Kraft der Philosophie aufhört zu wirken, hier ein ungestümes Streben,

Alles unter Eine oder wenige dominirende Ideen zu bringen, die Unterschiede nicht wahrnimmt, oder sie gar ihrer Principien beraubt. Und jede Wissenschaft selbst, so gewiß sie die allgemeine Achtung sucht, soll eingedenk seyn, daß dafür keins von beyden: weder, sich zu isoliren, noch, mit sich machen zu lassen, — das rechte Mittel ist.

Auch damit wird es nicht besser, wenn hie und da eine Wissenschaft sich an dies oder jenes philosophische System wendet, um von demselben Principien zu leihen, und denen gemäß sich selbst einzurichten. Angenommen, sie verstehe sich des Entlehnten richtig zu bedienen, sie unterwerfe sich allen Consequenzen, die sie sich nun gefallen lassen muß: so erhalten wir eine Ansicht ihres eigenthümlichen Stoffes durch die Begriffe eines bestimmten Systemes. Vollends angenommen, das System sey richtig, und mit ihm die gewonnene Ansicht: so ist auf allen Fall damit die Wissenschaft aus ihrer natürlichen Form gewichen. Daß ihr aber eine solche zugehöre, folgt daraus, weil ihre Bearbeitung unabhängig von philosophischen Lehrsätzen hatte unternommen werden können. Was, und wie viel, diese selbstständige Arbeit zu leisten vermöge: das, vor allem andern, wünschen wir zu ver-

nehmen, wenn wir zu der Wissenschaft hinzutreten, um uns mit ihr bekannt zu machen. — Es kann sich nun gar wohl finden, daß eben das Resultat der selbstständigen Bearbeitung an innern Schwierigkeiten leide, die ihm nicht gestatten, für ein letztes Resultat zu gelten. Hebe man denn diese Schwierigkeiten hervor, stelle man sie ins klärste Licht, entwickele man die Fragepuncte aufs allergenaueste, sey man ganz aufrichtig in Rücksicht der Bedürftigkeit, welche der Gegenstand fühlen läßt, sobald man ihn in Begriffe zu fassen versucht. Oder, was mit andern Worten gerade dasselbe heißt: man cultivire jede besondre Wissenschaft unter Voraussetzung der Philosophie überhaupt, als einer möglichen künftigen Aufklärung über das was jetzt in den Begriffen noch dunkel bleibt. So wird man den Gewinn, welchen wahrhafte philosophische Entdeckungen bringen können, nicht nur nicht verfehlen, sondern die Zueignung desselben erleichtern; man wird eben dadurch zugleich sich in Sicherheit setzen gegen unvorsichtiges Aufnehmen solcher Vorstellungsarten, welche nur oberflächliche Befriedigung gewähren können ohne in das Innere der Schwierigkeiten mit reeller Hülfe hineinzudringen. —

Betrachtungen dieser Art konnten hier nicht ganz vermieden werden, wo von dem Erfolge des philosophischen Studiums die Rede seyn sollte. Denn derselbe hängt nicht lediglich ab von philosophischen Forschungen, Vorträgen, und Schriften; es haben darauf alle Studien Einfluß, und eben daher auch die Art der Behandlung und Aufnahme, die ihnen zu Theil wird.

Indessen, wenn schon die Mängel der Zeit es mit sich bringen, daß nicht immer von allen Seiten her alle Eindrücke, einander gehörig entsprechend, genau zusammenwirken: wer ist so abhängig von dem was von Außen kommt, daß jeder Misklang der Buchstaben, die er hört und lies't, auch eine Mishelligkeit in seinem Innern erzeugen müßte? Es giebt eine Kraft, verschiedenen Meinungen ruhig zuzuhören; eine Stärke, abzuwehren, was mit zudringlicher Keckheit herannaht; eine Kunst, in die Ferne zu stellen, was, dicht vors Auge tretend, mit dem Anschein imponirender Größe die weitere Aussicht versperren möchte. Es giebt einen Prüfungsgeist, der sich auf Vorstellungsarten einläßt, ohne sie anzunehmen; der sich die Mühe nimmt, die zum Verstehen nöthig ist, und gleichwohl sichs gefallen läßt, wenn schon die Mühe

nicht auf der Stelle durch Evidenz belohnt wird. Dieser Prüfungsgeist bedarf der Uebung; und zuweilen der Ermunterung: — möge er in den vorliegenden Blättern, von beydem Etwas finden!

Im Begriff zu schließen, werfen wir noch einen Blick auf das, womit alle Philosophie zu schließen denkt, worin sie sich gleichsam aufzulösen strebt — die vollendete Gemüthsruhe. Nichts scheint natürlicher, als die Erwartung, ein so köstlicher Besitz werde demjenigen, und keinem andern, gefunden seyn, welchem es gelang, die Wahrheit und das höchste Gut zu erkennen. So kann denn wohl nichts befremdender seyn, als die Thatsache, daß eben in diesen Besitz die Urheber der verschiedensten Systeme ihren Stolz setzen. Ruhe ist ein gemeinschaftlicher Zug in den Physionomieen des Plato und des Spinoza; und vielleicht ist es zum Theil dadurch erklärbar, daß diese beyden so höchst verschiedenen Menschen, bey der gänzlichen Heterogeneität ihrer Principien, in neuern Darstellungen doch ganz nahe haben zusammengerückt werden können. Aber nicht bloß Realisten verschiedener Classen treffen sich in dem angegebenen Puncte, auch der Idealist, und der Kritiker, läßt sich die Gemüthsruhe nicht absprechen; ja der Skeptiker preis't seine Unverwirrbarkeit, die ihm aus der Einsicht hervorgeht, daß es mit allen dogmatischen Behauptungen nichts sey; und der Epicuräer rühmt, seit der Befreyung von aller Furcht vor unsichtbaren Mächten vermöge nichts mehr seine Heiterkeit zu trüben. Meint man, es sey damit nur leeres Vorgeben bey diesen entgegengesetzten Sinnesarten? Eine von allen könne nur allein zur

eigentlichen Stille des Gemüths gelangen? Die andern müßten nothwendig von einem innern Stachel fortdauernd gequält und gepeinigt werden? — Wir wollen nicht von Ueberresten wankender Menschlichkeit reden, diese möchten sich wohl allenthalben vorfinden. Soviel ist in der That gewiß: verschiedener Art müssen nothwendig die letzten Zustände seyn, welche durch die Ausbildung verschiedener Principien in den Menschen erzeugt werden. Auch Verschiedenheit des Werthes denken wir gar nicht zu leugnen! Aber darin mögen sie leicht zu einer allgemeinen Aehnlichkeit gelangen: daß Jeder von ihnen sich der Einheit mit sich selbst erfreut; daß es Jedem zuletzt gelingt, die Saiten seiner Seele alle so ziemlich auf Einen Ton zu spannen. Und den monotonsten Menschen kann diese innere Reinheit am leichtesten zu Theil werden. Ja, den zügellosesten Phantasten, die gar kein Festhalten irgend eines Gedankens kennen, denen von einer Bearbeitung der Begriffe der Begriff gänzlich mangelt, — eben diesen bläs't der Wind zuweilen in das Gemüth wie in eine Aeolusharfe, zur Verwunderung, wohl gar zur Erbauung solcher Hörer, welche weder Melodie noch Rhythmus noch kunstmäßig fortschreitende Harmonie zu verlangen im Stande sind. So scheinen nicht nur Meinungen aller Art, es scheint die Narrheit selbst zuweilen den Gipfel der Weisheit zu ersteigen!

Nichts anderes ist so täuschend, so verführerisch, als das Gefühl solcher Zustände, worin die innere Disharmonie aufhört vernommen zu werden. Kein andrer Reiz kann die Eigenliebe zu einer so monströsen Größe hervorwachsen machen, als die Spiegelung der eignen Gedanken in den eignen Launen und Phantasien. Es ist

schwer zu sagen, was dadurch früher getödtet werde, die Selbstkritik, oder der Untersuchungsgeist? Wenn Ihr die Wahrheit nach Eurem Gefühl beurtheilt, wie könnten Eure Gefühle sich nach der Wahrheit bilden?

So finden wir uns denn noch einmal getrieben, statt der Einheits-Begierde die Zwietracht zu loben. Nicht um eines Paradoxon's willen, — es ist nicht die Rede von einer innern Zwietracht welche bleiben solle. Wohl aber davon, daß der kürzeste Weg, sich von ihr zu befreyen, nicht immer der beste ist. Nichts kann dafür bürgen, daß diejenige Stimme, welche am lautesten im Innern ertönt, auch die richtigste, — und die richtigste auch die lauteste seyn werde. Diese einfache Wahrheit gehört ganz hierher, wo die Rede ist — nicht vom vollendeten Weisen, sondern vom philosophischen Studium. Wie es leicht begegnen möchte, daß der Unruhige, ja der Reuige, besser wäre denn der Selbstzufriedene: so dürfte auch der, welchen noch die Mißhelligkeiten der Begriffe quälen, gar oft von der Wahrheit nicht so fern seyn, als der Seher, dem das Universum wie eine Flur vor Augen liegt. Viel Standhaftigkeit gehört dazu, jene Qual zu ertragen. Viel Stärke und Geduld, durchs Denken die Gedanken, durch die Gedanken sich selbst zu berichtigen. Der Irrthum aber, den der Zweifel verläßt, ist ein bergabrollend Rad, das mühelos verwüstet, und bald Ruhe findet unter den Trümmern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbart, Johann Friedrich,

Ueber philosophisches Studium

Göttingen 1807

Ph.u. 246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046026-1